Biogr.
1193
kd

iogr. Funck
93 kd (Varnhagen)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36602231650019

<36602231650019

Bayer. Staatsbibliothek

Rahel.

(Antonie Friederike Varnhagen von Ense, geborne Rahel Levin.)

Geistes- und Charakter-Gemälde dieser großen Frau, in sorgfältig gewählten Stellen des Vortrefflichsten aus ihren Briefen und Tagebüchern.

Toiletten-Geschenk

für die Gebildetesten des weiblichen Geschlechts.

Herausgegeben
von
J. Funck.

Bamberg.
J. C. Dresch'sche Buchhandlung.
1835.

Wa.
69. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihr Bild

den

Geistesverwandten!

Ein Musterbild von deutschen Frauen
Stellt sich hier Eurem Blicke dar;
Sie selber mahlt' es treu und wahr, —
Kein Schön'res ist ringsum zu schauen!

Und doch sind's nicht der Schönheit Züge —
Die überstrahlt in diesem Saal
Jedwedes Bild; der Schönen Zahl
Straft Rahel's Antlitz keck der Lüge.

Gefesselt dennoch Aug' und Herzen,
Gebannt steh'n sie vor Ihrem Bild
So heil'gen Ernstes voll, als mild,
Mit unnennbaren süßen Schmerzen!

Was leiht dem Bilde Zaubermienen,
Vor dem gebeuget Alles steht?
„Es ist des Geistes Majestät,
Im Rahm der Weiblichkeit erschienen!"

Vorwort.

Wenn irgend der Auszug eines Werkes, keiner Rechtfertigung bedarf, so ist es gewiß dieser. Und dennoch findet sich der Herausgeber veranlaßt, um jeder Mißdeutung zu entgehen, demselben einige Worte voranzuschicken.

Im vorigen Jahre erschien unter dem Titel:

„Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde"

ein Werk, das nicht in den Buchhandel kam, und nur Freunden und Verehrern von dem Gatten der Verewigten zugesandt wurde.

Der Herausgeber dieses, der mittelbar zu dem Besitze desselben gelangte, ward durch den

reichen, gediegenen Inhalt des Buchs so freudig überrascht, daß in ihm sogleich der Gedanke entstand, sich für seinen Privatgebrauch Auszüge der vortrefflichsten Stellen daraus zu veranstalten.

Nachdem dieß geschehen, stieg sofort in ihm der Wunsch auf, diese Auszüge zu veröffentlichen. Bald jedoch fand die Bedenklichkeit Raum, daß er nicht wohl wagen dürfe gegen die Intention des Herausgebers jenes Werkes, der dasselbe gleichsam als Handschrift nur betrachtet wissen wollte, öffentlich hervorzutreten, ohne vorher wenigstens Erlaubniß dazu eingeholt zu haben.

Eben damit beschäftigt, las er in öffentlichen Blättern die Anzeige, daß einem vielfach ausgesprochenen Verlangen zufolge, dies Buch des Andenkens für Freunde, eines für die gesammte gebildete Lesewelt, und zwar in erweiterter Gestalt werden sollte.

Es erschien zur Ostermesse dieses Jahres, in 3 Bänden, und die Auszüge vermehrten sich, nach dem Maaße der Erweiterung.

Mit dem gesteigerten Interesse des Ganzen, steigerte sich nun aber auch neuerdings der Wunsch, daß es der ganzen gebildeten Lesewelt zugänglich gemacht werden möge, was nach sorgfältiger Prüfung durch diese drei Bände sich nicht genügend

ergab, da durch Erfahrungen bei dem Erscheinen in erster Gestalt man schon belehrt ward, wie Wenige den Willen, die Kraft und Kunst besitzen, das, durch eine große Bogenzahl zerstreute Vortreffliche hervorzusuchen, zu verarbeiten, und in sich aufzunehmen.

Insonderheit schmerzte es aber dem Herausgeber dieses, daß ein Musterbild sowohl geistig als moralisch, gleich hochstehender Frauen, selbst dem gebildetesten Schwesterkreise, der äußeren Form nach nicht in ein solches Licht trat, als es wirklich verdiente, und der Wunsch, „dasselbe dem schönen Geschlechte besonders zugänglicher zu machen" ward in That verwandelt.

Die Excerpte wurden noch einmal sorgfältig geprüft, das dem beabsichtigten Zwecke Widerstrebende, weggelassen, und das dazu nothwendig Bezügliche hinzugefügt.

So glaubt man nun der weiblichen Welt eine nicht unwillkommene Gabe dargeboten, und dem größern Werke selbst einen noch ausgebreitetern Kreis von Lesern durch diesen Auszug verschafft zu haben, um so mehr, als die in diesem Auszuge enthaltenen Einzelnheiten auf ein Ganzes hinweisen und aufmerksam machen,

dessen Ideenfülle und poetischen Reichthum erst recht zu erfassen und zu genießen, jeder Gebildete angeregt werden wird und zur Erschließung dieser heiligen Hieroglyphen in diesem vorbereitenden Werkchen den sichersten Schlüssel erhält.

Im December 1834.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I.	Religion — Philosophie — Lebensweisheit.	Seite	1
II.	Seelen= und Gemüthsleben	—	26
III.	Geständnisse über Sich Selbst	—	34
IV.	Literärisch=Aesthetisches (Urtheile über Dichter, Komponisten, Künstler ꝛc.)	—	70
V.	Mündliche Aeußerungen	—	113
VI.	Vermischtes	—	120
VII.	Lebensskizze	—	146

I.

Religion — Philosophie — Lebensweisheit.

Wissen um unser Wissen ist Philosophie. Ergebenheit und Voraussetzung, wo wir zu wissen aufhören, Religion. Dies begreift in sich, was alles nicht Religion ist, und des Wissens Gränze auf allen seinen Punkten, und erspart viel Reden.

Der Unterschied von Religion und positiver Religion besteht darin, daß die letztere ihr Prinzip in einer bestimmten Geschichte hat, und sich auf diese bezieht; und daß die erstere ihr Prinzip und ihre Beziehung aus aller Geschichte, und allem, was für Menschen von Geschehenem zur Erkenntniß kommt, findet. Die erste begränzt sich sogar in aller Zukunft.

Wer kann Gott nachrechnen! Menschen, und ihr Glück sind Bestandtheile des großen Alls, warum sollten sie zu einem glücklich-Organischen nach der größten Zerrüttung und Trennung sich nicht auch wieder zusammenfinden; zu neuen weiteren Beziehungen? Wie viel aber hier untergeht, zeigen die Begebenheiten aller Zeiten jedes Menschen! Gewiß seyn, daß ein vielfältigerer höherer Geist aus heilbringenden guten Gründen Recht dazu hat, ist meine einzige

Religion. Es ist mir auferlegt, muß ich denken; ist es doch viel, daß ich so viel weiß; und Klarheit und Verständniß in einem höheren Wesen zu hoffen vermag. Anfang der Gnade! Vergeht uns oft dieser Strahl, so verzweifeln wir; aber ganz können wir nicht verzweifeln, so wenig, als durch unsere eigenen Gedanken aufhören zu sein. Müssen wir doch unser ganzes Dasein als ein Wunder annehmen; ergeben wir uns ohne Richter über den Lauf desselben; und richten wir nimmer von neuem uns selbst; unser Bestimmen. Aber alle Buße sey Reinigung, Stärkung, Feinerung, Besserung; Reue vor der That, und fleißige Unschuld nach jeder.

Nur durch Liebe und wahre Gottesfurcht können die Menschen in das Herzenselement zurückgeführt werden. Gottesfurcht besteht in der Einsicht, daß wir Alle von ihm herkommen und gleich sind, und gleich gut und schlecht behandelt werden sollen! Täglich bekomme ich mehr und mehr Belege dafür; ein empfindlich Herz ist eine Gottesgabe: das öffnet die Pforten dieser Einsicht; das brachte ich mit. Dies ist aber auch mein ganzes Talent; für alle andre, die ich nicht habe. O welch Surrogat!

So wie kein Dichter sich ausdenken kann, was besser, mannigfaltiger und sonderbarer wäre, als was sich wirklich in der Welt entwickelt und zuträgt, und nur der den besten Roman machen kann, welcher Kraft genug hat, das was geschieht zu sehen, und in seiner Seele auseinander zu halten: eben so sind unsere tief natürlichsten Wünsche roh, und gräuelhaft entwickelte sich ihre Erfüllung für uns; nur das, was Gott wirklich zuläßt, ist in allen Beziehungen heilsam für uns, weil wir uns ihm entgegenbilden können. Mir ist dieß schmerzhaft geschehen und klar geworden. Wem dieß glimpflich begegnet, der hat Glück.

(Aus einem Briefe.)

—— Vergiß es aber nicht! Alles kann sich ändern: und Wunder geschehen wirklich noch immer. In Hülfe: in neu angesponnenem Leben haben wir es ja Beide oft erfahren. Es kommen gewiß Augenblicke, wo du dem Gebete und dem göttlichen unmittelbaren Wunderschutz näher seyn wirst: auf diese hoffe mit Zuversicht. Dies ist das einzig Erhabene, Reelle, und wie ein Licht lassen sie völlige Finsterniß in dem Schrecklichsten nicht zu. Trost giebt es nicht: sonst gäbe es kein Unglück: aber mit diesen Gedanken richt' ich mich selbst in schlimmen Fällen auf, und drücke sie fest an mein Herz.

Ich verstehe es nicht, wie man sich mit Bedacht zu irgend einem Seelenzustand, mit Geflissenheit oder Willkür, stimme! Nur zu einem Guten in der Welt muß man sich zwingen, und nur das Eine bleibt, meines Bedünkens, auch erzwungen noch Gutes. Zum Rechtthun nämlich. Alles andere läßt sich bei mir wenigstens gar nicht erzwingen. Am allerwenigsten das Gebet; das Gebet durch Gebet. Dieses Ausströmen der Seele! Wo sie losgelassen sein muß von allen Gedanken, und Banden des hiesigen Daseins; welche ihr nur Angst oder Entzücken, Berührung Gottes durch allen Weltdrang durch, abstreifen können! Jeder Gedanke hemmt alles Gebet; ist selbst ein Gebet auf andern Wegen unserer Seele entströmt; oder halten Sie die übernatürliche Gabe — Kraft Macht, Fähigkeit — denken zu können, zu müssen, nicht eben für ein Band zwischen uns und dem Höchsten, was wir zu fassen vermögen? Unsere hiesige Gefangenschaft, Lehrschaft, spaltet diese Gaben der Zeit nach, und scheinbar dadurch, der Art nach; ist nicht eine so wundervoll, prachtvoll und furchtbar, und zum nicht zu fassenden All hinreichend, als die andern? Wenn wir denken, können wir nicht beten, und unterhalten wir uns dann weniger mit

dem höchsten, alles verstehenden Geist? Ist Gott fragen, oder zu ihm beten, nicht Eins? Wenn auch das Eine mehr ein Genießen, ein Seligsein? Kann ich mir kindisch den höchsten Geist denken, wie ich selbst nicht mehr bin? daß er gelobt, gepriesen, gehallelujat sein will? Verstehen, begreifen muß ich ihn; immer mehr von ihm, durch ihn wissen; empfinden muß ich ihn; mit ihm sein können; so viel als möglich; immer mehr! Wenn meine Thätigkeitskräfte sinken, die Verständnißgaben nicht mehr hinreichen, nichts mehr das Innerste von uns, das Herz, erleuchten, ihm antworten, es beruhigen kann: wenn wir erliegen in Entzücken oder Angst, dann strömt das Gebet! Ein anderes, als das uns aufgegebene Dasein hebt an, wir haben eine augenblickliche Kraft, eben weil die andern Kräfte schweigen, aufzufahren, ohne hiesige Bedingung. Kurz, es ist dumm und frevelhaft, vom Gebet und seinen Erhörungen zu sprechen, weil wir eben durchaus zu einem andern Dasein, zu einer andern Thätigkeit ausgestattet sind. Ganz anders; ohne Sinne, Glieder und Verstand, wären wir; sollten wir nur beten: und beten, anstatt ringen, denken; ja, sogar thun. Beten stärkt, erhellt die innere Richtschnur. Ein Gedanke an Gott ist beten. Heilige, fromme, ernste, rechtliche Vorsätze sind beten. Gründlich, recht, angestrengt, ohne Eitelkeit tief nachdenken, ergründen, ist beten. Wenn sonst hier nichts, und nichts besseres zu thun wäre, als Beten, Lavaters Beten; wie müßt' ich mir den höchsten Geist denken? Ich soll beten bis er mich erhellt, wieder zu sich oder überhaupt mich ihm näher bringt. Warum läßt er sich so sehr bitten? Oder, ist's eine selbstthätige Arbeit, ein Weiterschreiten, das Beten, so ist's das Denken auch: und dem lieben Gott gewiß lieb! Es ist überhaupt kindisch — meinen besten Menschen kann ich diesen Gedanken nicht als ein Geheimniß hehlen! — vom lieben Gott zu sprechen, und den anders, als in der Person der Vernunft und Güte in unsere Angelegenheiten einzuführen. Wir sind gezwungen,

einen höheren, einen höchsten Vernunftgeist, der sich und alles versteht, anzunehmen: das angst- und entzückenfähige, helle, für's Licht der Erde blinde Herz bedarf eines Vaters, an dessen Hand es sich schmiegt. Eben weil wir ihn nicht begreifen und verstehen, und er in allem, was begriffen werden kann, nicht zu fassen über uns steht: und ewig legen wir seinem Urtheil, seinen Absichten unsern Maßstab an; den höchsten, den er uns gab, das ist Vernunft und liebliche Güte; ein Mitgefühl für Andere, ein Stückchen Persönlichkeit, in ihrer Persönlichkeit; durch Vernunft und Mitgefühl wissen wir von einander, und verkehren wir mit einander. Dies hat uns Gott verliehen. An den beiden Enden, Entzücken und Verzweiflung: an beiden Enden einen gedankenlosen élan; Gebet! Den können wir aber nicht machen: sonst ist's ein Bitten um dies und jenes; welches ich kindisch den ganzen Tag exekutire; aber schon weiß, was ich davon halte. Innere Erleuchtungen, Wunder, alles ist möglich; mir sind sie nicht fremd, ich erwarte sie immer: und glaube sie ehrlichen Menschen.

Ich habe schon manchmal eine Vorstellung von Heilig gehabt, schon Augenblicke, in denen ich wußte, was das ist: Heilig. Erhaben über allen Wandel, rein absolut, unerreichbar.

Wo zwei oder drei im Namen des Herrn versammelt sind — verheißt er — er wolle mitten unter ihnen sein. Der gute Geist ist da schon mit ihnen. Da kann schon Liebe und Gerechtigkeit wirken. Menschen gehören zusammen; um das Maß, Vernunft, anzulegen; um lieben zu können, Gerechtigkeit empfinden zu können. Das Herz ist die Zunge, womit wir die Nahrung unseres Geistes gleichsam schmecken. Welche große, geistreiche Anstalt! Aus diesem Punkt her ist zu hoffen. —

Was uns unsere Irrthümer bringen — was wir in ihnen befangen wählen und thun, was sich daraus entwickelt — schickt uns Gott ohne uns; was wir mit Sinn, Verstand wählen, schaffen und behalten, schickt er uns durch uns. Beides muß der Mensch mit Sinn annehmen; davon kommt ruhigste Ergebung, und Heiterkeit im Sehen.

Wenn wir uns in den Schmerz des trennenden Todes versenken wollen, betrachten wir lieber das ewige große Wunder des Lebens, welches beides Eins ausmacht, und uns zur tiefsten Unterwürfigkeit leitet, und auf die größte Liebe anweist!

So lange wir nicht auch das Unrecht, welches uns geschieht und uns die kühlen brennenden Thränen auspreßt, auch für Rech halten, sind wir noch in der dicksten Finsterniß, ohne Dämmerung.

Er muß es ja leiden; was willst du ihn trösten!

Der beste Wille, die höchste Pflicht, die größte Kreaturenliebe, wird in Anspruch genommen, wenn ein Armer das Wort sagt: „um Gotteswillen!" Das soll uns immer erschüttern.

Wer nicht in der Welt wie in einem Tempel umhergeht, der wird in ihr keinen finden.

Beugt euch, Menschen, tief: dann könnt ihr euch erheben!

Es giebt Zauberei, aber keine Zauberer. Diese wenigen Worte enthalten mehr, als man denken sollte.

Der mir durch den dunklen Mutterleib geholfen, wird mir auch durch die dunkle Erde helfen.

Die menschliche Seele ist von Natur aus eine Christin.

Edle Philosophie! Beurtheilerin, Ordnerin aller menschlichen und geistigen Angelegenheiten. Ein richtiger Gedanke von dir, richtig angewandt, ist ein Tag der Sonne für ganze Welttheile.

Jede Wissenschaft ist ein abgerissener Strahl von der Sonne alles Wissens und Seins: ein Behelf, bis zu ihr zu gelangen, und unhinlänglich, nach seinem Ende zur Sonne, und nach seinem Ende zur Welt, wo Wissenschaft sich mit Wissenschaft verwirrt, und gearbeitet wird: wie denn wissenschaftliches Arbeiten auf Ruhe abzielt, zu seiner Sonne, wohin wir auch nicht gelangen. Dies ist alles nicht zu läugnen. Alle Wissenschaften sind Eine, und durch jeder gründlichste Bearbeitung werden sie zu Einer werden. Das Wissen frommspekulativer Menschen ist, das alles in der Sonne, in Gott finden. Das Finden ist schon recht; aber das Erklären geht nur, ich möchte sagen, durch den Weg der Strahlen. Trost und Verlaß giebt die Sonne, wo wir an's Unerklärliche kommen.

Die Jahrhunderte sind eine bittre harte Schale, in der das süße Thautröpfchen Einsicht in das Recht, welches allein der Rückweg zur Unschuld ist, reifet: zur sanften süßen Un-

schuld! nämlich zum Glück; zur Ruhe. Nicht weil die Unschuld verloren ist, ist das Glück verloren; sondern umgekehrt. Die Hindernisse setzen in den Fall von Recht und Unrecht: der ganze Fall ist die Erde; das Hier; und muß sich auf ganz unbekannte Dinge beziehn! Es fehlt durchaus ein Stück in allen Stücken. Daher Religion. Die Voraussetzung aus Noth, ohne Gedankenform: ein Wunsch! — im fertigen, für uns Formlosen, nicht mit unserm Geiste zu behandelnden Herzen, welches den Geisteshorizont belebt; daher ohne Geist und Herz kein Gemüth, und nur mit beiden zusammen eins.

Es giebt nur Verwunderung, aber keine Wunder. Alles, was endlich geschieht, muß geschehen können; also hört das Wunder auf mit dem Faktum selbst. —

Wer sich recht besinnt; still und ehrlich in sich; muß gewahr werden: Es sei mit dem Ursprung und dem Auftrag der Seele wie es immer will, ihr sind Gränzen zugemessen, in denen sie jetzt lebt. Es fehlen ihr mittenin Stücke heraus, aus ihren Fähigkeiten; wie herausgebrochen. Beschränkte Farben; beschränkte Töne; beschränktere Antworten auf schon beschränkte Fragen, die sie sich selbst vorlegt, — und doch ein schwaches Wissen eines klareren Seins, welches uns wie gleichsam wieder aus dem Gehirn entfällt, — daher Wunder; Wunderbares; Voraussetzung aller Art; und die Höchste: die eines absoluten Geistes, der Grund seines eigenen Daseins und Wirkens ist; welches wir selbst sind. —

Das ist keine Kleinigkeit, die wir erfahren werden! Probe davon ist: Bewußtseyn, unabläugbares Bewußtsein haben; wie schon jetzt.

Si vous commencez à comprendre le positif de la vie, so bin ich ausser mir vor Freude! Le positif des Lebens

besteht aber darin, das abzuleben, was grad vor uns steht; deßwegen ist Positives immer da, (wenn wir frei sind unsre Thätigkeit zu üben); auf unsrem Landsitze, wie in Paris; in der Gesellschaft, wie in der Familie; unter Menschen, wie in dem Stall; ja selbst unter Büchern und allein. Die Gegenwart fühlen, mit ihr sich abgeben können, ist das Lebenstalent; je mehr man davon in sich trägt, je positiver ist man, und je mehr Positives wird uns vorkommen. Ein lebendig ethisch guter Wille belebt uns allein die Gegenstände zu geistigen. Das bin ich ganz gewiß. Der Geist ist wie Sonne; sie ist immer da; beleben aber kann sie nur, was da ist.

Ich weiß ganz gewiß, es giebt andere Konzeptionen, als unsere. Kleine Naturbläschen sind wir; ein einfacher großer Geist in uns eingesperrt.

Wir sind ganz wie unsere äußere Organisation: manche Dinge, Dinge die wir nah, und lange nah sahen, müssen ferner geschoben werden, damit wir sie wieder recht sehen; besser sehen.

Eine Sache wissen, ist mehr, als sie sein. Darum können wir Gott nicht wissen: und nur insofern für uns sein, als wir von uns wissen.

Keine Hand hält die Vergangenheit, sie rinnt durch; keine greift die Zukunft; sie ist nicht da. Aber die Ewigkeit ist da; in den wirklichen Lebensmomenten, in Leidenschaft, in Zorn, Liebe, in edler Ueberzeugung, und ihren Wirkungen, haben wir sie ganz; darum handeln und wollen wir auch in solchen Momenten ohne Rücksicht auf Zeit; darum Glück und Leid der Liebe unendlich.

Einsicht ist eine Pflanze, von hoch her eingesetzt, und eine Witterung muß kommen, sie gedeihen zu lassen; denn sie wartet Tausende von Jahren auf solche, sich — wenn auch nicht uns Menschen — unbeschadet. Wer das nicht mit einsieht, wird submergirt. Sei ihm Gott gnädig!

Das Gewissen ist das letzte, einfache Wollen in uns; welches wir eingepflanzt in uns vorfinden, von einem höheren, uns unbekannten Prinzip; es ist eine von den Vernunftswurzeln der Intelligenz überhaupt. So schien mir; es ist wie Vernunft, ein letztes Ja oder Nein: man kann ihm vorschwatzen, was man will; es antwortet auch auf einen Lügenvortrag, aber von seiner Seite immer ehrlich. Dies alles ist lange noch nichts Klares und Bestimmtes: aber auf diesem Wege wird es gewiß gefunden werden, was das Gewissen ist. Eigentlich wir selbst: unsre Nabelschnur an einer hohen Mutter, von der das Kind nichts weiß. Da allein fängt Persönlichkeit an: Miteinsicht.

Unser innerster Wille ist wie eine Pflanze: einfach, bestimmt: aber ohne Wurzel in der Erde; unser Geist das Bewußtseyn drüber, wie eine in uns mitgegebene Sonne.

Unsere Handlungen sind die Kinder unseres Geistes. Einmal empfangen, gezeugt, wissen wir nicht mehr, was aus ihnen wird; und wie sie auch werden, müssen wir sie uns gefallen lassen: sie haben ein so selbstständiges Leben, daß sie uns auch umbringen können. Unselig machen sie oft unser ganzes Leben. Sie haben wieder Kinder, und werden zu ganzen Geschlechtern.

Karakter ist das aus den Verhältnissen aller Eigenschaften eines Menschen oder Werkes u. s. w. und durch ihre einmal gesetzte und gegebene Zusammenstellung nothwendige Resultat, in der Handlungsweise, Erscheinung rc. Mich dünkt, nichts anderes ist Karakter, im weitesten allgemeinsten Ursinne des Worts. Man kann gewiß diese Erklärung noch bündiger fassen, das fühle ich sogar selbst; aber auf einen andern Grundfuß wohl nicht stellen.

Definitionen, meine Freude.

Unsere Unschuld besteht darin, daß wir manches noch nicht erfahren und wissen; aber darin besteht auch die Eigenheit unsers hiesigen Zustandes, daß wir vieles hier überhaupt nicht erfahren und wissen können; vielleicht ist das ganze Erdenleben nur eine Art Unschuld, auf die ein höherer Zustand mit weiterem Aufschlusse des Daseins folgt. Wenn dem so wäre, so könnte nichts tröstlicher und erheiternder sein, als dieser Unschuld mit Bewußtseyn sich zu überlassen, und sie in diesem Gedanken freudig zu genießen.

Viele Menschen, wenn sie ein für sie entsetzlich unglückbringendes Ereigniß erfahren, sind nach dem ersten Schreck, und den ersten Schmerzäußerungen, ganz gefaßt und zusammengenommen: und andere sind sehr verwundert, wenn sie dieselben Personen später in Leidwesen, Traurigkeit, und Nachspürung ihres Elends finden. Aber es kann gar nicht anders hergehen. Der Schreck und der erste Schmerz ist nur Folge des Bewußtseyns, daß wir nun eine ganze Masse sich folgender Schmerzen und Entbehrungen zu tragen, zu leiden haben werden: wir können bei dem ersten Erfahren, daß dies jetzt unvermeidlich sein wird, nicht Einmal auffas-

sen, was dies nun im Einzelnen enthalten wird; nach und nach, in Tag und Stunde stellt sich jedes Uebel, jedes Entbehren, Vermissen, jede Lücke, Leere, jeder Verlust, als eben so viele persönliche Feinde ein, die uns martern, verspotten, unserer nicht achten, — das thut das Unglück, — uns aushungern, vernichten, zerstören, und wahrlich tödten; Leben abnehmen. Wer kann dies alles zu Anfang eines Unglücks ermessen! Den Schlag des Donnersteins fühlt man; nicht aber alle sichern Folgen der Zerstörung.

Wenn Saint-Martin sagt, die Seligkeit werde darin bestehen, daß wir jeden Augenblick etwas Neues erfahren werden: so glaube ich nicht, daß ihn viele Leute verstehn. Denn nicht Viele wissen, daß wir nichts Absolutes kennen, und unsre ganze Thätigkeit nur Variazionen auf ein und dasselbe Thema sind. Wenn wir also in jedem Augenblick Ursachen erfahren könnten, wäre unser Glück wirklich unendlich, weil es sich immer neu steigerte; und in Erneuung unsers Selbst. Der brillanteste Gedanke in unserm Dunkel.

Es sagte Jemand: „Ich will gar nichts im Himmel, als mich von der Erde ausruhen.“ Ein Wort, welches aus einer Tiefe kommt, wo Menschen nicht hinkommen, und wo er es auch nicht hergeholt hat; es ist eins von denen, die von selbst aus der Tiefe kommen, und ihren Witz mitführen.

Witz ist Kombinations-Trieb und Talent. Der Karakter eines jeden führt den Witz in verschiedene Kreise; so

können sich auch die Gegenstände dieses Triebes, dieser Gabe, nach Altersepochen bei denselben Personen verändern: oder Einer mehrerer Witzarten besitzen. Fichte definirt Witz „die Evidenz der Verkehrtheit;“ das ist eine bestimmte Sorte von Witz, meines Bedünkens.

Der Dichter unterscheidet sich auf diese Weise vom Lügner: daß der Erste eine Lüge nicht ohne Wahrheit erzählt, und der Zweite eine Wahrheit nicht ohne Lüge erzählen kann.

Es kann nichts helfen, ein großes Schicksal zu haben, wenn man nicht weiß, daß man eines hat. Es hat ein Jeder ein großes Schicksal, der da weiß, was er für eines hat.

Ein Stein kann eine Geschichte haben, aber nur eine Kreatur mit Bewußtseyn ein Schicksal. Die meisten Menschen haben nur eine Geschichte.

Was ist der Mensch, ohne seine Geschichte? Produkt er Natur, und nichts Persönliches.

Wir sind eigentlich, wie wir sein möchten, und nicht so, wie wir sind.

Was wir finden, sei uns eins. Daß wir finden, ist der Punkt.

Was man Leben nennt, und was es auch ist, heißt eigentlich nicht an seinen Anfang noch an sein Ende denken;

darüber durch Sensationen und Geisteskombinationen zerstreut seyn. Kinder leben wirklich: oder Andre, die eben so das Leben an sich vorbei gehen lassen können, — nicht Eitle und Prahler, die leben gar nicht, — oder Solche, die ein festes Bild für ein Leben nach dem Begraben haben; oder Solche, die aufrichtig das Wunder des Daseins betrachten, dies ohne vorgefaßte Meinung immer wieder von neuem studiren; und noch glücklicher, wenn denen ihre Kindersensationen bewahrt geblieben sind: denn sie haben ein schweres Theil! — Und doch jammert man so, wenn ein Kinderengel stirbt! — Ach! wie glücklich muß man Kinder machen; lassen!!!!!! wie für ihre Gesundheit sorgen! Welche harte Sünden muß ich an Kindern ausüben sehn!!! — Gott allein kennt diese Leiden. Sie sind gradezu der zweite härtere Theil der Schmerzen der falschen Liebe: der falschgefaßten.

Das Leben ist eine Arbeit, die man aufbekömmt; und eine davon besteht darin, es verstehen, ertragen und ergreifen zu lernen; es ist nicht zu schätzen, weil es im Allgemeinen und einzeln unsicher ist; und es sehr zu schätzen, weil es eine Probe zu einer Existenz ist, und alles was wir kennen, und womit wir das Mögliche errathen.

Wie kann das Leben gut sein, da man, wie in einem unsichern Schiffe vor den schönsten Ufern vorbeifliegt, und nur in Eil und durch Geschicklichkeit sich Blumen und Schätze erreißt, an dürren Klippen aber wider Willen festgebannt wird, oder zerschmettert!

Man kann das Leben beleben: und dafür bin ich sehr; dies ist des Lebens größtes Glück; und mich dünkt, seine größte Aufgabe.

Es geht keinem Menschen gut! Das sehen wir ja daran, daß es uns in allen veränderten Lagen nicht besser geht. Man sieht in einer neuen gewünschten nur immer, daß man den alten Druck los wird, und den bessern neuen Raum; aber was führt der nun wieder für Bedingungen mit sich?! Wieder Druck, und Druck. Und natürlich: denn kommt man wohl in irgend eine Lage absolut frei hinein? oder ist eine einzige nur ganz nach unserer Wahl? Wir sind nur so sehr gepreßt, dem alten Druck zu entkommen, und so sagen wir uns in der Eil darüber nicht von dem bevorstehenden. Wir alle sind wie der Kranke, der sich in seinem Bette wälzt — qui s'agite dans son lit, ist besser — um eine erträgliche Lage zu finden: aber er bleibt krank und im Bette.

„Nur Thörichtes gelingt!" möchte man ausrufen, wenn man das Wühlen der Ereignisse untereinander ansieht, der Menschen Unternehmungen nachspürt: und das mit vollem Rechte.

Ein thörichtes Streben kann leicht gelingen: es ist ganz einseitig. Ein besseres aber fodert eine Zustimmung so vieler verschiedenartiger Dinge, ist ein Anfodern so vieler Strebungen in uns, daß wir die völlige Zustimmung in der Welt aus Dissonanz nicht erwarten sollten. —

Ich bin dafür, alle Ereignisse so gut im Großen, als im Einzelnen, still abzuwarten: und nur einzugreifen, wenn sie grad für unsere Absichten reif sind: nur dann sind sie süß, und leicht zu pflücken; wie die Früchte.

Eine Gerechtigkeit waltet schon hier auf Erden;
Daß die Gesichter all wie ihre Seelen werden.

Immer Gerechtigkeit für Andre, Muth für uns selbst. Das sind zwei Tugenden, worin alle andern bestehn.

Wenn man auf der Straße nach der Vorübergehenden Gesprächen horcht: so wird man sehr selten etwas anders hören, als Klagen, oder Prahlereien. Alle Menschen streben überhaupt nach einem würdigeren, angemessteneren Dasein: in Wahrheit; dann klagen sie; oder unterdessen in Lüge; dann prahlen sie. Vieles Prahlen entsteht auch als Mangel an Gerechtigkeit: widerführe uns Gerechtigkeit in Anerkennung aller Art; niemand prahlte; so aber füllt jeder Lücken mit Prahlerei aus, und schiebt einen wahren Anspruch von einem Ort, wo er nicht gelten soll, auf einen Andern.

Das ist die ganze ethische Aufgabe unseres Lebens, lebendigsten Lebens, — treu, wahr, redlich zu sein; und das bei der größten Kleinigkeit, und in jedem Augenblick; immer auf Sein, und nicht nur auf Schein auszugehn.

O! wären wir immer wahr: wäre eine durchsichtige Scheibe vor unserm Herzen: schwiegen wir kein erstesmal, wenn uns etwas mißfällt! entweder, der Andre kann sich rechtfertigen, oder, er muß erliegen: so sollte es seyn. Vorgeben aber, wir finden etwas gut, was wir nicht so finden, engagirt uns zu künftiger Lüge: und sie bricht.

Ein Wahrhaftiger ist fast so verhaßt, als Wahrheiten.

Es ist nicht allein sehr schwer, die Wahrheit hier in der Welt zu finden; sondern man muß sie auch noch verläugnen!

Darum scheut man sich, und nicht genug, manches auszusprechen, weil man es gleichsam in die Welt, aus der übersinnlichen, hineinhebt: und für die Wirkung nicht mehr stehen kann. Das fühlt der Dümmste oft, und der Kluge ist oft nicht klug genug, auf dieses Gefühl zu lauschen.

Lange existiren die guten Dinge ehe sie Renommee haben und lange existirt ihr Renommee, wenn sie nicht mehr sind.

Das Leben kann man eher zerreißen, in Dürftigkeit hinbringen, ehe man die Ehre zerreißt.

Was heißt das, Satisfaktion haben? Die hat man immer, wenn man mit sich in Ordnung ist; das heißt aber nur das Nothwendige nicht vermissen; daß auch Andere mir genügen, ist allein der schöne Ueberfluß, der glücklich macht.

Man sollte sich wirklich alles von seinen Landsleuten gefallen lassen! Denn, jemehr sie uns tadeln und verfolgen, jemehr man in Disharmonie mit ihnen ist, je gewisser ist es, daß man auf sie gewirkt hat.

Es ist ganz einerlei, wie man ist, sobald man nicht seyn kann, wie man will.

Wir machen keine neue Erfahrungen. Aber es sind immer neue Menschen, die alte Erfahrungen machen.

Die dunkelsten Sachen, und alles was wir gelesen haben, werden an uns wahr, wie die trivialsten Sprüchwörter.

Einsicht macht uns Menschen zum Sklaven der Pflicht; wie zum Statthalter auf der Erde. Wir dürfen uns nicht damit trösten: „Wollte es der liebe Gott anders haben, würde er's anders machen"; wir sollen es anders machen. Wir haben Miteinsicht.

Unser Willen ist der Gang,
Nach dem Zwang.
Immerhin, es sei!
Einsicht macht uns frei.

Jedes Ereigniß ist roh, und nur das, was wir daraus bilden; dies im menschlichsten Vereine, des Geistes, der Einsicht, und des besten Willens zu thun, sei unser Werk!

Die Menschen zu einer Höhe zwingen, und haben, wo sie sich nicht halten können, ist wahrhaft schülerhaft. Aber nichts ist schwerer wieder mit aus der Welt zu nehmen, als der Drang nach Bewunderung, Liebe, Wohlwollen; die Reich- und Weichherzigen übereilen sich diese Schätze auszuschütten; und nur sehr wenige, auch mit Maß und großer Stärke, zu jenen Gaben, Begabte, sind weise vor dem großen Defizit.

Wir hätten uns brauchbar für uns selbst gemacht, wenn wir über das, was rohe Sache in uns ist, einen uneingeschränkten Willen hätten; und das, was Willen ist, zur unbiegsamen Sache machten. Der Mensch muß sich zur Wand

zu etwas Undurchdringlichem, ganz nach seiner Willkür machen können, damit er mit den Sachen und mit den Menschen, die sich als Sachen aufwerfen, kämpfen kann.

Was die Menschen so unnatürlich, und eigentlich recht menschlich unglücklich macht, ist, daß man sich nicht entschließen mag, nicht glücklich zu seyn; sind wir aber einmal bis dahin gehetzt, so tritt plötzlich das Alter ein. Unser Bestreben ist nicht mehr nach dem Unendlichen, wir theilen das Leben; und nehmen, wie man zu sagen pflegt, den Augenblick mit. Thränen, Glanz und Wuth haben ein Ende; wir werden starr, freundlich, und haben Falten. Das Alter kommt plötzlich, und nicht nach und nach, wie man denkt; wie jedes Erkenntniß.

Ich glaube steif und fest, gewisse Menschen müssen sich kennen lernen; nicht allein wenn sie zusammen sind; sondern die Umstände müssen sie zusammen besorgen!

Das ist ein gebildeter Mensch, der seine Anlagen bezwingt, wenn Natur nicht gnädig gegen ihn war; der sie nur in sich einsieht; sie ermessend behandeln, ist einen Schritt weiter.

Wir wollen uns alles zu Gefallen thun, alles verzeihen, so lange wir leben, und nicht allein gut, sondern auch mit Anstrengung noch besser sein!

Von Menschen kommt kein Glück. Da erwartet man es nur.

Es ist löblich, daß Lob dir gefalle;
Doch sey es der Inhalt des Lobes,
Und nicht sein Gelalle.

Leute mit noch so geringem Grade von Witz und Einsicht, wären sehr gut zu leiden, wenn sie nur nie etwas Uneingesehenes nachsagten Das ist Prätension, Narrheit, Lüge; und die sind nicht zu ertragen. Angelus sagt:

Die Einfalt schätz' ich hoch, der Gott hat Witz bescheert;
Die aber den nicht hat; ist nicht des Namens werth.

Ich möchte gerne sagen:

Die Dummheit schätz' ich noch, die rein für sich besteht;
Die aber Narrheit hegt, mit Recht zu Grunde geht.

So lange das Recht noch auf der Seite der Tollheit ist, so wagt man noch immer etwas, sich unter die Ungebildeten zu mischen.

Es giebt recht wenig Menschen die Einfälle haben. Die Andern plagen einen aber abscheulich mit ihrem bischen Armuth.

Es ist ein Glück, daß die rechtschaffensten Leute oft im Umgang unausstehlich sind; sonst müßte man sich die größten Vorwürfe machen, minder bewährte Menschen so sehr liebenswürdig zu finden.

Der Leute Gespräche sind gefährlich, die nur erzählen, nie ergründen, beurtheilen, erwägen und bemerken. Sie sprechen gleichsam ohne Linienblatt; gerathen in's Klatschen, da sie sich und Andere unterhalten wollen; sie haben weder

Ziel noch Damm, nur einen kleinen Zweck, und zu diesem kleinen Zweck noch kleinere Mittel.

Ein ununterbrochenes Untersuchen dessen, was gemein ist, rettet allein davon. Denn so unsinnig ist unser Inneres nicht, daß wir das Gemeine als solches lieben könnten und halten wollten; aber wir unterscheiden's nicht schnell, und lassen uns meist von Andern, und oft von uns, übertölpeln; und überschreien die ewige Stimme in uns.

Die Gemeinen verstehen sich untereinander; sie haben ordentlich eine Münze des Verständnisses erfunden, wo kein Heller reiner Gehalt drin ist; aber davon leben ihre Geister, andere Nahrung fordern sie nicht. Und am Ende der Rechnung zahlen sie sich selbst damit aus; und der Umlauf geht wieder los. So verstehen sie vortrefflich Y und Z, und alle ihre nobeln Sentiments: und billigen sich ganz ernsthaft! Hätten Gewächse der Erde Sprache, so lobten sich die niedrigern und ärmern auch; und wer weiß, ob nicht Todtenblumen sich mit Gewalt in köstliche Vasen stellten, und in prächtigen Zimmern und Lauben stänken!

Man muß wahrlich alle Leute etwas kurz halten: es sind beinah keine Menschen unter ihnen; und alle Menschen haben ihre Momente, wo sie Leute sind.

Es gibt Leute mit schönen Fähigkeiten, aber von geringer Denkungsart.

Sie sind nicht mehr zu erdulden, die nicht selbstständig und ursprünglich sind; die ihre Bildung nicht selbst produzi-

ren. Wenn es auch nur auf Einem Punkt in einem Menschen auf diese richtige Weise hergeht, so ist er liebenswürdig, erträglich und einträglich; kommt ihm aber die vielseitigste Bildung schon ausgemünzt zu, welches auch eigentlich ergründet nie geschehen kann, so ist er seicht, spielt mit Zahlpfennigen, kann sich nie als Wohlhabender fühlen, und muß sich als Eiteler und Leerer aufdringen; mehr und weniger, nach zufälliger Mischung seiner zerstreuten Eigenschaften und des Erlebten. Gar nicht mehr zu ertragen!

Man kann nicht mit wenig genug Menschen über Dinge sprechen, und über nicht wenig genug Dinge mit diesen.

Nur nicht denken, nur nicht denken!
Nur den Tag so ziemlich lenken!

Denken ist so Vielen unangenehm wegen der Resultate; sie haben sie in der größten Bequemlichkeit zu beliebigem Gebrauche schon in Vorrath.

Am Ende kann man gar kein Gespräch mehr erdulden, was sich nur auf der Peripherie herum treibt; man muß aus dem Centrum sprechen.

Wir sprechen nur so viel, weil wir uns nicht ausdrücken können; könnten wir das, so würden wir nur Eins sagen.

Was ist das für ein ordinärer Mann! Wenn der nicht zu gleicher Zeit mit uns lebte, würde kein Mensch von ihm sprechen.

Sie ist eine von den Personen, die, wenn sie einmal eine andere Querstraße gehen, sich gleich fürchten und nicht mehr wissen, ob sie auch gut sind.

Denken ist Graben, und mit einem Senkblei messen. Viele Menschen haben keine Kräfte zum Graben, auch andere keinen Muth und Gewohnheit, das Blei in's Tiefe sinken zu lassen.

Schlechte Skribenten. Wer wird sich denn dadurch, daß sie sich drucken lassen, zu ihrem Umgang zwingen lassen.

Menschen ohne Sitten (aber nicht wie sie beim Thee davon sprechen) sind die wahre Geißel der Andern.

Ich habe mich heut recht geschämt, als ich es mit einemmale einsah, daß die meisten Menschen, wie „all die andern Thiere der Erde, wandeln und weiden im dunklen Genuß.“ Ohne einen Gedanken an höhere Möglichkeit; ohne Ehrfurcht vor Erschaffenem, und ohne wahre Ergebung in Unverständliches, wahrhaft Unendliches. Ohne Herz für Geschöpfe; ohne Freud' und Leid eigentlich; weder verabscheuend, noch entzückt. Wahrhaft nur den Schritt vor sich wandelnd, und weidegierig, und weideberuhigt; und beglückt, je nachdem Küchenweide und Zimmerweide. Dürftig, ostentativ; kalt, kalt! dünkelvoll. Zum Todtschämen, wenn man sich ein wenig besser finden muß.

Nun weiß ich mit einemmale, warum es mich so empört, wenn ein Mensch, was ihm ungesund ist, immer wieder ge-

nießt; nicht allein, weil es von der unangenehmsten Wirkung und thierisch ist; sondern weil es nicht einmal thierisch ist. Die Thiere wissen, was ihnen heilsam ist, und vermeiden das Gegentheil. Es heißt die Vernunft selbst auf eine thierische Weise gebrauchen, dieses natürliche Gefühl zu übertäuben und nicht zu achten.

Niederträchtige Menschen sind die, welche, was sie in sich loben, nicht auch in Andern ehren.

Nun hab' ich auch erfunden, was ich am meisten hasse: Pedanterei; sie setzt ganz nothwendig Leere voraus: und hält sich deßhalb fest an Formen. Ist sie von der bessern Art, so thut sie dies im halben Gefühl dieser Leere mit Rechtschaffenheit; ist sie aber von der schlechten, so thut sie es mit Stolz und Prahlerei, nicht ahndend und zugebend, daß etwas anderes existire. Es kann also nichts Unleidlicheres geben, als diese Stupidität im völligen Marsch begriffen zu sehen: wie Narrheit, anmaßend und langweilig: gar nicht zum Ertragen! Was mich aber empört, ist diese Klasse, die mit Prätension sittlich!!! sind. Dies hebt alles auf; gradezu auf, was nur so genannt werden kann, — und nichts anderes; ich kann es zum Himmel schwören, ist meiner Seele so zuwider!

Ich habe bemerkt, daß, wenn einem etwas Entsetzliches geschieht, auch körperlich, man sich erst beklagt, wenn es vorbei ist.

Dann hab' ich gestern Abend bemerkt, daß, ganz umgekehrt wie man denken sollte, Leute, die sich häufig Ausreden bedienen, und denen Lügen nicht fremd und zuwider sind, und seit Kindheit eine bekannte, gangbare, in Gebrauch stehende Münze in ihrer Tasche, eben die sind, denen man ohne Vor-

bereitung, ohne wahre Hoffnung sie zu betrügen, etwas weiß machen kann; ganz leicht! Ich habe es mir auch schon erklärt. Diese Menschen sind immer mit kleinen Geschichten des Tages ganz beschäftigt — die ihre kleinen Lügen selbst immer propagandiren —, von Aeußerlichkeiten so eingenommen, daß sie auf der Menschen Wesen, Stimme, Ton, Blick, Mienen, Haltung, Seele und Art wenig merken, oder schief: und besonders halten die Elenden Ausflüchte und Behelfe für wahre Klugheit, die sie Andern sehr selten zutrauen; besonders Phantasten nicht, wie sie innigere Menschen nennen. Dies ist sehr wahr. —

Auf der Erde kann einem nichts schrecklicher genommen werden, als die Erde, oder diese stückweise; und das ist auch genug.

Einen gepackten Reisewagen und einen Dolch sollte ein Jeder haben; daß, wenn er sich fühlt, er gleich abreisen kann.

Die ganze Welt ist eigentlich ein tragischer Embarras.

II.

Seelen- und Gemüthsleben.

Es ist noch härter, vom Glück, als von der Natur verlassen zu seyn. Denn ich behaupte, die Andern fühlen's nicht. Was einem von innen fehlt, kann man nicht fühlen; was ist der dumpfe Mangel gegen einen lichten, klaren, schmerzenden.

Giebt es Wunder, so sind es die in unsrer eigenen Brust; was wir nicht kennen, nennen wir so. Wie überrascht, wenn auch nicht beschämt, wenn uns die Begeisterung wird, sie zu gewahren!

Als Frau von Arnim bei uns war, und über vieles viel und schön sprach, sagte sie auch: Beim Einschlafen könne man dem Geist eine Art von Weg vorschreiben, und gleichsam Regionen anweisen; hätte sie lange versucht, und auch in Plato bestätigt gefunden: da erinnerte ich Varnhagen, was ich immer sagte: Im wahren festen Schlaf ginge die Seele zu Hause; sich stärken; sonst hielte sie's nicht aus: das sey ihr versprochen. Sie badete sich in Gottes See.

Nur ein tieferes Schlafen; das ist auch unser Leben: (dies fühl' ich alles, wie das Dasein) — ein Schlaf in einem größern Leben; und man ist nicht gleich rein hinüber, von einem Schlaf, in den andern.

Weißt du, warum wir hoffen? Wir können nicht ohne Bild leben. Ohne Hoffen haben wir kein Bild in der Seele; da ist nichts.

So lange man nicht das Leben liebt, geht noch alles an.

Das würdigste Glück auf Erden ist, in mancher Berauschung immer zu leben: das geschieht nur ausgezeichneten Menschen, nämlich solchen, die das kennen, was göttlich wäre; besitzen kann es niemand. Unsere Wünsche sind unsere Seele, der Genuß ist endlich, und allein das Wirkliche. Und wir sollten uns und allem, was leben muß, den Wechsel und jede Thorheit nicht gestatten? Anfangen muß anderes: besinnen muß man sich auch. Eine Thräne zwischen einem Genusse und dem andern bleibt dem Zarten als Leitfaden und Zeichen des Himmels auf der Erde.

Man ist nie mit einem Menschen zusammen, als wenn man allein mit ihm ist. — Ich gehe noch weiter, — man ist es nie eigentlicher, als wenn man an ihn in seiner Abwesenheit denkt, und sich vorstellt, was man ihm sagen will.

Melancholisch ist noch das Beste! das ist weich, da fühlt man in einem großen Horizont. Nur nicht beklemmt!

Unbedeutende Persönchen, solche mit geringen Gemüthsanlagen, bilden sich — wenn es geschieht — zu Härte und kleinen Bosheiten aus; bedeutende Menschen zu Milde, Güte, Nachsicht. Nichts macht so nachdenkend, so einsichtig, als stäte Bewegung im Gemüth, großer Verkehr darin.

Unsere Gemüthsart ist der Kannevaß zu unserm ganzen Leben.

Das Herz ist die große Uhr, die auf Wohl und Weh zeigt.

Worin das Herz dumm ist, darin ist man selbst dumm.

Das Herz — der Wille — begreift keine Zukunst: der Geist — das Urtheil — hebt sie auf, macht sie zur Gegenwart. Nur er ist frei, selbstthätig, auf Unbekanntes gerichtet; jenes gebunden an ein fest schon Gegebenes.

Das Herz ist ganz im Dunkeln, ganz allein, möchte man sagen, und weiß ganz allein alles besser. Nur wenn man dahin sieht, findet man Erkenntniß; weil die verwirrenden Lichter der ganzen Welt nicht hingelangen; und es wie ein Maß einer andern Welt in uns lebt; als ein Ja, oder Nein: sonst nichts.

In der geringsten Stube ist ein Roman, wenn man nur die Herzen kennt.

Milder als Mairegen sind Kinderküsse. Rosenduft Nachtigallton, Lerchenwirbel, — Göthe hört's nicht mehr. Ein großer Zeuge fehlt.

Nur die Thränen sind schön, deren man sich gar nicht enthalten kann.

Zu einem ausgeschnittenen Bildchen.

In milder Nacht, bei hellem Mond, und sanfter Sterne Licht, in Blumenmitten, die freier athmen, und zu einander flüstern, was sie bei Tag verschweigen, oder was verhört nur werden mußte; wenn noch verspätet Schmetterlinge jagen, die Schnecke ihren Weg verfolgt; still eine Biene einholt, was sie Tags im Kelche lassen mußte; der Schlaf die Welt gefangen hält, und befreit: Weste nur leise sich, und schmeichelnd, zu den Aesten wagen, Vögelchen nicht zu wecken; Gräser und Halme Abendthau auf ihren Häuptern wiegen; das ganze Thal ein Fest der Sehnsucht und der Ruh; ein Tag für Elfen und für ihre Spiele: — fehlt nichts, als eines lieben Mädchens Gegenwart, ihr Aug' und ihre Brust, dies Fest zu überschauen und zu empfinden! Und was dem schönen Kinde nun noch mangelt, wird sie in Liedeston uns nun berichten. —

Ist wohl je ein schöneres Wort gegen die Lüge ausgesprochen worden, ein gründlicheres, naiveres zur Natur stimmendes Wort für die Wahrheit — immer gefunden von der Wahrhaftigkeit — als das: „Die Lüge befreit nicht die Brust, wie jedes andre wahrgesprochene Wort"! von Göthes Iphigenia. Ehre also der deutschen groben Redensart, die dasselbe ausdrückt: „Das lügst du in deinen Hals hinein"!

Düngen Sie mit Verzweiflung, — aber sie muß ächt sein, — und Sie werden vortreffliche Aernte haben.

Es ist süß, und voll Trost, in der öden Welt, zu einem Gemüthe reden zu dürfen, welches jeden Schmerz kennt; und mit einer Zunge vernehmlich antwortet, — eine Art Bescheid, — daß man nicht allein herum irrt, und nicht unerhörte! Leiden (ganz neue) zu bestehen hat. Diesen Trost, und keinen andern! können sich die Menschen gewähren, wenn sie Freunde sein wollen.

Ich war irre, mit Vielen, bis jetzt über Freundschaft, oder vielmehr über Freunde. Nicht muß ein Freund dem andern so viel leisten, als dieser ihm. Solches handelsmäßige Verfahren mag in allen übrigen Verhältnissen Statt finden! Unsre Freunde sind die Gleichgesinnten, die wir, wie uns selbst, müssen ehren können; Freunde sind Menschen, die von einander überzeugt sind; aber bald muß der eine, bald der andere alles leisten, ohne Kalkül anzustellen, und je etwas dafür zu erhalten, noch zu erwarten, noch in sich zu fodern. Und so ist es auch in der Welt; wir haben Freunde, denen wir leisten, und Freunde, die uns leisten; und dies nach den verschiedenen Naturen der Menschen und ihrer Lage gewähren zu lassen, grade darin besteht die Freundschaft. In allen andren Verhältnissen herrscht ja ein offenbarer Handel. Ein Freund kann nur ein verehrtes Wesen sein, von dem wir der Natur der Verehrung nach, nichts verlangen. Was wäre er sonst?

Diesen Tag machte ich die Bemerkung: daß, wenn man jemand heftig tadelt, alle seine Fehler, und sein ganzes Un-

recht eingesteht; und nach einem solchen noch so harten Geständniß sagt: ich liebe ihn doch! — so liebt man ihn wirklich: und er verdient's, weil er es zuwege bringt. Fängt man aber etwa so an: Ich bin doch S. sehr gut, oder: ich bete doch die M. an, aber das muß ich von ihm sagen, oder: diesen Fehler hat sie: so ist es ausgemacht, daß diese Person nicht zugiebt, daß man sie liebt, man mag es verhehlen oder beschönigen wollen, wie man will; und man hat wieder Recht, nur nicht im Abläugnen gegen sich selbst.

Laß es! dein liebes Herz, laß es gesunden!
Der erkennende Freund, er ist gefunden.

Der die Liebe schildern kann, ist ein Dichter, der sie fühlt, ein Liebender, der sie erklärt, ihre Bestandtheile bis zum möglichsten Bewußtsein auflöset, ein Philosoph.

Da eine willkührliche Einrichtung Statt haben konnte, so ist es kein Vorurtheil, daß ein Weib Liebe bekennen darf. Der Liebe Verdammniß zum Sterben, ist Verschmähung. Bei einem Weibe kann sie das Gewand von Keuschheit und Schüchternheit nehmen, bei einem Manne steht sie gewandlos, tödtend da.

Lieben ist ein außerirdisches Verhältniß; eine Empfindung. Ein Glück. Alles Uebrige, was sich auf Besitz, außer dem Herzen, bezieht, Verhältniß; schlecht, und peinigend. Ich tadle hier niemand: ich bedaure uns Alle! Ich gönne Ihnen diese helle Sonne im Leben, die das Graue, erstickend-tödtende, verscheucht, und die zum Erstaunen weckenden Kinderfarben wieder hervorruft; das Herz zum neuen Umschwung alles Lebens und Seins berührt! Es hängt von

Ihnen ab, ob Sie es verliebt nennen wollen, das erfrischte Sein; ich beneide es Ihnen; ich gönne es Ihnen. Ich möchte es auch haben; ich freue mich, daß Sie von dem Zauber getroffen sind. Ohne das Glück, namenlos zu lieben, ist die Erde mir ein unverständlicher, ängstlicher Klumpen; entweichender himmelaufsteigender Dunst alles Denken!

Sonderbar ist's! die Andern glauben auch Liebe beschreiben zu können; und sind noch recht stolz darauf, wenn sie sie, wie sie es nennen, nicht als Leidenschaft gefühlt haben: sie meinen, dann ging es um so besser — haben sie sich aus Göthe's Definition eines Dichters im Meister herausstudiert. — Mit gestampften Lumpen, Galläpfeln und Gänsekielen hoffen sie herauszuwürfeln die furchtbar großen und doch tröstenden Orakelsprüche, die aus dem Tempel nur kommen, den die Natur sich selbst geschaffen hat, in dem Herzen der gelungensten Menschen! Sie! ihr stolz glücklichen Wüstlinge, die ihr noch immer ein Restchen für euch zurückbehaltet! Ihr Armen! deren Sinn nichts ganz trifft. — —

Novalis sagt: „die Liebe ist eine ewige Wiederholung." Sie ist die größte Ueberzeugung, sage ich. Unüberwindlich ist Auge, Ohr und Gefühl überzeugt; unüberwindlich unser Herz von dem Gegenstande, den wir lieben; unüberwindlich der Eindruck; und ist die Ueberzeugung zu überwinden, so lieben wir nicht mehr. Daher lieben nur Menschen, hohe überzeugungsfähige Geschöpfe. Mittheilen, beweisen, läßt sie sich nicht. Jeder liebt allein, wie man allein betet.

Es scheint noch gar nicht bekannt, daß zum Verliebtsein ein immerwährendes Verlieben erfordert ist; so wie dies nicht mehr Statt finden kann, geht der Zustand ein. Lie-

besleute — verehlicht oder nicht — verlangen meist eine unbedingte Liebe; sie mögen sein und machen was sie wollen; der Andre soll vor Empfindung krepiren. Angelus Silesius sagt: „Gott schafft die Welt annoch", und so thut Amor der Bube.

Wissen Sie, wie ich Zärtlichkeit definirte? Witz der Liebe. So ist Zartheit Gefühl mit Geist. Nicht anders! Punktum.

Menschen ohne Kontenance sind eifersüchtig, — nicht bloß, daß sie die Eifersucht zeigen, weil ihnen die Kunst, sie zu verbergen, fehlt. — Man ist nicht eifersüchtig, wo man liebt: aber allda, wo man geliebt sein will, oder geglaubt hat es zu sein.

III.

Geständnisse über Sich Selbst.

(In chronologischer Ordnung.)

An David Veit, in Göttingen.

Berlin, den 18. November 1793.

— Nun will ich Ihnen genau sagen, was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiß, ohne mich im geringsten entschuldigen zu wollen; weil ich mich durch ihre Frage gar nicht angeklagt fühle. Ich mag mir wirklich noch so viel vornehmen, auf die Orthographie, während ich lese, Acht zu geben, so geschieht's fast niemals; und bringe ich es einmal gleich anfangs beim Lesen dahin, so lese ich gar nicht, sondern sehe nun nur wieder, wie die Wörter geschrieben sind; dessen werde ich gar bald überdrüssig, und lese wieder; das ist nun entsetzlich traurig für mich, und jeder Geringste kann daher mehr lernen als ich, und es wäre entsetzlich, wenn mir nicht der Ausweg zum Trost übrig gelassen wäre, daß ich der schlechten Seite meines Kopfes gar nicht Schuld geben kann, und daß es grade die gute ist, die mir diesen Streich spielt. Es ist wahr, daß ich immer an das Wesentliche denke, wovon ich lese, und daß ich alle Mittel dazu nur so schnell als möglich brauche, und sie dann vergesse; ich ordne mir alles, was ich höre und lese, zu einem Ganzen, und werd' ich in diesem Geschäft auch oft an Dinge

erinnert, die hier nicht eigentlich hingehören, so lege ich auch die geschwind an ihren Ort, und packe weiter, aber ohne jemals an die Mittel zu denken, die ich nun einmal habe und auswendig weiß. Daher lerne ich nichts, und daher kann ich auch sehr schwer jemand etwas lehren; Alle, die mir Unterricht geben, fangen an, mir etwas herzupredigen, das immer aus einem Gesichtspunkt genommen ist, woraus ich diese Sache nicht nehme; nun sprechen sie Stunden lang ohne allen Zusammenhang für mich, ich höre aber doch mit der größten Anstrengung zu, denn unter allen diesen Dingen sagen sie doch etwas, das ich schon längst einmal gern habe wissen wollen, und was ich in meinem Kram brauchen kann; so ist mir's noch mit allen Meistern gegangen, und so verstehe ich erst jetzt, was sie mir sonst gesagt, und ich noch behalten habe; wie ich nie Antworten in der Art verstehe, wozu ich die Fragen nicht gemacht habe, und so ein Meister sagt einem Antworten dutzendweise hinter einander her, und die soll man behalten! Ich glaube aber nicht wie Sie, daß ich, wenn ich französisch schriebe, weniger Fehler machte. — Es ist mir recht innerlich lieb, daß Sie jetzt fleißig sind; Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat, Macht ist Kraft, und Kraft ist alles; findet man denn einmal am Ende, daß alle unsere Spekulationen ein in nichts zerfließendes Blendwerk waren, so bleiben uns dann die wirklichen, brauchbaren Kenntnisse, die uns Andern vor- oder nachstehen machen, und die schon an und für sich genug gewähren, um auch noch unser Vergnügen daraus zu machen. — Ich bin der erste Ignorant der Welt! der dabei so viel auf Kenntniß hält, und nicht aus erschrockener Unwissenheit, wie die andern, nein, ich weiß was es auf sich hat. Nun kann mir nichts in der Welt mehr helfen, und ich muß mich so aufbrauchen, kann auch an wenig andern Menschen Trost finden, und wenn sie auch von Kenntnissen strotzten, denn was sind sie dabei dumm, weitläufig und pedantisch! Glauben

Sie aber ja nicht, daß ich die einzige Zierde meiner Unwissenheit, die Sorglosigkeit darüber, diese einzige Liebenswürdigkeit, verloren habe. — Apropos! wenn ich französisch schreibe, fällt mir schlechterdings kein deutsches Wort ein.

Ich bin in vielen Fällen unvermuthet gelassen und geduldig, und habe auch erlangt mir vieles abzugewöhnen, was ich nicht an mir leiden konnte; aber darin hab' ich noch kein Sandkorn breit über mich gewonnen, nicht eine unwiderstehliche Leidenschaft zu haben, auf verkehrte Fragen — und besonders und fast nur, wenn sie mich betreffen — immer verkehrte Antworten zu geben, und wär's auch nur durch Miene, durch ein enthaltenes oder gezwungenes Lächeln, kurz durch ein Nichts, ich muß sie geben. Nie fällts mir ein, und ist mein Vergnügen gar nicht, jemand zum Narren zu halten (wie man so sagt) so sehr man mich dessen beschuldigt und von mir fürchtet, aber wenn mir so einer — wie sie denn manchmal unwiderstehlich thun — in's Garn läuft, dann geschieht's mir wohl, daß ich ihn, der Unglaublichkeit wegen, noch ein bischen besser umwinde, auch dünkt's mich immer eben so unhöflich, ihn zurückzuführen. Das kann ich im ganzen Ernst aus Höflichkeit nicht; und ganz unangefacht bei komischen Gelegenheiten bin ich immer noch nicht.

Ich habe mich, in der großen allgemeinen Weltnoth, einem Gotte ganz gewidmet; und so oft ich noch gerettet worden bin, so ist es der, der mich gerettet hat: die Wahrheit.

(Aus einem Briefe.)

Ich habe solche Phantasie, als wenn ein außerirdisch Wesen, wie ich in diese Welt getrieben wurde, mir beim

Eingang diese Worte mit einem Dolch in's Herz gestoßen hätte: „Ja, habe Empfindung, sieh die Welt, wie sie Wenige sehen, sei groß und edel, ein ewiges Denken kann ich dir auch nicht nehmen, Eins hat man aber vergessen; sei eine Jüdin!" und nun ist mein ganzes Leben eine Verblutung; mich ruhig halten, kann es fristen; jede Bewegung, sie zu stillen, neuer Tod; und Unbeweglichkeit mir nur im Tod selbst möglich. Diese Raserei ist wahr, ist zu übersetzen. Lächlen Sie, oder, fühlen Sie Thränen aus Mitleid, ich kann Ihnen jedes Uebel, jedes Unheil, jeden Verdruß, daherleiten: und mich dekontenancirt's nicht, lächerlich in eines Andern Augen zu seyn. Diese Meinung ist mein Wesen; und das muß ich Ihnen klar beweisen, eh' ich sterbe. Die Satisfaktion kann ich mir nicht versagen. Ich will mir in Ihrem Namen antworten, und die Vernunft aus Ihrem Munde reden lassen. „Ja", würden Sie sagen, „es ist Ihnen das größte Unglück widerfahren, was Sie nur treffen konnte, Sie sind lahm: aber hören Sie, sehen Sie, schmekken Sie, wenn Sie immer Ihren Fuß betrachten, so sind Sie's ja selbst, die sich lahm machen." Ja, wenn ich aus der Welt leben könnte, ohne Sitten, ohne Verhältnisse, fleißig in einem Dorf. Ja, würde der Lahme sagen, wenn ich nicht zu gehen nöthig hätte; ich habe aber nicht zu leben, und jeder Schritt, den ich machen will, und nicht kann, erinnert mich nicht an die allgemeinen Uebel der Menschen, gegen die ich gehen will, sondern ich fühle mein besonder Unglück noch, und doppelt und zehnfach, und eins erhöht mir immer das andere. Wie häßlich bin ich nicht dabei; ist denn die Welt klug, sagt man denn: „Der Arme ist lahm, bringen wir dem Armen das entgegen, ach wie schwer muß ihm jeder Tritt werden, man sieht's!" Nein; sie achten seine Tritte nicht, weil sie sie nicht machen, sie finden sie häßlich, weil sie sie sehen, und bringen ihm nichts entgegen, weil ihnen seine Mühe nichts schadet, und ihre eigne ihnen entsetzlich ist. Und der Lahme, zu gehen gezwungen, sollte nicht

unglücklich sein? Hab' ich je ein lahmes Gleichniß gesehen, so ist es dieses; es hinkt so, daß man mein Unglück nicht im Geringsten daraus ersehen würde, wenn man's nicht kennt.

Ich fühle mich stark, und bin schamlos genug, es mir manchmal merken zu lassen, es nicht verbergen zu können. Bei Gott! so geht's mit jeder Gabe; sie sei Fehler oder Verdienst — in unserm Geenge — und da ziemt sich nichts als Mitleid und Nachsicht, und weil man doch Billigkeit — nach Menschenverstand — fordern kann, so fordr' ich's. Kühn bin ich, und wenn ich mich auch vor einem Truthahn fürchte: fürcht' ich doch, wie die Meisten, nicht ein Gewitter. —

Bei mir sind die Perlen nicht vor die Säue geworfen: ich versteh' wohl was gut ist, und mir Gutes zu thun, ist ein Vergnügen. Bei Dankbarkeit denkt man nichts; ich läugne sie auch immer: empfinden und verstehen bis auf's geringste Undchen, was einer thut, das wäre Dankbarkeit, und ist so selten zu finden, wie Apolls Schönheit, und auch von der wird gesagt, sie existirt nicht. —

Könnt' ich mich nur den Menschen aufschließen, wie man einen Schrank öffnet, und, mit Einer Bewegung, geordnet die Dinge in Fächern zeigen! Sie würden gewiß zufrieden sein; und, sobald sie's sehen, auch verstehen.

(Aus einem Briefe.)

Heirathen sagen Sie? Ich kann nicht heirathen; denn ich kann nicht lügen. (Denken Sie nicht, daß ich mir etwas darauf einbilde: ich kann nicht, wie man die Flöte nicht spie-

len kann). Sonst thät' ich's jetzt. Ich würde mir zur Sache und zum Lebensplan machen, einen Mann glücklich zu machen, der mich aus allen seinen Kräften liebt, und den meine Gegenwart schon beglückt. Aber ich kann mir keine Aeußerung der Liebe für ihn abgewinnen: und es geht also nicht. Es ist ein braver, rechtlicher, gescheidter Mensch, ohne Vorurtheile — aber meine fehlen ihm — er denkt, man liebt, sieht sich betrogen, und nimmt einen konvenablern, der einem en gros alles anbietet, was man vernünftig fordern kann, und von dem man mehr, als er je ein Weib lieben konnte, geliebt ist. Es ist ein kluger, und ein nobler Mann; was weiß er aber alles nicht! — ich wäre fremd bei ihm; und er heimisch bei mir. Das täuscht ihn auch; und das verführte ihn. Das ängstigt und schmerzt mich auch, ich hätte ihn nicht heimisch sollen werden lassen. Kaum aber — ich weiß das auch — kann ich das wehren. Noch auf eine Manier kann ich heirathen, wenn ich dem Menschen fast gleichgültig bin, und er alle seine Freiheit behält, und mir seine Person gefällt. Das fühl' ich, und weiß ich deutlich. Vorurtheile muß er schon einmal nicht haben, sonst halt' ich's nicht aus. Tugendhaft will ich gern sein: das bin ich jetzt auch — und bin zu nichts anderm gemacht — nur zum Lügen muß mich ein dummer Mann nicht zwingen können, und ich mich stellen müssen, als ob ich ihn ehrte. Reden muß ich können, was ich will: und mein Lästern muß er lieben; und wenn ich ihn ehren könnte! was ich ehren nenne!! — ich glaube, ich weiß nicht — ich wäre noch glücklicher, als durch die Liebe.

(Desgleichen.)

Ich zeige eine harte, rohe Außenseite, weil ich es sonst nicht aushielt', und die Andern mit. Wenn ich meine Wunden zur Schau tragen sollte, wie die Andern — ihre Ritze, — es wäre eine Schlachtbank. O! glauben Sie nicht,

daß das, was ich Ihnen sage, übertrieben ist. Darum bin ich nur so erschrocken, wenn mir etwas widerfährt, weil es auf ewig ist. Ein zartes Gemüth beleidigen, heißt es verderben. Wem sollen Sie sonst etwas sagen, als mir! dazu bin ich gemacht. Schon oft dünkte mich, wenn ich mir nichts mehr denken konnte, und ich denk' es eigentlich; darum hab' ich nur eine solche Seele wie ich habe, darum widerfuhr, bis auf die geringste Kleinigkeit, mir alles so, und nicht anders, damit ich verstehen soll, was jeder fühlt, und was jedem fehlt, das ist der einzige Menschentrost, der andre kömmt von Gott! von der ganzen Welt, in aller ihrer Ausdehnung und Bewegung. Um keine Gabe will ich geachtet sein, keinen Vorzug will ich genießen, alles ist ein Talent, aber dies ist ein selbsterrungenes, eine einzige Gabe! um diese müßte man mich auszeichnen, ehren; ich liebe mich darum. Und alles tadelt mich darum. Ich trage dies leicht; aber verächtlich ist es mir. Darum appuyire ich darauf, wenn man mich verkennt. Ich bin zu reich, um zu prahlen (pour étaler), und aus wahrer Bescheidenheit thu' ich's nicht; sie sind mir alle zu arm, und ich sollte noch Kostbarkeiten zeigen? „Frech wohl bin ich geworden, ihr Götter wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.“ Das sei mein Epitaph.

Jedes gewaltsame und plötzliche Aufhören ist mir unangenehm; weil wir etwas Unausgeführtes vor Augen und in der Seele behalten, welchem wir später oder früher auch wieder so begegnen. Wenn aber das Leben eher aufhört, als es ausgeht, so ist das schön; denn da bleibt umgekehrt etwas Ganzes zurück, und nicht etwas Trauriges oder Ekelhaftes.

Was ich nicht bekommen habe, kann ich vergessen; was mir aber geschehen ist, kann ich nicht vergessen; behüt Gott jeden, dies zu verstehen!

Vernachlässigen kann man mich nur in der Zeit, aber nicht in der That.

(Aus einem Briefe.)

Grüße eine millionmal Mama! — und sage ihr, ich gratulire ihr gewiß von Herzen! — um so mehr, da ich ihr nie eine Freude machen konnte — Gott wollte es nicht, — aber ich in ihrer Stelle würde großes Mitleid mit solchem Kinde haben. Doch soll sie nicht traurig über mich sein! ich erkenne alles was sie für mich thut, und danke ihr mit der größten Rührung: es ist um so mehr, da sie nicht so denkt, wie ich, und es doch thut. Sag' ihr nur, ich hätte das Schicksal der Nationen und der größten Männer vor Augen, die gehen auch so auf den Wogen der ganzen Welt auf und unter: und mir kämen schon von je her alle Menschen wie Frühlingsblüthen vor, die der frühe Wind abweht, untereinander wirrt; keine weiß wie sie fällt; die wenigsten tragen Früchte, die Jahrszeit geht ihren Gang; die Menschen sehen es ganz für ihre Rechnung an, und haben meist genug zu leben. Sag das altes Mamaen.

Ich liebe den Zorn; übe ihn, aber protegire ihn auch. Drei Dinge nur sind nie im Stande mich zu affiziren, nämlich wenn man mir sagt, ich sei gemein, affectirt, oder dumm. Die drei glaub' ich niemals, und bin ich nicht sehr schlechter Laune, so muß ich immer darüber lachen.

Es giebt geistreiche Menschen, die mögen thun was sie wollen, es ist mir alles lieb; es giebt auch ehrliche Leute, bei denen es mir so ist. Aber solchen begegne ich nur äusserst selten.

Nur Gutes will ich glauben: immer helfen.

Es ekelt mich an, das Meiste, wenn es mir schon Einmal entfahren ist, zu sagen oder in gutgesetzten Worten aufzuschreiben. Mich dünkt, es ist zu wenig; und es wird zu nichts, zu kalt, wenn man's erst schreibt, und gar denkt, ich will es schreiben. Darum kann ich auch gar nicht schreiben, obgleich ich solche Liebhaberei an schöner Sprache und gutem Ausdruck habe. Oft möcht' ich lieber ändern, was Andere gesetzt haben: da dünkt mich wenigstens nicht dabei, ich verderbe meine redliche Gedanken.

Auch kommt's mir vor, hätt' ich eine Stimmung ausgedrückt, in Prosa, oder Versen, ich könnte sie nun nie wieder haben, nie mehr mit Ehren von ihr sprechen: ich hätte ihr in das zarte Gesicht geschlagen. Und es ist nicht Faulheit und Unwissenheit allein, die mich so unfähig erhalten.

Mich darf meine Freundin beleidigen — behandeln wie sie will. Darf man nicht mit sich umgehen wie man will? Aber in andern Dingen bin ich so streng mit ihr, als ich nur mit mir selbst bin.

Wer mir glaubt, dem nur kann ich die Wahrheit sagen.

Mit dem Alter, mit jedem halben Tag, werd' ich der Verstellung unfähiger. Und o! wie wichtig das. Mein ewiges Denken macht mir alles schneller klar als sonst, und in mir

graben hat mich empfindlicher gemacht, als die freigebige Natur selbst es beabsichtigte. Hoffnungslosigkeit macht mich auch rücksichtsloser; Unrecht dulden auflehnender; Mangel an Laune launiger, wenn ich einen Rest davon verspüre; und endlich die Schlechtigkeit — die eines schlechten Apfels der noch nicht reifen wollte, mit verfaulten Kernen, anstatt gesundem Innern — straflustig.

Mit dem Schicksal bin ich nicht „ausgesöhnter:" ich denke schon länger, es giebt keins. Es giebt ein Universum, in den entwicklen wir uns; und es ist ganz gleich, welches Schicksal wir haben, wenn wir zu Sinne gekommen sind; die Entwickelung ist unser Schicksal. Kein Zahnweh! und der Rest sind wir alles selbst.

Mein eigenes Sprechen erregte mich — wie immer — und die Möglichkeit es zu können, ist, war und bleibt mir lieb. Wenn ich aber so viel spreche, so ist es gewöhnlich um Ennui und Verlegenheit mit Gewalt los zu werden: diese zwei hasse ich; und sie sind mir wie eine Daumenschraube auch für den kleinsten Augenblick unleidlich. Sonst lieb' ich Schweigen und Zuhören: und in einer schönen Gesellschaft wird einem das immer. Und unterbrechen kann man hinwiederum auch die Andern. Gewöhnlich ist Plappern bei mir Behelf für den Abend; und Schmerzenszeichen. Sprech' ich über Liebe und dergleichen, so kann ich nur scherzen, und verkehrt sprechen. Ueber Musik aber spreche ich nie als im Ernste; weil man da nicht allein rechtschaffen sein, sondern auch denken muß, und wenn Einer also nichts versteht, nur abgeschmackt ist; so reizt mich mich dies, nicht es ihm, wenn auch in verkehrten Bildern, zu zeigen; das wäre nur grob; aber wer auf die tiefste Sitte verkehrten Anspruch macht, den muß man abführen;

wenigstens daß es die Andern merken, und man dem gerechtesten Anspruch des Menschen etwas abrächet.

Ueberall hab' ich an nichts mehr einen Ekel, als mich zu verstellen. Für Königreiche, für ein Leben in glücklichen Thälern! aber nicht, damit die, die einen niemals kennen, ein wenig anders kennen. Was in mir vorgeht, das ist gut: ich sorge gar nicht! —

Ich bin wie die geringste meiner Aeusserungen; und die unwillkommenste löst sich, bin ich überzeugt, für den, der's sieht, in dem Zusammenhang meines Wesens auf. Dies ist meine beste Eigenschaft: die ich zu oft selbst andeutete! — und die einzige, die meine Ecken, vom harten Schicksal angeschlagen, allein verschlingt.

Zu dem reinen einzigen Enthusiasmus der edelsten höheren Theilnahme gehört guter Wille gar nicht allein: — auch die größte Verehrung gebiert sie nicht allein! Ein Auffassen, ein Durchdringen, ein in jedem Punkte ansaugendes Begreifen des innigsten Wesens unserer Freunde gehört vom Himmel verliehen dazu! Ist er mir geworden, dieser Antheil? Ich bin in Sehnsucht vergangen. Und bis jetzt, liebt' und haßte ich mit regem Leben alles in den Menschen, was ich verstand, und sah; und begnügte mich stückweise, mit dem was ich in diesem und jenem für mich vorfand. Zerstreut, ehrlich, aufmerksam auf die ganze Welt, jugendlich keinen Genuß noch nicht fordernd; lief ich bis zu meinem jetzigen Alter umher! Arm find' ich mich: und ohne Anspruch; und schweige. Alle Kräfte, jede Neigung hab' ich aufgeboten, das ganze Herz gegeben. Und bin verspottet. Kein Opfer hab' ich mehr zu mehr bringen. Nun bin

ich müde: die kleinste Verstellung ist mir zu viel: und ehrlich ist alles was ich sein kann. Brüsque scheint bei mir alles: und wirklich ist man es, wenn man keine Zeit, keine Kräfte mehr verlieren will. —

Was mir noch lieb ist: ist, daß ich mich kennen gelernt habe. Der letzte Beweis meiner Stehekraft soll mir ferner dienen mich noch muthiger zu machen; muthig, durchaus Unwürdiges nicht an der Stelle von Glück zu dulden. Wer nur im Herzen lebt, uud aus dem Herzen giebt, soll gar nicht schlechte Münzen annehmen. Aus der Welt hat mich Geburt gestoßen, Glück nicht eingelassen, oder herunter; ich halte mich ewig an meines Herzens Kraft und an was mein Geist mir zeigt. Dies ist der mir von der Natur angezeigte Kreis: und in dem bin ich mächtig und die Andern nichtig.

Ich bin wie der Prinz in der Zauberflöte. Ich poche an alle Tempel, da ich nicht gestorben bin vom ersten Zurückweisen. Und man kann nicht sagen, wie der kranke Hamlet: „Ist es edler, dulden, oder muthig dem Spiel ein Ende machen;" sondern, edel ist, eine Uebersicht über seine eigene Natur und die Umstände, die uns umgeben, zu behalten; und mit Bewußtsein und Schmerz entbehren; und mit Bewußtsein im Genuß genießen; auf alles, und sogar auf eigene Rückfälle, gefaßt sein; und an Entwickelung glauben.

Mit Schrecken nahm ich gestern, in einem Tage wahr, wo meine Nerven frei und ich aufgelegt zur Beschäftigung war, und mir Kräfte dazu glaubte, daß ich's nicht vermag; und daß mich meine Krankheit unfähig gemacht hat! Ich war mit Vergnügen bis halb 11 allein und wollte etwas

thun, und that auch manches: aber wie ward mir nach einigen Stunden! Ganz schlecht; und daher auch meine Nacht und mein Morgen! — Also die einzige Rettung, das was ich für mich vermöchte, Fleiß, den kann ich nicht ertragen; und alles andere kann ich mir nicht verschaffen! Ich muß also alles wie Wetter ohne Schirm über mich ergehen lassen; und ich kann es gerade nur so machen, wie ich es mache. Tiefe Gefangenschaft, und dabei noch Tadel, und Rath, von Feinden, Freunde genannt! Und helle lichte Einsicht. Aber auch welche Ergebung! Dies ist mein ganzer Glaube, mein ganzer Kultus! meine tiefste Meinung, die ich nicht auszusprechen vermag, und nicht aussprechen sollte! — Alles ist so wie es ist — und nur Kleinigkeiten; kleine Momente von Ewigkeiten existiren für mich. —

O! Ich habe es nie gewußt, daß ich mein Land so liebe! Wie Einer, der durch Physik den Werth des Bluts etwa nicht kennt; wenn man's ihm abzieht, wird er doch hinstürzen.

Ich habe in keinem Ereigniß Glück. Bin ich glücklich, so kommt's von meinem innern Reichthum; und daß ich nie Unwürdiges wählte, und also frei bin. Bis jetzt nun habe ich unter den Auspizien, im strengsten Verstande, unter den Flügeln von Friedrich dem Zweiten gelebt. Jeden Genuß, von außen her, jedes Gut, jeden Vortheil, jede Bekanntschaft, kann ich von seinem Einfluß herleiten: dieser ist über meinem Haupte zersprengt: ich fühle es besonders schwer! Sein eigener Geist — und gerade weil er meinem so unähnlich ist, will ich ihm blind gehorchen, und nicht aus meinem Geiste Elend weiter spinnen — befiehlt schnell eine kühne Wahl; auch er hätte sich schnell entschlossen, ich folge seinem Winke! —

(Aus einem Briefe.)

Diese Woche habe ich erfunden, was ein Paradox ist. Eine Wahrheit, die noch keinen Raum finden kann sich darzustellen; die gewaltsam in die Welt drängt, und mit einer Verrenkung hervorbricht. So bin ich leider! — hierin liegt mein Tod. — Nie kann mein Gemüth in schönen Schwingungen sanft einher fließen, wozu dies Schöne in der Tiefe meines geistigen Seins wie in den tiefen Eingeweiden der Erde verzaubert liegt. — Wie richtig, geliebter Freund — und wie traurig — vergleichst du mich — wie überaus witzig, nie hat man etwas erschöpfend Aehnliches über mich gesagt!! — vergleichst du mich zu einem Baume, den man aus der Erde gerissen hat, und dann seinen Wipfel hineingegraben; zu stark hat ihn die Natur angelegt! Wurzel faßt der Wipfel, und ungeschickt wird Wurzel zu Wipfel! Das, Lieber, leider! leider! bin ich. Dies ist der Durchmesser meines Lebens. Seine erste Verschlingung zum Wirklichen. Laß dies mein Epitaph sein, und dies ist dasselbe, was mein „Paradox" ist. —

Einsamkeit ohne Liebe, ohne Hoffnung, ohne Beziehung, ohne Zukunft erträgt mein Geist nicht.

Ich verstehe kein Buch, bis ich mir nicht sagen kann, wie der Autor dazu gekommen ist, es zu machen, wie es in ihm dabei vorging: so muß jedes Buch einen Text in sich tragen, wie einen Kern, um den es herumwächst; und, ist es sehr gut, und je besser es ist, so wieder in seinen einzelnen Theilen! So war mir z. B. der Kopf ganz verschlossen über „Erlkönig," und erst den vorigen Winter verstand ich ihn plötzlich. Noch weiß ich kein Wort über „das Wasser rauscht, das Wasser schwoll," hingegen verstehe ich die Pandora und die natürliche Tochter von Goethe ganz anders, als seine an=

dere Leute. Das ist das Alter. In dem Fürsten ist alle Leidenschaft in Tochterliebe umgewandelt, und diese noch unbehandelte Liebe als Leidenschaft zeigt Goethe. Epimetheus ist alt wie ein Sohn der Erde, von ihr, und Kenntniß ihrer, von Alter, von Undank, von der angehäuften Zahl der Uebel, gedrückt, von Hoffnung endlich entblößt! Das wahre Alter! nicht einmal ungeduldig: den „welken Kranz" betrachtend, die Jungen bedauernd, nicht beneidend, und doch rastlos im Schaffen, weil die Noth es gerade heischt. Mir hat's einen entsetzlichen Eindruck gemacht: ich verstand gleich das Alter. Ich wurde damals alt. Auch alt wird man plötzlich. Auch das Alter entfaltet sich wie eine Blüthe plötzlich aus der Knospe, wenn schon die ganze Jugend es vorbereiten muß.

(Aus einem Briefe.)

— — — — Wenn Sie, meine Freundin mich lieben, so muß dieser Punkt Sie anziehen, diese Sonne Sie erwärmen und ihr Auge leiten. Ich habe den vorzüglichen Geist nicht, den man mir so verschwenderisch zugesteht, oder vielmehr tausend und tausend Menschen haben ihn auch. Verstand haben gar die meisten Leute und hundert Bekannte mehr als ich. Kenntnisse und Talente habe ich gar nicht. Und doch eine sichere Meinung, ein treffendes und eigenthümliches Urtheil auch über diese Dinge. Durch Kraft und Ehrlichkeit: durch den großen durchgehenden Zusammenhang und das unauflösliche Zusammenwirken meines Gemüths und meines Geistes, durch die ewig redliche Wachsamkeit darauf, durch die unerschrockne Kühnheit gegen arge Resultate meines Urtheils und meines Betragens, sobald ich beide für richtig erkenne. Dies ist meine ganze Grazie, nur die schafft Liebe. Wer mich um etwas anders liebt, der betrügt mich, oder sich, der lügt, oder ist albern. Darum freut mich nicht allein so selten Aeusserung von Liebe, sondern empört sie mich

sogar. Aber wie verloren rinnt mein ganzes Herz in ein anderes über, wenn ich dieses wirklich durch das meine gerührt, berührt glauben könne.

(Aus einem Briefe an Varnhagen vom Januar 1811.)

— — Auch ist für mich alles Schicksal, Entwickelung, Geschichte. Ich schiebe nichts auf Menschen. Ein höheres Gebiet regiert dies. Dies ist meine ganze Religion; darin leb' ich. — Ich habe viel Unglück erlebt; dazu hatte ich Talent: der größte Virtuos bin ich darin. Heraus bin ich aus der Sphäre; mein Loos ist raus aus dem Lotto; am Körper kann ich nur noch torturirt werden: mit der Natur hab' ich noch zu schaffen. — Sehen wir uns, so findest Du mich lebendig wieder: nicht allein nicht begraben, sondern, zum Weiterleben, mit Geist, und Verstand, und aller redlichen, lebendigen Theilnahme fertig.

(Aus einem Briefe an David Veit in Hamburg, vom April 1811.)

— — — Wissen Sie also, daß ich nichts von dem, was ich gethan, und ganz besonders von dem, was ich unterlassen habe, bereue; daß ich streng eben so denke, wie ich von je gedacht habe; und wenn ein Unterschied Statt hat, es nur eine Modifikation ist, eine Entwickelung und Begründung meiner eigenen Natur; das ist, umfassendere, deutlichere, ineinandergreifendere Gründe für meine Meinungen, und ein Schärfen aller meiner Zu- und Abneigungen. Ich bin ungelehrt wie immer; „verstehe aber, was kluge Männer sagen;" und Geschichte der Dinge, womit Denker aller Art und wissenschaftliche Leute sich beschäftigen, ist für mich auch Geschichte, interessant, und auch der Gegenstand meiner innern Beschäftigung. Und das von Natur, und

trotz — nicht durch — Umgebung: also fruchtbar für meine Seele; und glücklich.

So wie manchmal Menschen keinen hübschen Zug im Gesichte, keine zu lobende Proportion am Körper haben, und doch einen gefälligen Eindruck machen; recht tadlenswürdige Gemüthseigenschaften haben, und doch angenehm sind; so ist es bei mir umgekehrt. Ich bin nicht so unglücklich, als man denken sollte, wenn ich mir dies recht überlege; im Gegentheil, dieses Denken macht mich sehr ruhig. Ich vergöttre doch gewiß Schönheit, bete sie an. Kenne ihre ganze Macht, ihr ganzes Glück, was sie giebt, und mit sich führt. Ich habe mir's ein wenig überlegt. Die Mißgeschicke, die unmittelbar vom Himmel kommen, ertrag' ich immer mit ganzer Seele, ruhig. Wo aber Unbill, von Menschen ausgeführt, mich befährtet; da ist meine Seele nicht zusammen, und dies kann ich gar nicht ertragen. Auch habe ich gefunden, daß ich das Allernöthigste, das Natürlichste, die rechtmäßigste Lebensnahrung gewiß gelassen entbehren kann, wie ich noch von keinem sah; aber meine Ansprüche unter und von Menschen müssen mir nicht betrügrisch vorenthalten, oder entrückt werden. Wo von Recht und Sitte die Rede, muß es mir gehalten werden; an offenbare Gewalt gäbe ich auch das ruhig hin; gestohlen aber mit Heuchler-Worten und Thaten muß es mir nicht werden; und dies Stehlen von Staat und Gesellschaft konnivirt werden. Mein Ehrgeiz geht bei mir über alles; diese Empörung halt' ich dafür. Denn nie, ist mir eingefallen mehr als Andre sein zu wollen, oder ihnen ihr Recht nicht zu thun.

Die Einsamkeit ist nicht für mich. Trotz meiner regen thätigen Sinne ist der stärkste, ich sehe es nun wohl (kurz vor meinem Ende beinah) mein Herz; soll das schweigen

und ohne Gegenstand sein, so entsteht die Kerkerangst bei mir (der wahre Tod ist Kleinigkeit, der ist ein Aufhören einer Natur in die andere hinein — er sei nun wie und was er wolle —), verdumpfen thun alle meine Sinne und Funktionen, und das ganze Leben zieht in die Angst hinein, über diesen Zustand!

Nichts freut mein Herz so sehr, als wenn sich meine Freunde anerkennen; und ich kann triumphirend sitzen und denken, du bist die Erste, du hast den entdeckt; und nun müssen sie ihn lieben! Oft hab' ich Heterogenscheinendes vereinigt; oft aber, wollten die besten Seiten an den Menschen nicht zu einander passen, und roher unüberlegter Tadel drängte sich an die Stelle des alles befördernden Wohlwollens, troz meinem besten Bereiten; daher fühl' ich mit lebendiger Freude wenn es mir gelingt, meine Lieben in Liebe für einander zu entzünden, und wenn sie meiner beistimmen und huldigen müssen.

Öde kommt's mir vor, wenn alles was im Hause geschehen soll, was ich thue, sich nur auf mich bezieht; freudig bin ich nur, wenn ich mich bequeme, schaffe, besorge, bedenke für Andre.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im Dezember 1811.)

Nein; dies Glück, daß ich einem Menschen so wichtig als dir geworden bin, soll mir nicht umsonst begegnen, muthig und klug will ich's ergreifen, was mir noch ein Gnadenblick der Götter gönnt. Das Größte, der größte Bestandtheil zum Größten, ist mir ja in dir, in deiner Liebe dargeboten; ich nehm' es an. Wahr darf ich ganz mit dir

sein, mich ganz zeigen, wie ich mich mir nnr selbst zeigen kann, und du liebst mich doch. Ich habe den verständigsten Freund; und frei sollst auch du in allen Dingen bei mir sein, und bleiben.

(Aus demselben.)

Ich kurire mich selbst; und bin sehr wider das Kuriren, nicht wider Aerzte, noch ihre Wissenschaft und Kunde. Wie man aber gewöhnlich kurirt, ist zu unsinnig, ja gefährlich. Ein Arzt muß mich kennen, übersehen, oft sehen, ünd vom Gang meines Innren wissen. Böhm sieht mich nie. Meine eigne Elastik muß mir helfen, oder mich tödten. Die Esel könn.n, habe ich erfahren, beides nicht. Meine Krankheit war rheumatischer Reiz, auf Drüsen und zerstörte überreizbare Nerven, herabgestimmt vom Töplitzer Baden, und vom Stagniren des höchsten Organs, des Herzens. Dies hat zu viel gelitten: und leidet zu viel, es muß der Zugwind der Freude hindurch, des Reizes! Es liegt gefangen, und beleidigt da! Das geht wohl vor den groben Augen der stupiden plumpen Prätendeten! — aber Natur und ihr Werk läßt sich nicht umgehen, sie nimmt ihr Wort zurück, wenn's auf's Aeußerste kommt. Das ist der Tod und arge Krankheit. Erschrick dich nicht! Ich genese noch oft! Und dein Dasein, die Hoffnung, das Bestreben mit dir zu leben, erhält mich. —

Ich hasse die Leute, die sich vor Gewitter fürchten.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im Januar 1812.)

Ich bin gar keine Zänke und Scenen gewohnt; und eine gewisse Tagesruhe und Ebenheit ist der ganze Rest menschlichen Glücks, was ich besitze; dies und persönliche Unabhängigkeit, sehr von meiner Börse, aber von keinem Men=

schen beschränkt. Ich bitte dich um Gotteswillen! raube und störe mir das Letzte nicht!! —

(Aus einem Briefe an denselben im März 1812.)

— Du hast ganz außerordentlich das reine, unbefangene kraftvolle Zuhören und Auffassen von Josephine in deinem Briefe ausdrücken können! Diese Schönheit der Seele, die nur ein Zeichen von andren Schönheiten ist, gewann ihr meine ehrende Liebe mit zuerst. Ach! und was will die; sie war schön, und edelgeboren! Bei Gott dem Richter! Mein Herz und meine Seele sind eben so schön und so viel werth. Worin hält sie sich wohl für weiblicher? von ihr ärgert mich der grobe gemeine Irrthum für sie! „Anmuth", Lieber, hatte ich nie mehr; dir muß es aber so scheinen: denn du bist wirklich der Mensch, bei dem ich anfing: sollte von Liebe die Rede sein, auch zu fordern. — In der Erscheinung war ichs nie, graziös. Aber die Grazie des Herzens, die aber nicht durchdringt, hab' ich noch. Wann findet man das nicht? Wo fehlt es? hat es einen ungerechten Pulsschlag gegen irgend eine Kreatur! — will ich für mich besonders mehr? Nicht für alle Menschen, und Thiere fast, dasselbe? Bin ich nicht immer gut; nur aus der Folter gelassen, weich? Mittheilend, theilnehmend, in jeder Minute? „Hülfreich, edel und gut!" wie's Göthe gebeut. O! Gott!

(Aus einem Briefe an Alexander von der Marwitz, in Potsdam im März 1812.)

— — — Meine innerste Gesundheit scheint mir erschüttert; und außer meinen Geschwistern merken's alle Menschen an meiner ganzen Haltung und Weise; auch ich fühle es, auf alle Weise, von der stumpfesten Eitellosigkeit, bis zum konvulsiven Schmerz — Schrei der Thränen —, und

in wahrer Verzweiflung bin ich, wenn ich glaube, ich würde nicht wieder gesund, und so hingepeitscht bis in's taube, stumme Grab: ohne Gesundheitsgefühl vorher; jedoch lodert mein Geist immer von neuem wieder auf, als schüttelte man große Behälter voll Schwefel auf eine Flamme; der sie zu dämpfen scheint, und furchtbar nährt. Dies kann ich denn den Freunden nicht, nicht einmal jeder Umgebung, verbergen. Immer noch Einmal überdenke ich das Ueberdachte, combinire es zu andern Gegenständen des Denkens, und es muß passen. Theils bin ich dazu gezwungen; theils geht das in meinem Kopfe wie in einem Gebiete vor, wo ich nur das Hinsehen habe; wie große Vegetationen, die sich die atmosphärischen Kräfte unter einander selbst verleihen, in dem einmaligen zum Leben gezauberten Dasein! Mein unschuldigster, und auch leidenlosester, fast amüsanter Moment ist, wenn ich ganz neugierig werde, wie das noch mit mir und allem werden wird.

(Aus einem Briefe an Frau von Fouqué, in Nennhausen im März 1812.)

— — — Künftig aber, Liebe, schicken Sie mir nie wieder einen offenen Brief; mir ist, als entflöge den Zeilen geistiger Duft, wenn meine Augen nicht die ersten sind, die sie lesen: mein Vorurtheil geht so weit, daß ich mir ein Gewissen daraus mache, einen Freund, wie es doch manchmal kommt, eine Stelle zu zeigen, ehe ich einen Brief zu seinem Herrn schicke.

(Aus einem Briefe.)

— — — Den Verlust meiner Mutter fühle ich alle Tage herber, anstatt daß dieß Andenken sich mildern sollte. Man wird mit dem Alter nur geschickter, mit dem Alter sich zu verbinden; es glimpflich zu behandeln, es einzusehen, was

es vermißt, was man ihm leisten sollte, und was es ausgestanden hat! Manchmal denke ich, meine Sehnsucht nach meiner Mutter, und die Reue ihr nicht mehr gedient zu haben, das Vermissen ihrer, bei dem von andern wünschenswerthen Dingen, ist eine gerechte, verdiente Strafe, für die doch zu große Zerstreuung über mein Verhältniß zu ihr! — obgleich ich mir keine bestimmten Fehler gegen sie habe zu Schulden kommen lassen. Reue, Schmerz, Gram, Vermissen, alles muß dazu dienen, uns frömmer, stiller, und nachdenklicher über alle Dinge des Lebens und der Welt zu machen; bei mir ist es wenigstens der Fall; daß, seitdem ich gar keine Hoffnungen mehr für die Schönheiten des Lebens, und das Theuerste verloren, und habe hingeben müssen, ich nicht so stechendes Unglück, als sonst fühle, und ruhiger die schönen Gegenstände der Natur ansehe und in mir aufnehmen kann. Ich erzähle Ihnen das, liebe Kousine, weil auch Sie hart mit dem Glück zu kämpfen haben; und diese Betrachtung, und mein Exempel, Sie vielleicht eher auf den Weg, den mein Geist genommen hat, führen kann!

Ich glaube, ich werde wohl eingewilligt haben, diesen Jammerweg des Lebens zu gehen, und als Mensch menschliche Geschicke zu erfahren; oder es mag ein Höherer, mit tieferer Einsicht, weil er es für mich als gut erkannte, diese Einwilligung für mich gegeben haben; genug, die Einwilligung denke ich mir immer, und dieser Gedanke nur kann mich trösten für allen erlittenen, sonst unvergeltbaren, Schmerz. Vielleicht war es nur so möglich, die Persönlichkeit zu gewinnen, und den Keim künftiger Erhebungen in gedeihlichern Existenzen; wenn es auch nur das wäre, was die unselige Menschheit bedeuten soll, daß der bewußtlose im Ganzen der Gottheit aufgelöset gewesene Lichtpunkt als Menschenseele in das selbstständige Daseyn eines eigenen Ganzen göttlich hinüberginge! O gewiß ist es auf diese Weise; höher konnten meine

Gedanken nicht klimmen am Rande aller Wissenschaft, und keine Weisheit wurde mir bekannt, die höher gedrungen sey.

— Am schwersten in der Welt wird mir, von einem Menschen zu fodern, wovon ich denke, daß er's mir ungefodert hätte leisten sollen. Sagen und Forderu sind hier eins.

Ich habe gräßlichen Büchermangel: gar kein Buch: da nahm ich gestern spät die Bibel. Herr Jesus Verrath und Tod las ich; und weinte sehr. Ich kann es mir so lebhaft denken; und wie er wußte, daß ihn Petrus verrathen mußte; so natürlich: gewiß wahr! und wie Petrus selbst weinte, als der Hahn zum zweitenmal krähte. Es gefiel mir sehr! — das Evangelium Johannes las ich heute etwas: das finde ich wieder schön. Mir gefallen nur jetzt ganz großartige, großgezeichnete biblische Karaktere; alles wird mir zu klein. Nur Eingebungen, Patriarchen, wie sie Goethe uns auffrischt, und deren einfach großes Zusammensein mit den Gegenständen der Natur, und nicht dem frikassirt Römischen, Römisch modernen, gefällt mir noch einigermaßen!

Zwei karakteristische Grundzüge in mir sind die: daß alle Kartenspiele mich durchaus und von jeher bis zur größten Stupidität ennuyren; und daß ich trotz der beschädigendsten, zerstörendsten Liebe, nie im Einzelnen eifersüchtig sein konnte. Genau wußte ich, was ich dem Geliebten galt; und was ich ihm, da ich mich und ihn kannte, gelten konnte. Was kümmerten mich also die Details: die Art der möglichen Untreue u. s. w.

Bei jedem Menschen wären solche Grundzüge, zum Verständniß seiner, aufzufinden. Diese beiden bei mir z. B.

zeigen doch offenbar; erstlich, von welcher Beschaffenheit mein Geist ist: zweitens, daß ohnerachtet der größten Leidenschaft, dieser Geist, so wie er nun einmal ist, nicht getrübt, verwirrt werden konnte: denn seinem einmaligen Ausspruche lebte ich nach; und im größten Gemüthsaufruhr machte ich ihm doch keine neue Frage, wo er mir schon Einmal geantwortet hatte. Große Indizien zur Beurtheilung eines Menschen.

— Wenn mir Gott Menschen schickt, bei mir ist kein Athemzug, kein Pulsschlag, kein Blick verloren. Drum bin ich so außer mir, wenn mir die Nächsten fehlen: Eltern, Geschwister, Geliebte! Weil ich an Gottes reinem Altar jedes niederlegen würde; im frischen reinen Herzen hintragen! —

„Warum sollt' ich nicht natürlich sein? Ich wüßte nichts Besseres und Mannigfaltigeres zu affektiren!"

— Hier hab' ich herausgegrübelt: Schicksal und Glück sind mir nicht gut; Gott und Natur lieben mich aber.

(Aus einem Briefe.)

Zwei unaussprechliche Fehler habe ich: und die kennt niemand. O! könnt' ich sie darstellen, wie ich sie kenne! Jede Eigenschaft wird einer, die man nicht regieren kann. Es ist mir nie gelungen, und ich verzweifle nun auch ganz daran. Drum beicht' ich sie gern. Ja, denk dir, es existiren zwei Abbildungen von mir, ein Basrelief von Tiecks frühster Arbeit, und das Bild, welches bei meinem Bruder hängt; beide find' ich sehr ähnlich; und es sind die wider-

wärtigsten Gesichter für mich, die ich kenne. Bloß, weil ich jene Eigenschaften bis zum langgezogenen Fehler darin sehe. Auch in noch zwei andern Menschen ihren Gesichtern — die sehr hübsch sind — kenne ich sie, nur im leisesten Grade, und doch sind sie schon Karrikatur. Beide Personen haben auch diese Züge im Karakter. — Die beiden Eigenschaften aber sind: eine zu große Dankbarkeit, und zu viel Rücksicht für menschlich Angesicht. — Eher kann ich nach dem eignen Herzen mit der Hand fassen, und es verletzen, als ein Angesicht kränken, und ein gekränktes sehen. Und zu dankbar bin ich, weil es mir zü schlecht ging, und ich gleich an lauter Leisten und Vergelten denke; auch weil nur ich immer leistete, dies letzte ist ganz leidenschaftlich und mechanisch zugleich geworden. Dies alles kommt daher: weil die holde, freigebige, sorglose Natur mir eins der feinsten und starkorganisirtesten Herzen gegeben hat, die auf der Erde sind; weil ich keine persönliche Liebenswürdigkeit habe, und man es also nicht sieht: weil auch mein rauher, strenger, heftiger, launenhafter, genialischer, fast toller Vater es übersah und es brach, b r a ch. Mir jedes Talent zur That zerbrach, ohne solchen Karakter schwächen zu können. Nun arbeitet dieser ewig verkehrt, wie eine Pflanze, die nach der Erde hinein treibt: die schönsten Eigenschaften werden die widrigsten. Du wirst es ganz verstehen! Ich wäre ein sehr, für Aller Augen, verkrüppeltes Geschöpf geworden, läge nicht großartige Betrachtung der Natur aller Dinge in mir, und jenes Vergessen der Persönlichkeit, ohne welches die genialischsten Menschen auf der Erde, und in jeder Wissenschaft, keine wären. Dies ist der einzige Leichtsinn, den mir der doch gütige Gott mitgegeben; und die e i n z i g e Grazie in meiner ganzen Natur. Zugleich mein Glück, die Sphäre meines Gebets — jeder Erhebung — mein eigentlichstes Dasein, die expansive Möglichkeit zu fernern Existenzen, das höchste Leben, welches zu anderm Leben hinauf glimmt und flammt.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im November 1814.)

— — — Verzeihe es mir also, wenn ich dich bitte, mir kein türkisch Schal zu kaufen! „Ob ich solche Schabracke habe, oder nicht!" Im Gegentheil! Mein Stolz, meine Eitelkeit besteht darin, und schon längst, keines zu haben. Kann ichs bezahlen, so brauche ich keins; und es ist schön keines zu haben: kann ich es nicht bezahlen, so ist es recht und richtig keines zu haben. Und endlich, die Summe Geldes ist für uns und in jetzigen Momenten immer hübscher, als ein prahlender Lumpen auf den Schultern. Auch wenn ich prahle, möchte ich es größer! Es liegt mir gar nichts dran: und es soll dir auch nichts dran liegen. Gute Nacht, Lieber! Gehen wir Beide hierin mit Herr Jesus!

(Aus einem Briefe an Varnhagen im July 1815.)

Ich bin sehr damit zufrieden, daß du nur gegen Chamisso und Koreff sprichst, und wie so das geschieht. Es ist eine Kunst; eine Kunst, ein könnendes Vermögen, zu wissen, wo man sprechen soll und muß, und kann: wo es hilft. Ich besitze diese Kunst; und leide, wenn ich darin pfuschen sehe: gerade wie es Künste mit sich bringen. Entferne dich aber nicht etwa geflissen, oder bequem, von den Andern. Ist kein guter Einfluß da, so ist gleich Platz für schlechten: und dann, ist Vergessen so bequem, so negativ; das thun sie so leicht. Da die wenigsten Menschen das Gedächtniß im Gemüthe haben, oder vielmehr die meisten nur ein ganz auf ihre äußere Persönlichkeit gerichtetes Gemüthe.

Man weiß nicht wo ruhen mit seinen Gedanken. Wenigstens ich möchte sehr gern nach Arkadien: Es begegnet einem auch nichts Bestimmtes, Schönes, Deutliches, Thätiges, Erhebendes, Restaurirendes irgend einer Art. Hörtet ihr nun dabei all die hundert Arten von scheinagirenden Menschen

sprechen! Wie sie Alle nicht mehr wissen und hervorbringen als ich; und es eine komplete Luftbläschen-Agitation ist, wie in einem Gefäße, wo Champagner brauset; und man sieht, es wird überströmen, obgleich es Bläschen sind.

Gott! was sind die Weiber elend. So wahr er mir in meiner letzten Noth beistehen soll, ich fasse sie nicht. Nur eitel; gräßlich! — Gott verzeiht es mir, du mußt auch: ich auch — so schlecht find' ich sie in ihren ewigen, gediegenen, schleimigen, Lügen, in dem unbewußten Lügen, in dem auf nichts sich beziehenden Putzen des Leibes, und jeder innren Faser, wegen dieser plumpen, gräßlichen, ja nicht glaubbaren Dummheit in dem Lügen, dieser völligen Kunstlosigkeit, Mäßigungslosigkeit.

Gott! was ist es für ein Glück, für eine Wonne, wenn einen das Schicksal auf den Ort stellt, wo man die Gaben, die einem einmal die Natur ertheilte, anwenden kann. Dann ist das Glück fertig. Stünd' ich hoch in der Gesellschaft, wo zu übersehen, zu wählen, und rasch zu handeln ist! Ich macht' es richtig, stark, und zart. Ich weiß es. Ich fühl's, ich beweise es oft. Ambition habe ich gar nicht. Das ist ganz gewiß. Denn, so wie ich nur ahnden kann, ein Anderer weiß etwas, macht etwas besser, so lieb' ich's den machen zu sehen; und mit Wonne, mit Entzücken, wo und wie es nur ist. Nicht den entferntesten Neid habe ich auf Gaben, die ich nicht habe. Aber meine verdorren zu lassen, ist hart: und das, was ich vermöchte, schlecht ausüben zu sehen, Höllenspeise.

(Aus einem Briefe.)

Wie Blüthen, und wie die meisten sogar, fallen wir, vom großen unbekannten Winde ab: obgleich wir hätten Frucht

werden können. Die Menschenblüthe fühlt die verletzende Vernichtung stark; hingegen kann sie auch über sich selbst reflektiren: und das thue ich. Der Mensch besteht nur aus seinem Karakter: das ist er, und das ist sein Schicksal; Karakter ist nur Muth: Muth, der unsern einmaligen Gaben beigegeben ist; Muth, der ihnen die ganze Bewegung und Richtung giebt. Ich habe viele Gaben; aber keinen Muth: nicht den Muth, der meine Gaben zu bewegen vermag, nicht den Muth, der mich genießen lehrte, wenn es auch einen Andern etwas kostete: ich setzte jenes Andern Persönlichkeit höher, als meine; ziehe Frieden dem Genusse vor: und habe nie etwas gehabt. Solche Menschen liebt nur selten das Glück. Und so bin ich großbegabt sitzen geblieben. Ganz fallen konnt' ich nicht, weil ich unendlich unschuldig bin: und unpersönliche Genüsse meinen reichen Gaben nach in Fülle habe. Dies ist le mot de l'énigme. Sie werden es verstehen. Sie sind auf entgegengesetztem Wege, mit dem größten Muthe, bankerott. Und so winken wir uns, blicken uns tief in die Augen, und wollen uns die Hand reichen. Liebe Freundin! das Herz wird ganz steif vor Wunder, wenn man dies erkennt.

Auf meine Geburtstage halte ich nicht viel; in unserm Hause durfte von keinem die Rede seyn; mein Vater litt es nicht (und ich bin darin von seiner Gesinnung; die Wiederholung davon wird fade, und bei mehreren Mitgliedern in einer Familie, lästig, leer und affektirt: schickt sich nur gut bei Fürsten, wo Alles ins Große und Feierliche getrieben werden kann, und ohnehin eine schöne Stufe höher steht, als im wirklichen, ich möchte sagen, gemeinem Leben). So habe ich niemals erfahren, welchen Tag mein Geburtstag ist; nur zufällig wußte ich, daß ich die Nacht vor Pfingsten geboren war, und so nahm ich, seit nur wenigen Jahren, dieses grüne Fest in meinen Gedanken dafür an. Aber ich kann sagen blos aus und in Leidwesen: als mir die Zeit anfing

zu sehr zu schwinden, und mir doch ohne Leben die Jahre von all und jedem, und auch wohl vom Lebensfürsten, dem Tod, immer härter angerechnet wurden; und ich selbst vom Ungelungenen auf immer mehr Ungelingendes zu schließen hatte, in der so genannten erworbenen Vernünftigkeit, eigentlich aber Muthgebrochenheit.

Gerne lasse ich mich beurtheilen; schon als Kind wünscht' ich mir oft den jüngsten Tag nah, damit alles Unrecht und Recht, was meine Seele drückte, an sein Licht käme! an eines andern Tages Licht kommt leider nur allzu wenig die eigentliche Bewandtniß, und Verwickelung menschlichen Handelns, und die Gesinnung als Triebfeder! Redlich ist's und sittenbetriebsam, wo möglich Tage herbeizurufen, die dem großen verheißenen vorgehen; und stufenweise, nach unserer Kraft und besten Einsicht, jenes allheilende Licht schon jetzt uns näher zu bringen. Wie können wir jetzt zeitig dies anders, als durch gedrucktes Wort? vernimmt man uns anders? Es mögen immerhin die redlichen Männer und Weiber die Wahrheit sprechen, wie sie sie wissen; und nach aller Ewigkeit zu, sich einander berichtigen, wo sie nur können; und welcher Rechtgesinnte wünschte nicht noch allgemeiner wirksame Organe, als selbst den Druck, bis jetzt die angemessenste Erfindung für geistbegabte Wesen. Ich schreibe also, was ich über Dinge besser zu wissen glaube, die vorgefallen sind, und über welche ich reden höre und lese. Und warte, um zu widerrufen, was ich schreibe, bis hinwiederum Einer kommen wird, der meine Behauptungen mit Gründen zurückweist. Jeder Gegenstand ist in einem Verhältniß mit allen übrigen; die richtige Bestimmung, wie er sich zu ihnen verhält, ist die Wahrheit, die man über ihn auszusprechen vermag: also kann über alles geirrt und gelogen werden; dies auch bei dem unwichtigsten Gegenstande zu verhindern, ist ein großer Genuß.

Ja, ich habe viel Verstand; aber ich merke es nur an der Andern große Dummheit; es däucht mir eigentlich nicht!

Jeder, der nur Einmal seine Ueberzeugung in sich zum Schweigen bringt: oder Einmal einem Andern nur nachspricht, und sie gar nicht zu Worte kommen läßt; ist unrein, geistlos, zu allem Schlechten fähig; denn die Möglichkeit und der Anfang ist da! In mir sind solche von je ewig verurtheilt. Zu lange aber hab' ich die eine Seite, das Nachgeben, und die Nachsicht geübt: die Natur gab mir thätige Waffen: wie ein abgelebter in Zorn gebrachter Ritter, will ich sie hervorsuchen. Will, will! — — Ich mußte zu viel dumm Religiöses, Lügenhaftes, zu viel boshafte Angriffe die Zeit her hören! —

Landstände, Pairskammern, Preßfreiheit, ennuyren mich bis zur Krankheit. Manches sollte längst faulen; anders längst geboren und erzogen sein!

(Aus einem Briefe an Karoline von Woltmann im März 1818.)

Keine rechte Erdentochter bin ich nicht, wenn auch ein rechtes Erdenkind; ich hänge gewaltig an dem, was die Erde mir bieten kann; aber es müssen reine Geschenke von ihr sein: ihren Handel verstehe ich nicht, oder vielmehr in den kann ich mich nicht einlassen, und thue ichs einmal, so hat sie mich angeführt, und dem Necken kann ich mich auch bei keinem Gotte fügen; auch fällt es mir gegen niemanden niemals ein. So bleib' ich denn eine Art Betrachter von ihr und keine Tochter, die ihre Art annähme und Heirathsgut und Geschenke aller Art erhielte! Ich bin eine Art gesünderer, brünetter, vergnügterer Hamlet. Mit großer Be-

wunderung für geistreiche Leute, die nicht so sind, wie ich, das sind Sie! —

Oft entschlag' ich mich aller Sorge, und stelle dann alles Gott anheim, als dem besten Freund und Vater, mit dem ich mich ganz unaussprechlich gut stehe. Ja, wir sind auf einem ganz vertrauten Fuß. „Er wird's schon wissen und machen," denk' ich, und lehne mich ordentlich an ihn an, und schlummere so zu Füßen ein wenig, so unten an seinem Mantel.

(Aus einem Briefe.)

— — Wenn es irgend passen will, und thunlich wird, so komme ich zur Hochzeit: obgleich ich keine Hochzeiten — von Kindheit an — liebe. Sage dem Bräutigam, ich gedächte ihm dann auch durch die That zu beweisen, durch einen Ball, wie schön, heilsam, erfreuend und ergötzend das Tanzen sei! und ich hätte noch ganze Batterien von Raisonnement, die er mir erst erstürmen müßte. — Die schönste Kunst! Die Kunst, wo wir selbst Kunststoff werden, wo wir uns selbst, frei, glücklich, schön, gesund, vollständig vortragen; dies faßt in sich, gewandt, bescheiden, naiv, unschuldig, richtig aus unserer Natur heraus, befreit von Elend, Zwang, Kampf, Beschränkung und Schwäche! Dies sollte nicht die schönste Kunst sein? Gewiß, sie, und die andere, welche entstünde, wenn die Sittlichkeit bis zur sichtlichen Darstellung gesteigert oder gebracht werden könnte, verdienten vor allen diesen Namen, weil sie uns selbst idealisch und frei darstellen, alle andern aber nur Ideen und Zustände unserer besten Momente. So denk' ich's mir; so fühlte ich's von Kindheit an.

Den größten Schmerz hab' ich genossen;
Das Glück ist wie ein Leid dahin geflossen!

Wenn ich in der Nähe von Fürsten wäre, und mit ihnen lebte, würde ich für die niedrigste Schmeichlerin gehalten werden. Weil ich jedes Menschen Persönlichkeit umgehe, und bei der größten Meinungsunabhängigkeit, nur immer aus allgemeingeltenden Gründen widerspreche: ein solcher Widerspruch wird gar nicht bemerkt, so sehr er auch wirkt; Beifall und Lob suche ich aber so persönlich zu machen, als möglich. Dieses Verfahren, welches unbegreiflich unbemerkt bleibt, würde bei hohen Personen sehr auffallen.

Meine besten Freunde, wenn sie dies lesen, werden mir nicht beipflichten, und meinen, ich lobe mich ungeheuer aus Vorliebe: ich aber bin überzeugt, daß dies Gesagte die strengste, in jedem Tag zu erprobende Wahrheit ist; und bin gar nicht beschämt.

Ich rühme mich, die Bekanntschaft des Alters auf eine andere Weise zu machen, als ich immer sah, daß sie gemacht wurde; ich habe nämlich noch dieselben Neigungen, zu und ab; wie sonst, dieselben Ansichten; dieselbe Kraft, eben die unheilbare Schwäche, Geschicklichkeiten und Ungeschicklichkeiten, dieselben Meinungen, nur für alles dies, für mich selbst, mehr Gründe und Belege in meinem Magazin. Dieses Magazin immer ordentlicher, reicher, voller, richtiger, zusammenhängender zu machen, halte ich eigentlich für mein Lebensgeschäft.

Getödtet in mir ist der Gedanke an ein Bild des Glücks, oder die Möglichkeit es mir verschaffen, oder suchen zu wollen — ich lächle ordentlich, — getödtet ist in mir,

daß mich ein Mensch kränken kann; getödtet und ausgerottet ist in mir daß irgend ein Mensch mir unentbehrlich wäre, und er mich darniederrichten und unfähig machen könnte, wie sonst.

Noch nie hab' ich bereut, was ich gerne that: nur immer das, was ich schon mit Reue that.

Es ist dumm und ehrwürdig von mir, daß ich mit allen Menschen gründlich spreche. Ich sehe es ein.

„Widersprechen ist nicht Widerlegen!" möcht' ich oft erwiedern; aber ich schweige dann ganz, weil das Widersprechen kein Ende nähme.

Verstorbenen großen Männern danke ich ihre Bücher, ihre Aussprüche, ihre hinterlassenen Schätze und ihren Anbau mit thränendem Dank, als Briefe an mich! „Es winken sich die Weisen aller Zeiten;" und daß ich sie erkenne, und überschwenglich liebe, ist der Segen, die Mitgift, die ich genieße.

Saint-Martin bessert mich immer: er macht mich nicht besser, als ich bin, aber so gut, als ich sein kann, ja, wenn ich nur an ihn denke. —

Es ist ein Wissen, und ein Sein, und ein Fühlen, und ein Haben, — welches ich manchmal ganz zugleich wie einen Aufflug fühle.

Nichts hat Aehnlichkeit mit dem Verlust von Eltern. Ohne alle Empfindsamkeit, ohne allen Pakt noch Versprechung, sind sie unsre ersten, gewissesten Freunde. Wir setzen voraus, daß sie uns rathen, helfen, lieben müssen, und an ihrem Todestag nehmen wir diese große stumme Voraussetzung erst zurück, und erfahren dadurch, daß wir auf sie gelebt hatten. Keiner kann dies Herbste für den Andern abmachen! Ich habe es ganz empfunden, als ich meine theure Mutter verlor. Im October 1809 war's, und täglich spreche ich mit ihr! — ich habe ihr aufgewartet bis im letzten Augenblick.

Logau.

„Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt für Früchte Blumen handeln."

Antwort:

Kein Andrer kann mein Thun ermessen;
Ich liebe Riechen mehr als Essen.

Physisch habe ich die Empfindung: als wäre ich eine Blume, eine Rose, und aus meiner Mitte ein Blatt gebrochen, und ein Stück des Mittelstücks: sie riecht, die Rose, sie ist roth; aber sie fühlt den Riß! So ist's wenn einem Geschwister vorangehen. Das wußt' ich nicht. Ich nenne es jetzt: Faserliebe. Es ist ein Geheimniß, welches wir von der Natur noch nicht wissen.

Den Schmerz des Andern kann man einsehen; fühlen kann immer nur Jeder auf seiner Stelle. Und so soll's ja sein, bei der Personeneinrichtung! Ich bin aber ganz der Welt, der Erde, dem Nachdenken, dem Lesen rc. wieder gegeben mit dem neuen Riß in Herz und Geist. So soll es

sein! Meine geringe Gesundheit hatte sehr gelitten: und die wird auch mit ihren Rissen, so weiter taumeln. Mir scheint endlich das Resultat des ganzen hiesigen Lebens für den Geist nur dies: — ich soll lernen, eine ganz andere Voraussetzung für die Existenz überhaupt machen, als hier nur irgend eine zu ergründen ist. Und da ich sie gar nicht zu machen im Stande bin, so kann sie das Herrlichste, Göttlichste sein! Das ist mein Paradies, mein Himmel, meine Hoffnung, meine Zuversicht auf den Geist, der meinen schaffen konnte und wollte! Lauter irdische Worte indessen: bis wir das allerklärende gefunden haben! Bis dahin wundre ich mich über meine eignen Fähigkeiten, Wünsche und Bedürfnisse: das Bedürfniß zum Glücke — ist uns doch der höchste Bürge für dessen Existenz: und so auch mit unserm Schimmerchen von Vernunft.

Ich bin eine Frau ohne Kinder; die nicht mahlt, nicht singt, nicht stickt, nichts verfertigt: und alle meine Stunden werden mir geraubt — mit Gewalt — gestohlen, zerrissen, entwandt, verstümmelt, verdorben. Dies ist ganz mein Fehler; ich verhehle es mir nicht, und keinem. Aber dieser Fehler ist so gründlich, so aus meinen besten Kräften, und Säften, und aus meinen schlechtesten gewurzelt, daß ich nichts dran ändern kann; nur daran rütteln und schütteln; und alles noch mehr verderben kann. Der Tagesanfang ist Krankheit: die sich jedesmal nach dem Schlaf äußert. Mehr, als oft, müssen die Morgenstunden erst, den Schlaf liefern; und, dann ihn verdauen, so zu sagen. Ist das geschehen; ist bei Jung und Alt schon Ausruhestunde. Kinder, Große, Nichten, Neffen, Herren, Damen, Rechnungen, Briefe, Bitten, Billets, Einladungen — sich widersprechende — Wirthschaft; alles tobt und wogt — wulgt, sagt das Volk hier ausdrucksvoll — unter einander, und macht mich krank für den folgenden Tag!

(Aus einem Briefe an Ludwig Robert.)

Wenn ich sterben muß, denke: sie hat alles gewußt: weil sie alles kannte; nie etwas war, nichts beachsichtigte und alles durch Nachdenken siebte, und in Zusammenhang brachte; sie verstand Fichte; liebte Grünes, Kinder; verstand Künste, der Menschen Behelf. Wollte Gott helfen in seinen Kreaturen. Immerdar; ununterbrochen; und danke ihm für diese ihre Beschaffenheit. „Das war dem alten Drachen seine gute Seite.“

Mein Körper ist vergnügt, wenn ich mich wohlbefinde; ich bin unterhalten, wenn man mich nicht ärgert. Ein Fest wird gestört, wenn man dies thut!

Ach! mit jedem entfernten Freund geht ein Stück Leben von uns selbst weg! Ich habe zu viele, zu herrliche, durch Tod und Trennung verloren! Fest stehe ich, rauhem, fremdem Wind ausgesetzt, entblättert da. Gott soll aber meine Klagen nicht heimsuchen; und mir den Rest lassen!

IV.

Literärisch - Aesthetisches.

(Urtheile über Dichter, Komponisten, Künstler rc.)

Der Kunst Bestreben ist, alle Bedingungen, unter welchen die Forderungen der menschlich-geistigen Natur befriedigt werden, zu erfüllen; vornämlich durch Vorstellungen eines bessern Zustandes, als der ist, in welchem wir uns befinden können, — wenn auch nur durch solche Bilder gezeigt, die uns an dem Zustand, den wir ewig erstreben müssen, verhindern. Dies geschehe nun durch Bilder — jeder Art — oder durch die Rede — jeder Art, — durch Vorstellungen, die sich auf leibliches Dasein, oder auf das von unsern Gedanken hervorgebrachte beziehen. Kunst ist nichts als das Kinderspiel der Erwachsenen. Sie sind bemüht, sich ein Dasein vorzuspielen, welches sie nicht erreichen können, über welches sie keine Herrschaft haben. Dieser große Trieb, dies unabweisbare Bestreben, dieses Suchen nach einem Surrogat, dies Neubilden — ist auch schon in Kindern höchst ehrwürdig, gar nicht scherzhaft sondern tiefer Ernst.

Gute Dichter haben ein Bild in der Seele, und sind getrieben es darzustellen: andere treiben sich, Bilder zu machen.

Shakspeare.

Er ist Leben im Leben; er kann fast nicht zur Betrachtung kommen, denn jede Betrachtung wird Leben; und doch ist er lauter Betrachtung.

Göthe.

(Ueber Ihn und von Ihm über Rahel. Aus einem Briefe an Dr. Veit und Horn in Jena im September 1795 aus Töpliz.)

— — — — — — Sie haben mich glücklich gemacht, meine Herren! Mit Göthe. „Ich hofft' es, ich verdient' es nicht." Beinah möcht' ich sagen, ich fass' es nicht. Nämlich ich wundere mich so. Wie so kann er wissen, daß ich Empfindung habe!? Niemanden hab' ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können, als ihm. Durch Zeitumstände; und Menschen; liebe Menschen. Doch schweigen wir davon. Wie von allem Redewerthen. Er ist Göthe. Und was ihm scheint und er sagt, ist wahr. Von mir selbst glaub' ich ihm. Ich seh ihn schon einmal wieder, das andere Kurjahr. Wenn Sie ihn, vor Berlin, sehen, Horn, so grüßen Sie ihn, von dem Menschen, der ihn immer angebetet, vergöttert hätte, auch wenn ihn niemand rühmte, verstünde, bewunderte. Und wenn er sich wunderte, daß ein gemäßigtes Mädchen ihm eine anscheinende Extravagance sagen ließe; so sollt' er's nicht thun, und lieber bewundern, daß sie ihn so respectirte, daß es einen Respekt gäbe, der sie allein zurückhielte, es ihm nicht zu sagen. Sagen Sie ihm, es wäre nicht Affektation, sondern Pflaumenweichheit! Ueberhaupt könnt' ich nicht dafür, daß die Andern alles affektirten, was ich im Ernst meine. Hab' ich Recht? Ja, ja, ich bet' ihn an. —

Anmerkung. Veit hatte an Rahel geschrieben:

— — „Den zweiten Tag nach unsrer Ankunft war Ball, und Göthe kam mir entgegen, mit den Worten: „Nun

wie geht's Ihnen denn, lieber Hr. Veit? Sie haben sich hierher gemacht; sehr recht. Wo kommen Sie denn jetzt her" u. s. w. Als ich ihm hierauf geantwortet hatte, und ihm sagte, daß ich in Töplitz acht Tage gewesen, und hingereist wäre, um Sie zu sprechen: „Ja da haben Sie wohl recht gethan, versetzte er, wenn Sie sie in langer Zeit nicht gesehen hatten; freilich — Ja es ist ein Mädchen von außerordentlichem Verstand, die immer denkt, und von Empfindungen — wo findet man das? Es ist etwas Seltenes. O wir waren auch beständig zusammen, wir haben sehr freundschaftlich und vertraulich mit einander gelebt." Zu Horn, der sich ihm von selbst präsentirte, hat er gesagt, Sie hätten stärkere Empfindungen, als er je beobachtet hätte, und dabei die Kraft sie in jedem Augenblick zu unterdrücken; und nochmehr, (ich war nicht zugegen)."

Horn hatte so berichtet:

— „Wenn es uns auch gleichgültig ist, die Meinung der Menge von uns zu erfahren, so ist es uns desto interessanter, die Meinung eines liebenswürdigen und geliebten Menschen zu hören; hier ist sie! — Ich sagte — ich weiß nicht mehr was, und wüßte ich es auch, wär's doch hier unbedeutend — darauf antwortete Göthe: „Ja, es ist ein liebevolles Mädchen; sie ist stark in jeder ihrer Empfindungen und doch leicht in jeder Aeußerung; jenes gibt ihr eine hohe Bedeutung, dies macht sie angenehm; jenes macht, daß wir an ihr die große Originalität bewundern, und dieß, daß diese Originalität liebenswürdig wird, daß sie uns gefällt. Es ist nicht zu läugnen, es gibt viele wenigstens original scheinende Menschen in der Welt; aber was sichert uns dafür, daß es nicht bloßer Schein ist? daß das, was wir für Eingebungen eines höhern Geistes zu halten geneigt sind, nicht bloß Wirkung einer vorübergehenden Laune ist? — Nicht so ist es bei ihr; — sie ist so weit ich sie kenne, in jedem Augenblicke sich gleich, immer in einer eigenen Art bewegt, und

doch ruhig, — kurz, sie ist was ich eine schöne Seele nennen möchte: man fühlt sich, je näher man sie kennen lernt, desto mehr angezogen, und lieblich gehalten." — — — — Wir sprachen weiter, und kamen auf ihre große Liebe zu ihm als Dichter: „Es ist mir doppelt lieb, sagte er, denn es ist bei ihr keine allgemeine Idee; sie hat sich jedes Einzelne deutlich gemacht. Eine allgemeine Idee beweist größtentheils, daß wir unsre Würdigung des Dichters aus der Meinung Anderer nehmen; haben wir aber uns jedes Einzelne deutlich gemacht, so zeigt das natürlich, daß wir selbst rein empfunden und deutlich gedacht haben." —

Rahel's Erblicken Göthe's im Wagen.

An Varnhagen, in Paris.

Frankfurt a. M. den 20. August 1815.

Nein, August, welches Glück! Ich kann auch nicht zu Bette gehen, ohne es dir zu melden: wie weinte und bangte meine Seele schon, daß du es nicht mitgenossest. Gestern, in einem Briefe, den ich dem Chevalier Capadoce-Pereira mitgab, und den du spätestens Mittwoch erhältst, referirte ich dir doch unsern ganzen Aufenthalt hier; heute Nacht sind die Jetten weg, ich in einem angenehmen und angenehm gelegenen Quartier, in einem niedrigen Hause, meine Wohnstube nach der Allee, wo das Komödienhaus steht, mein Schlafzimmer nach einer andern Straße, das Haus hat keinen Hof. Vallentins im Schwan, gerade gegen meinem Schlafzimmer über: bei ihnen aß ich, sehr gut, und bequem: schlief zu Hause, und fuhr um 5 in dem Götterort, in der Anmuthsgegend, mit ihnen aus; als ich hinab kam, saß noch ein Herr im Wagen; ich glaube Weiland stellten sie ihn mir vor; ein Klavierspieler, der alles liest, weiß, gereist ist; kurz, ein gebildeter, neumodischer Mensch, der so viel weiß, daß es leicht an Narre gränzen kann; sehr dem Prinzen

ähnlich mit den ausgestochenen Augen, dessen Namen wir nicht erfahren konnten. Ein Jude; dem man's nicht anmerkt. Er spricht sehr gut. Wir fahren zu einem herrlichen Thore hinaus, an einem herrlichen Kai am Main vorbei, an kultivirten Gärten in der wohlhabenden Gegend, durch Weingefilde, im köstlichsten gesündesten Wetter (wie es in zwanzig Jahren nicht war), nach einem Forsthause, wo man Kaffe nimmt; dort gehen wir im Walde spazieren; wir treten endlich aus dem Wald, sehen eine weite schöne Wiese, am Ende ein hellbeschienen Dorf. Der Herr fragt, ob wir das sehen wollen. Ich sage, die Sonne sei zu stark, lieber später; er sagt, es ist Niederrad, das Dorf, wovon Goethe so viel schreibt, wo er immer mit seinen jungen Freunden hinging. Dann wollen wir durch die Sonne, sag' ich: und Schauder grieselt mir über die Backen. Getrost, fröhlich, ja zerstreut im Gespräch, gehen wir hin; es hat Straßen, wie die österreichischen Dörfer; ich tadle das; wenig Menschen gehen hin und wieder: ein niedriger halber Wagen, mit einem Bedienten, fährt den langsamsten Schritt; ein Herr fährt vom Bock, drei Damen in Trauer sitzen drin, ich sehe in den Wagen, und sehe Goethen. Der Schreck, die Freude machen mich zum Wilden: ich schrei mit der größten Kraft und Eile: „Da ist Goethe!" Goethe lacht, die Damen lachen: ich aber packe die Vallentin, und wir rennen dem Wagen voraus, und kehren um, und sehen ihn noch Einmal; er lächelte sehr wohlgefällig, beschaute uns sehr, und hielt sich Kräuter vor der Nase, mit denen er das Gesicht fächelte, das Lächeln und das Wohlwollen uns, aber besonders seiner Gesellschaft, die eigentlich kikerte, zu verbergen. Der Wagen hält in seiner Langsamkeit endlich ganz, der Herr vom Bock wendet sich, und sagt: Das ist der, Schwan! Nämlich, das Wirthshaus, von welchem Goethe schreibt, dort immer eingekehrt zu sein. Also auch Goethe ging heute in seine Jugend wallfahrten, und ich, deine Rahel, trifft ihn, macht ihm eine Art Scene; greift ein in

sein Leben! Dies ist mir ja lieber, als alles Vorstellen, alles Kennenlernen. Als ich ihn das zweitemal sehen wollte, sah ich ihn nicht, ich war so roth wie Scharlach, und auch blaß, ich hatte den Muth nicht. Und als er vorbei war, am Ende der Straße durch ein Fabrikgebäude und eine Pappelallee entlang aus dem Dorfe fuhr, zittterten mir Kniee und Glieder mehr als eine halbe Stunde. Und laut, und wie rasend, dankte ich Gott in seine Abendsonne laut hinein. Auch die Andern konnten ihr Glück nicht fassen; sie hätten es gar nicht gewußt; Vallentin sagte, er sei der Büste ungeheuer ähnlich; sie ist ganz beglückt. Und noch Einmal müssen wir Gott danken und hoffen: er hat sich in den zwanzig Jahren gar nicht verändert, ganz wie ich ihn sah; und sehr vergnügt beobachtete er uns. — Ich schrie so sehr, aus Eile, die Andern sollten ihn auch sehen, und weil man's gar nicht erwarten konnte! Ein Wagen, und das ist er Den Mainherrn nennen wir ihn: er ist Herr hier. Das erfand ich gleich. Gott, August! ich bin so agitirt: wärst du hier! (Jetzt wein' ich.) In diesem Mond, heute! Wer gönnt es mir wie du? Meine lieben Augen sahen ihn; ich liebe sie! — Geheimerath Willemer's Familie waren die, welche mit Goethen fuhren. —

Göthe's Besuch bei Rahel.

An Denselben, in Paris.

Frankfurt a. M. den 8. September 1815.

Dies ist den Brief werth. Nun wirst du selbst dich freuen, daß ich noch hier war. Guter theurer August. Goethe war diesen Morgen um ein Viertel auf 10 bei mir. Dies ist mein Adelsdiplom. Aber ich nahm mich auch so schlecht, als Einer, dem sein geehrter, über alles verehrter, tapfrer, weiser König den Ritterschlag vor der ganzen Welt giebt. Ich benahm mich

sehr schlecht. Ich ließ Goethe beinah nicht sprechen! O! wie weissagte meine Seele gestern, als ich dir schrieb, ich hätte den größten Geschmack, und müßte mich immer so geschmacklos, so ungraziös betragen: immer selbst so erscheinen! Und ich kann wieder nicht dafür; zwanzig Umstände, Ereignisse, reichten sich die Hände, um mich dazu zu zwingen, mich durch Ueberwältigung hinein zu stürzen Höre nur! Als vorgestern und gestern keine Antwort von Goethe kam, beschäftigte es mich immer unter allem Leben heimlich, wie eine kronische Krankheit; (und noch Einmal sei dir diese größte Liebeserklärung gethan; nur dir zu Liebe, nur dir zu willfahren und zu folgen, mich und meine heimliche Leidenschaft aufopfernd, schrieb ich ihm) — und ich dachte, der Brief sei ihm nicht abgegeben; oder, trotz der Unmöglichkeit! er käme lieber einen Moment zu mir, als daß er mir auch nur eine Zeile antwortete: oder, er habe schwer einen Boten: und so dacht' ich mir denn sein Kommen, oder Schicken; und dabei, daß es gewiß geschähe zur Unzeit, und wenn ich's gar nicht dächte; wie immer. Das aber konnte ich mir nicht denken: ein Viertel auf 10 ist zu arg. Ich hatte gestern ein erhitztes rothes Auge; und solche Beschwerden an den Augen, wie du sie mir kennst; wozu mir denn die gestrige Komödie nicht half. Als ich den Morgen erwachte, so war das Auge nicht mehr roth, aber beide thaten mir weh, als wäre Staub darin; und um nicht zu lesen, und sie zu ruhen, blieb ich im Bette — sonst steh' ich jetzt ziemlich früh auf — frühstücke im Bette, nehle sehr, und stehe endlich um 9 auf. Grade im Zähneputzen, im rothen Pulver, mit meinen Flanellen angethan, kommt mein Wirth, und sagt Doren, ein Herr wolle mich sprechen. Ich denke, ein Bote von Goethe. (Noch nie kam der Wirth, und nie in solcher Art Angst.) Ich lasse fragen, wer es ist, und schicke Dore hinunter; diese bringt mir Goethens Karte; mit dem Bescheid, er wolle ein wenig warten. Ich lasse in heintreten und nur so lange warten, als man Zeit braucht,

einen Ueberrock über zu knöpfen; es war ein schwarzer Wattenrock; und so trete ich vor ihn. Mich opfernd, um ihn nicht einen Moment warten zu lassen. Dies nur blieb mir von Besinnung. Auch entschuldige ich mich nicht, sondern danke ihm! „Ich dank' Ihnen!" sagte ich; nnd meinte, er müsse wissen wofür! daß er kam. Entschuldige mich nicht; denn ich meine, er muß wissen, daß ich ganz schwinde, und nur er berücksichtigt wird. Dies — leider!! — war die erste Bewegung meines Herzens. Nun denk' ich in heftigster, ja komischer, quälender Reue anders! Er sagte mir, mit einer etwas sächsischen, sehr aiséen Sprache, er bedaure nicht gewußt zu haben, daß ich bei ihm war. „Wir wollten nur wissen, ob Sie das Paket erhalten hätten. Wir hatten es einem Wiener Kaufmann gegeben, der es mit bis nach Leipzig nahm." Ich danke Ihrem Herrn Gemahl, sehr grüßen Sie ihn von mir; ich habe auch gleich antworten wollen, und legte es deßhalb zurück, aber mit den interessantesten Sachen geht's einem am meisten so, man kommt nicht dazu. Ich danke Ihnen sehr! „O! das glaub' ich wohl, es geht mir ja sogar so. Ich wollte auch nur wissen, ob es in Ihren Händen sei." Er ließ dich wieder grüßen, wohl dreimal, fragte, wo du bist. Ich sagte ihm meinen Fall mit dem Nachkommen; wie der Kongreß auf mich gewirkt habe: dessen war er, ganz weise, und abgethan und zweihundert Jahr alt, einverstanden; und meinte auch, es sei nicht zum Nacherzählen, weil es keine Gestalt habe; ich sagte ihm, ich hätte erfahren, daß der Krieg umbringe, aber nicht zerstöre, und gestand ihm zu, daß man dies an Frankfurt sähe, dessen Umgebungen wir um die Wette lobten, und er meinte, es würde ja dort bald aus sein, und wir auch noch etwas Gutes davon erfahren. So glimpf! so hoffnungsreich auf die Natur; so gelassen, freundlich, und unsicher, so vague, und fest. Daß es mir eine Lust war! Er überredete mich zu Bieberich, Wiesbaden, und dieser Reise; gestand, wo er wohne, sei die bessere Seite von hier. Er

lobte Heidelberg, und daß man noch sähe, daß es eine Residenz war. Und als ich von Lokal und seinem unbesiegbaren Einfluß sprach: bejahte er's; „Darin müssen wir ja einmal leben, das thut sehr viel." Er fragte mich, wo wir immer wohnen. Im Ganzen war er wie der vornehmste Fürst: aber wie ein äußerst guter Mann; voller aisance; aber Persönlichkeiten ablehnend: auch vornehm. Auf dich, ziemlich gespitzt; und äußerst verbindlich. Er ging sehr bald. Ich konnte ihm nicht von der Pereira, nicht von der Grotthuß, von nichts sprechen! Nur ganz zu Anfang sagte ich ihm: „Ich war es, die Ihnen in Niederrad nachschrie; ich war mit Fremden dort, eben weil Sie davon gesprochen hatten; ich war zu überrascht." Er ließ dies ganz durch. Es war mir Recht. Ich fühle, daß ich mich im Ganzen so betragen habe, wie damals in Karlsbad. Mit der hastigen Thätigkeit: lange mein schönes stilles, bescheidenes Herz nicht gezeigt. Aber wenn man Einen nur einen Moment, nach so langjähriger Liebe, und Leben, und Beten, und Weben, und Beschäftigung, zu sehen bekommt, dann ist es so. Und mein Neglige, mein Gefühl von Ungrazie brachte mich ganz danieder; und sein schnelles Weggehen. Aber nun besuche ich ihn: Otterstedts wollen es so schon die ganze Zeit: ich aber wollte nicht. Im Ganzen ist es rasend viel, daß er kam. Er sieht keinen Menschen. Wollte Prinzessin Solms, des Königs Schwägerin, mit dem neuen englischen Gemahl durchaus nicht sehen. Kurz, ich fühle mich über die Maßen in meiner Erniedrigung geehrt. Nur ich weiß, wie elend ich war. Goethe hat mir für ewig den Ritterschlag gegeben. Beim Himmel! Er weiß es, der Himmel! Kein Olympier könnte mich mehr ehren, mir von meiner Ehre mehr bringen. Erst wollte ich dir, meine Guste, die Karte schicken; aber ich traue sie keiner Post an. Nun höre ganz, wie lächerlich ich bin. Als er weg war, zog ich mich sehr schön an. Als wollt' ich's nachholen, redressiren! — Ein schönes weißes Kleid mit hohem schönen Kragen: eine Spitzen-

haube, einen Kantenschleier, den Moskauer Schal: schrieb Frau von B. ob sie mich sehen will, und wollte doch einem Andern würdig erscheinen!!! — Sie wollte mich: und ich fand eine liebe Freundin der B. eine reizende Frau, die dir gewiß gefallen wird, und worauf ich mich freue. — Nun will ich dir, wie Prinz Louis mir, sagen: „Nun bin ich Ihnen unter Brüdern zehntausend Thaler mehr werth; Goethe war bei mir!" Liebe Guste! Theurer; meinetwegen ist es dir: ich weiß es! deinetwegen schrieb' ich; wisse es. Und nun, da er da war, kommt mir mein Billet nicht mehr so öde, so unperiodisch, so gestaltlos vor; sondern gut. Adieu! Deine stolze, beschämte, ärgerliche, treue, kluge bei der Dummheit! R.

Göthe ist der Vereinigspunkt für alles was Mensch heißen kann, und will.

Göthe und ich sind so konfundirt in mir, daß ich mit seinen Worten empfinde — so falsch es ist — nicht einmal denke: ja, ja, es geht noch immer crescendo: der weiß es, was ich meine, er kann alles sagen. Es ist ein Gott!

Göthe und das Leben ist mir noch immer Eins, ich arbeite mich in Beide hinein.

Man karakterisirt jetzt häufig Dichter und Gedichte, und sehr oft steht der Name Goethe an der Spitze, am Ende und in der Mitte. Die seine Werke in Rangordnung bringen wollen, nennen bald dieses, bald jenes erst, bald erklären sie den Goethe aus dem einen, bald aus andern stückweise, und scheinen so hin und her zu rathen, aus welchem

er wohl ganz zu erkennen sei? Warum stellen sie nicht Einmal die simple Frage auf: Aus welchem von seinen Werken könnte man wohl schließen, ob er wohl alle übrige gemacht haben könne? Ist diese Frage zu beantworten, so hätte man den Anfang jener Rangordnung gleich gefunden, und sie könnte ihren Fortgang nehmen. Ich würde Tasso auf diese Frage nennen. Und jeder, der etwas nennt, müßte Gründe angeben.

Wenn ich mir ihn denke, so treten die Thränen mir ins Auge; alle andere Menschen liebe ich nur mit meinen Kräften; er lehrt mich mit den seinen lieben. Und ich weiß auch gar nicht, wie sehr ich noch werde lieben müssen. Wie oft dacht' ich schon, mehr trägt dein Wesen nicht: und das Wesen änderte sich. Mein Dichter!

Ein Fest war sonst ein neuer Band Goethe bei mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gast, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekannten, hellen Leben gewiß erschlöß. Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und gesund brachte der mir zusammen, was ich, Unglück und Glück zersplitterten, und ich nicht sichtlich zusammenzuhalten vermochte. Mit seinem Reichthum machte ich Kompagnie, er war ewig mein einzigster, gewissester Freund, mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Gespenstern ängstige; mein superiorer Meister, mein rührendster Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! — kurz, mit ihm bin ich erwachsen, und nach tausend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie aussprechen, was er mir war!

„Die erste Walpurgisnacht" mit der größten, zum hundertstenmale wiederholten Verehrung und Bewunderung gelesen! Dies eine Lied macht Goethen zum Dichter; und adelt ihn zum Geschichtschreiber: d. h. zum Geschichtsseher in Unpartheilichkeit.

Ueber Göthe's „Wilhelm Meister."

(Aus einem Briefe an Varnhagen im Dezember 1808.)

Was du mir über den Meister geschickt hast, hat mich ganz besonders gefreut. — Das ganze Buch ist für mich nur ein Gewächs, um den Kern als Text herumgewachsen, der im Buche selbst vorkommt, und so lautet: „O wie sonderbar ist es, daß dem Menschen nicht allein so manches Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!" Du kennst die Stelle von mir. Und dann die andre, daß dem Menschen jeder Strich Erde, Fluß und alles genommen ist. Mit einem Zauberschlage hat Goethe durch dies Buch die ganze Prosa unsers infamen, kleinen Lebens festgehalten, und uns noch anständig genug vorgehalten. Daran hielten wir, als er uns schilderte; und an Theater mußte er, an Kunst, und auch an Schwindelei den Bürger verweisen, der sein Elend fühlte, und sich nicht mit Werther tödten wollte. Den Adel wie er ist, und der den Andern als Arena — ich weiß das Wort jetzt nicht — vorschwebt, als wo sie hin wollen, zeigt er beiläufig, gut und schlecht, wie es fällt. Dann bleibt noch die Liebe; und darüber ist die gedrängteste Bemerkung die, welche ich anführte, und wo sich Geschichten darum bis zur Niedrigkeit und bis zur Tragik bewegen; die Menschen treffen sich nicht; Vorurtheil, wenn sie sich getroffen haben, trennt sie, der Harfner, Aurelia u. s. w. und da der Mensch hier nichts begreift, weil ihm die andre Hälfte, wozu dies Irrspiel gehören mag, fehlt, so bricht Meister und Goethe in die Betrachtung aus, daß unser Mögliches hier, was wir dafür halten, auch mit Ketten ge-

halten sein mag, an Pilastern, die auf andern Welten ruhen, die wir nicht kennen; unterdeß bewegen sich aber die Menschen, und dies trägt er uns in seinem Buche wie in einem Spiegel vor.

Berlin, den 29. Januar 1822.

Ich habe jetzt Wilhelm Meisters Lehrjahre wieder gelesen. Wie ist es möglich, einen zweiten Don Quixote zu fassen, zu erfinden und darzustellen! Küßt euch, Cervantes und Goethe! Beide sahen mit ihren reinen Augen: vertheidigten das Menschengeschlecht; sahen den Ritter durch, durch seine Thorheiten und Irrsale, konnten ihrer Augen edlen Blick bis in seine tiefste Seele tauchen, und dort seine eigentliche Gestalt sehen. Wie jenem Don Quixote geht es Meistern; einen Narren nennen ihn die Leute „ohne Tadel", einen Herumtreiber, der sich mit nichts Wirklichem beschäftigt, der sich mit Bettlervolk abgiebt, nichts zuwege bringt; nicht einmal weiß, was er denken soll; der für einen Helden in einem Roman nicht einmal gut genug ist, von welcher Sorte man schon tausendmal bessere, bei den Fieldings aller Länder, gehabt hat, die doch noch ein Resultat geben! Während unser Weiser die edelste, reinste, ehrlichste Seele in ununterbrochenem Bemühen und Kampfe geschildert hat mit der Welt, wie sie leibt und lebt; ohne je einen Moment in ihre unreine Verwirrung zu gerathen; immer im Bemühen, sich zu tadeln und zu bessern; immer in der Unschuld, die Andern besser zu sehen, als sie sind, und meist sie sich vorzuziehen; immer aufgelegt zu lernen und nachzugeben, außer dem evident Unedlen: rührenderes, verehrungswürdigeres Benehmen, vortrefflichere Gesinnung, kann man nicht erfinden; und je mehr man ihn sich deutlich macht, je mehr ehrt und liebt man ihn, und Goethe'n. Don Quixote mußte mit eben solcher Seele eine — also eine einseitige — Eigenschaft, die des Ritters, wählen, und mußte sie in Ausübung bringen wollen. Meister mußte den ganzen Menschen aus-

bilden wollen; und mir ist's, als ob Goethe dem Cervantes nur die Feder abgenommen hätte, weil die Menschen sich in der Zeit folgen. Was die beiden Meister sonst noch in den Werken gelehrt und gezeigt haben, ist ihre Zeit: und das so rein und wahr, daß sich die künftigen gleich daran anschließen, für den Geschlechtsblick, für wahre Augen überhaupt. —

(Aus einem Briefe an Varnhagen im July 1815.)

— Wie freut es meine Seele! — doch eigentlich (du weißt es) mit Goethe'n gleich zu denken und zu fühlen, über unsere Geschichten und ihre Helden: nicht umsonst, denn nicht ohne Grund empfand ich Welt und Licht, die Natur — eigentlich Geschichte — wie er. Ich bin nicht vermessen; wenn ich mich auch vergleiche. So wie ich es sage, finde ich es wahr; und dann kann ich's auch sagen: und so sehe ich auch die Menschen an, auf die man merkt. Ja, es geht so weit, daß, hätte man mir die ganze Zeit das Gegentheil von Goethe berichtet, ich wäre eben so gewiß in meiner Seele gewesen, daß er's so nimmt, wie man es jetzt so eilig, patriotisch, kleingesehen, feig und selbstisch tadelt. Den Egmont schreibt man nicht von ungefähr, und ändert sich nachher. Wie die Andern, die nichts geschrieben haben, in ihren oft dicken Büchern: nichts was sie wirklich wären! die immer einem Zeitalter nach, aber nie vor sprechen. Geschichte sieht man, konstruirt sie selbst: die geistige Entwickelung der Völker ist ihre Geschichte: und die bringen Sterbliche, wie Goethe, hervor, indem sie sie sehen, verkündigen, prophezeien, auch rückwärts, wie Friedrich Schlegel in der guten Zeit wußte, und sie sind es, die ihr Volk umbilden. Aber aus eben diesen Ursachen murrt immer das Rohe im Volke gegen ihre Moses, Sokrates, Goethe'n! —

Göthe hat den Leopoldsorden bekommen. Wie freut das meine Seele! Daß Weisheit, innere große Gaben gekrönt werden, Meistergelingen der Natur; daß man Wirken in unserm Vaterlande erkennt, und nicht auf eine That wartet. Er dankt ihn wohl der Kaiserin; seiner Helden-Este Enkel! Heil ihnen noch jetzt! den geistreichen, edlen Fürsten! Sie und Goethe machen es wahr, was er im Tasso sagt; von der Schwelle, die ein Edler betritt! So schließt sich Gutes, und so mag es zur höchsten Glorie in Ewigkeit gedeihen! und ein jeder Lebendige, wie jetzt Goethe, schon bei seinem Leben den Lohn genießen! In solchen Dingen möge sich Oesterreich und Preußen beneiden! dann strahlen sie beide hell neben einander. Dann! sind sie von Natur Eins.

Jean Paul.

An Gustav von Brinckmann in Stockholm.

Berlin 1800.

— — — — — Apropos, Jean Paul ist hier. Noch hab' ich ihn nicht gesehen. Ich will ihn sehen; aber ich muß ihn nicht sehen. Einen nur mußt' ich sehen. — Denken Sie nur nicht, daß ich den Richter nicht liebe; au contraire, diesen Winter lacht' und weint' ich nur mit ihm; und — wär's möglich, daß ich mit meiner, grad meiner Laune den nicht goutirte?

— — Sonntag war Jean Paul bei mir: ich war traurig — ich hatte grad acht sehr launige Tage, voller kurioser Ausdrücke und Bonmots — nicht er. Das war gut. Er hat überaus etwas Beruhigendes an sich. Vor dem könnt' ich mich gar nicht schämen. Nie hat ein Mensch so ganz anders ausgesehen, als ich ihn mir denken mußte. Keine Ahndung von Komischem Er sieht scharfsinnig, und die Stirn von Gedanken wie von Kugeln zerschossen aus. Er spricht so ernst, sanft und gelassen, und geordnet, hört

so gern — süß möcht' ich sagen — und väterlich zu, — daß ich nicht geglaubt hätte, es sey Richter. „Sie sind es nicht", möcht' ich immer zu ihm sagen. Das reizt mich nur noch mehr: denn nun ist er Richter, und hat die neuen rührenden Eigenschaften noch obenein. — Er hat mir heute ein kleines, aber Jean Paul'sches Billet geschrieben, — es ist auch Brinckmannsch, Sie sollen gleich hören; wir sagtens Alls — es war eine Antwort, ich mußt' ihm schreiben: denn Fleck wollte Antwort haben, welchen Tag er Wallenstein sehen will; er hat Fleck noch nicht gesehen, — pensez! Ich habe das Glück, die Glorie, für mich, meinen Fleck Richtern zu zeigen: in meine Loze geht er. Iffland hat er gesehen; bei einem Haar hätte Deutschland den für den Ersten gelesen. Das durft ich nicht zugeben. Er wollte schon wegreisen. Aber — er bleibt — um Fleck, auf mein Treiben. Ich halte es in der That für wichtig, solch einen Mann au fait zu setzen. Ich schrieb Ihnen das Billet zum Amüsemeut ab: — „Berlin — und die Schauspieler — und die zwei Stücke — und Ihre gütige Verwendung gefallen mir so sehr, daß ich Freitags und Montags, und — wenn Gott die Schöpfung von Haydn noch einmal schafft — sogar Dienstags hier bin. Ich dank' Ihnen recht innig, daß Sie meine Bitten zu der Ihrigen gemacht haben." — Das war ein Freundschaftsstück. Adieu! Nicht wahr, man muß nur in Berlin bleiben; hier kommt noch alles her, Bonaparte mit allen Franzosen *) bin ich überzeugt: Pyramiden und Berge mit, wenn man nur bis darauf zu warten versteht.

Ludwig Tieck.

An Varnhagen, in Hamburg.

Berlin, den 10. September 1814.

— Tieck kam gestern Abend nach dem Theater: wir

*) Malet nicht den Teufel an die Wand!
Anmerk. d. Herausgebers.

hatten schon Thee getrunken; er trank noch einmal, erholte sich nach und nach von der Erschöpfung des Ennui's, er hatte das Ballet Arlekins Geburt, wo — hier! — nichts vor, nichts nachgegeben wird, seinen Kindern zu Gefallen ausgehalten. Bald kamen wir in die natürlichsten, muntersten, prätensionslosesten Gespräche, worin die Mädchen gar nicht hinderten; ich lag hinter dem Lichtschirm: weil ich sehr vom Schreiben, Gehen und Leben fatiguirt war. Er ist ein köstlich einfacher, versatiler Mensch. — Ich sprach ihm viel von dir, und wie du dich ärgern würdest ihn zu versäumen; und mit welchem Recht. Wir hatten sehr schöne Gespräche über das Lügen, und die Lüge: er ist ungemein wahr, und so naiv, als ob er von Glas wäre, so läßt er seine innren Untersuchungen sehen, — wenn er einmal auf diese Punkte gebracht werden kann, in den einfachsten Bürgerworten, die sich, wie die vornehmsten Leute, gut stellen, und ganz mild und einfach einander behandeln, ganz einfach. — Er spricht oft schwer: klagt oft darüber; und noch gestern: daß er sich so leicht vernichtet fühlte; durch Ennui; welches ihm den Abend bei X. geschehen war — ich sah es; weil ich ihn kenne, und lachte so, daß ich mir das Tuch vorhalten mußte, weil es die andern Damen nicht ahndeten, in ihrem breiten Dasein, ohne Unterfutter! — Wir sprachen von Schlegels. Er sehr wahr, tief, mild; weltlich, komisch, beichtend. Wir aßen; er, Babette und ich; wir hatten die behaglichsten Gespräche dabei; das Mädchen amüsirte sich mit; er erheiterte sich ganz. — Da hast du den Abend, führ' ihn aus. Er war sehr gut: nur gönnt' ich ihn mir nicht: da du es nicht hörtest. Tieck saß zwischen Babette und mir. „Da! nun sehen Sie den berühmten Dichter Tieck an!" sagte ich dem Kinde. Er nahm es sehr gut: und es wurde kein Mißton; auch war das Mädchen ganz lieb und bescheiden. Adieu, adieu! —

„Dichterleben" von Tieck, in dem Almanach Urania, gefällt mir gar nicht. Wie kann ein so alter Kritiker und Würdiger so leichthin arbeiten? In solchem Grade, daß ich das auf der ersten Seite merke. Der unschuldig sein sollende Page spricht in ungeschickt gewählten Ausdrücken des Dichters, riecht Genies wie Fouqués Pferde Heiden, in dem Zauberring. Der Wirth nennt den armen — hier armen — Shakspeare eine stille Seele?! („Liebe Seele.") Dirnen betragen sich polizeiwidrig, was die am ersten vermeiden, und dadurch denkt er sie zu karakterisiren. Wie würde man ohne ihren Namen, den er ewig wiederholen läßt, ahnden, daß das Stück unter Königin Elisabeth spielt, denn bis auf Burgsdorfs Zeiten herab haben die Dichter wohl nie so gesprochen als hier. Auch nicht ein Zug ist so, daß er Shakspear'n angehören müßte; nur die, welche Tieck gut kennen, erkennen sein Bemühen, ihn schildern zu wollen. Vorzüglich Eine Art schwebt mir vor, wie ich mir Shakspeare oft denken mußte, und müßte. Er müßte ihn in kurzen sehr lebhaften Hin= und Herreden schildern, und die Andern müßten wider Shakspeare's Willen sich so stellen, daß er endlich aus purer Lust und Richtigkeit sie zum Narren haben müßte. Hast du das nicht oft bei geistreichen, und geistvollen, gütigen, aber alles sehenden Menschen bemerkt? und dergleichen hätte er anbringen müssen. Ein tiefes, endlich hervorbrechendes Gefühl und Einsicht für Recht, bei einem Vorfall, wo Andere lange matt schwatzten, und Hergebrachtes vertheidigen wollten; wo es aus alter Sitte unsittlich herging! He? Muß man sich einen Geschichtsbetrachter wie Shakspeare nicht in seiner Jugend unter Bekannten so denken? Die Milde, die Ruhe, das Offne, und gewiß das Bescheidne, das von Unschuld kommt, hätte er ihm lassen, und ihn ausdrücken lassen sollen. So ist die Novelle bis jetzt noch nichts; aber es sind so vortreffliche Stellen darin, besonders gegen das Ende, daß sie ganz von selbst rednerisch werden, was sonst bei mir ein schlechtes Lob ist, da ich keine Dialektik

ohne Inhalt zugebe; weil jene keinen schaffen kann; was gewöhnlich angenommen wird, wogegen ich ein gewaffneter Feind bin! Die Dichter sprechen das, was ich meine: wenn auch unzeitig, so ist es doch an sich tief und vortrefflich. Das Ganze ist Tiecks alte Krankhaftigkeit; daß er die Welt nicht frisch in sich aufnehmen kann, und da er nun darstellen will, nur grübelt, wie Dichter und Litteratoren sie wohl gesehen haben; daher auch sein Ganz-sich-verlieren in Shakspeare; und grübelt er weiter — daß ihm so leicht das Wirkliche auch zu einer Vorstellung wird, die er überspringen könnte, und so sich alsbald unter Gespenstern findet; die aber auch nicht die Gespenster-Realität haben, weil auch deren Dasein nur von ihm abhängt. Mir ist er deutlich.

Börne.

(Aus einem Briefe.)

Den preise ich Ihnen dringend an! Er schreibt ein Journal, die Wage; das muß Ihr Freund halten, oder noch viel besser! machen, daß es auf dem Casino gehalten wird. Mir empfahl es Gentz. Als das Geistreichste, Witzigste, was jetzt geschrieben würde; er empfahl es mit dem enthusiastischsten Lobe; seit Lessing, sagte er mir — nur ein Artikel darin — seien solche Theaterkritiken nicht erschienen! Ich glaubte natürlich Gentz. Aber weit übertraf das Werk sein Lob: an Witz, schöner Schreibart. Er ist scharf, tief, gründlich-wahr, muthvoll, nicht neumodisch, ganz neu, gelassen wie einer der guten Alten; empört, wie man soll. Und so gewiß ich lebe, ein sehr rechtschaffener Mann. Keck, aber besonnen. Kurz, mein großer Favorit. Wenn Sie seine Theaterkritik lesen, und nie die Stücke gesehen haben, die sie betrifft, so kennen Sie sie, als hätten Sie sie vor sich. Den Stücken zeigt er ihren Platz an: Mad. Weißenthurn den ihrigen. Machen Sie ja, daß es angeschafft wird, bei allen Ihren Freunden. Sie lachen sich gesund. Andres

von ihm kenne ich nicht. Gentz tadelte seine politischen Meinungen, fand aber begreiflich, daß er sie hätte.

Börne ist mir auch, im besten Sinne, kein „Hoffmann;“ sondern einer unserer vornehmsten Geister, weil er eine unserer vornehmsten Seelen ist, und daher sein schöner Geist frei.

Heine.

Das Resumé, was ich heraus habe, ist und bleibt sein großes Talent: welches aber auch in ihm reifen muß, sonst wird's inhaltsleer, und höhlt zur Manier aus; — er denkt überhaupt, was ihm entschlüpft, was er sagen mag, ist für die Menschen gut genug.

König Ludwigs von Bayern Gedichte.

Im Frühsommer, während meiner schweren Konvaleszenz erschienen des Königs von Bayern Gedichte. Mißtrauisch, wie aller Neueren Gedichte, nahm ich sie aus großen mir hingelegten Bücherpäcken von meinem Tisch. Und ein König erfrischte mir Sinn, und Herz: versetzte mich, wohin er wollte: vergewisserte mir einen denkenden Geist, ein menschenliebend Herz, und gute, liebe, hörende und sehende Sinne. Weit entfernt von aller neueren, fas'ligen Nachahmung, über Religion und Kunst, und Natur, und Italien, redet er diese Gegenstände alle selbst ergriffen an: und ergreift jeden gesund Gebliebenen mit! Voller Güte, und der bestmenschlichen Gesinnung. Im glücklichen Talent, dies alles auszudrücken! Keine Spur nur irgend einer Affektazion. Unterhaltend durch Vielfältigkeit. Freilich, freue ich mich doppelt, daß dies von einem König kommt. Von einem so vielvermögenden Sterblichen. Die dummen Leute denken; man wird dies läugnen, oder nicht mit in

Rechnung bringen wollen. Welch ein Wogen von Lob, Streit, Diskussion, hoher Anerkennung, und niedrer, war hier. Nehmen Sie die Kritik in den Jahrbüchern, als eine Art von Resultat davon an. Ich war mitten in der Bataille; und blieb leben, mit meiner weißen Fahne in der Hand. Ich möchte einen blauen Stern darin sticken! wie immer dem Schöpfer eines Kunstwerks persönlich danken: oft habe ich Kleine es schon gethan. Ich könnte zum König sagen: Bravo König: Sie sind ein lieber Mensch: in hundert Gedichten steht's. Bravo! daß Sie König sind.

Lavater.

Ich las auch mehreres von Lavater. Den lieb' ich von ganzer Seele! Er ist brav. Geistreich; voller Einfälle; gütig: ungeduldig; nämlich, übt die höchste Geduld mit Menschen aller Art; von allseitiger, und tiefer gütiger Einsicht. Nach der Bibel religiös: mit so vieler wahren erhabnen Religion, daß ich liebe, wenn er unzubehauptende Dinge behauptet. Ein englischer Mensch! Seine „Aussichten in die Ewigkeit, von Lavater, in Briefen an Zimmermann.“ Wundergöttlich. Dies Buch allein hat mich diesen Winter oben erhalten. Sonst hätte ich mich für gesunken halten müssen. Noch scheint mir es wie warme lichte Sonne in meine Zeit.

Lafontaine; (der Deutsche.)

Ich dächte, wenn man so viel Talent hat, könnte man mehr haben.

Frau von Staël.

Von der Staël sagte Rahel: „die nichts hat, als einen mich inkommodirenden Sturmwind. Es ist nichts Stilles in ihr.“

Diderot.

Die Geschichte der Madame de la Pommeraye in Diderot's Jaques le Fataliste ist für mich viel tragischer, als die von Romeo und Julia im Shakspeare. In jener ist gar kein zufälliges Unglück, welches sich zu dem der Liebe noch erst gesellen müßte. Die Frau muß ihr größtes Leid erleben, worein sie nicht willigen will; sie schafft sich Rache, die ihr gelingt, sie drückt sie fest auf das schmerzende Herz. Vergeblich! dem Feinde ist Glück in der Liebe zugedacht, er findet es in der Schande, die sie ihm bereitete, weil ein Gott ihn segnete, aber von ihr sich wendet, und allein muß sie bleiben, mit dem Schaden für's Leben. Das hat Diderot sehr richtig gefühlt, und auch er allein nur, meines Wissens dargestellt. Das ist nicht tragisch, was unsere Moralisten zeigen; wie man sich selbst schadet, was man vermeiden könnte, wie man sich Unglück zuzieht, wie man mit den Göttern wählen sollte und nicht ohne sie, wie innerer Friede schätzenswerther als anders Gewünschtes sei. Tragisch ist das, was wir durchaus nicht verstehen, worein wir uns ergeben müssen; welches keine Klugheit, keine Weisheit zerstören noch vermeiden kann; wohin unsere innerste Natur uns treibt, reißt, lockt, unvermeidlich führt und hält; wenn dies uns zerstört, und wir mit der Frage sitzen bleiben: Warum? warum mir das, warum ich dazu gemacht? und aller Geist und alle Kraft nur dient, die Zerstörung zu fassen, zu fühlen, oder sich über sie zu zerstören.

Angelus Silesius.

(Aus einem Briefe.)

Die Lebenswellen schleichen, laufen, stürmen, wallen vorüber, und sitzen die Freunde nicht in einem und demselben Schiffe, nicht an demselben Ufer, so bleibt es vergeblich, jene für einander auffangen zu wollen, erhascht sind sie todt, einzeln, ohne Strom, ohne Bedeutung, Leben oder Beziehung.

Darum ist Trennung so hart: weil für die am meisten Gewitzigten dann auch, wie für andere, die Mittheilung starrt: nur dieser große Gewinn bleibt ihnen, daß der Lebensstrom in einem jeden von ihnen dieselben Tiefen durchgearbeitet hat, wenn sie sich wiedersehen; und noch einen Vortheil müssen wir uns nicht entschlüpfen lassen! Diesen nämlich, wenn uns ein wirklich geistiger Fund entgegenschwimmt, daß wir ihn nicht in Stummheit für uns allein fischen, sondern unvergessen und gleich ihn den Geistesverwandten zuschiffen. In dieser ununterbrochenen Gesinnung schicke ich Ihnen geehrte Freundin, beikommendes Büchlein: Angelus Silesius. Ein Schatz von Gedanken, Kleinodien erhabenen Stolzes, der mich, bis zum Lächeln erfreut; gedachte, und daher einzig wahre Demuth; einzig wahre Religion, da es Fragen an Gott sind; getrostes Verzweifeln; Unschuld in höchster Kraft bewahrt! Dies alles in bereiteter, gebildeter, glücklicher Sprache, die ihr Bestes und alles dem Gedanken verdankt, und nicht wie ein Kleid des Gedankens, sondern wie dessen lebendige aus ihm erwachsene Behauptung lebt. Kurz, das Gegentheil der Zeitavortons, in Religiosität, Denken, Gesinnung, und Ausdruck von allem diesen! Darum, theure Freundin, schicke ich es Ihnen! Mir stärken diese Sprüche den ganzen Geist uud Kopf, wie Bergmorgenluft die zu wenig beachtete Natur des Körpers. Möge es Sie eben so erfreuen, und Sie mich es wissen lassen! —

Bild aus Lessings Jugendzeit.

Das Bild hat eine blaue Rechts- und Feuerseele. Nämlich, prächtige blaue Augen!

Calderons Tochter der Luft.

Ein duftendes, regelmäßiges Phantasiegebäude, von farbigen Edelsteinen in unendlicher Himmelsbläue von Goldsonnenstrahlen durchwoben, von wo aus die dunkle Erde, mit Kampf, Krieg, Mord, List, Schwäche, Höhlen, Priester, Regierung, Ehrgeiz, Untergang — doch geschaut wird; von denen der Blick aber sich wenden kann, in Kunst und Götterspäre.

Kotzebue's Sonnenjungfrau — Eßlair —

An Ludwig Robert, in Posen.

Berlin, den 8. August 1812.

Ich habe mehr als Pflicht erfüllt: ich habe die Räuber, sage die Räuber gesehen, und Kora von Kotzebue! Daß letzteres Stück wie es dasteht gegeben wird, macht den Sitten der Deutschen ächte Schande; daß es überhaupt gegeben wird, zeigt von der groben Rohheit des größeren Publikums unserer Nation; daß Kotzebue es machte, von der Stümperhaftigkeit seiner Begriffe und der völligen Plattheit seiner Gesinnungen, denn auf Einer Stufe stehen sie darin gar nicht. Den keuschen Iffland, im Aufstellen des Schicklichen und im Bemühen der Geschmacksreinigung, versteh' ich hierin nicht. Unsere Schauspieler verdienen wirklich ein sittenreinigendes Wollspinnen, weil sie diese leeren unanständigen Grobheiten mit Wohlgefallen spielten; in ihrem Sinne, als wäre es Shakspearischer Witz; und hervorkehrten, wohl ärger noch, als es der Verfasser konzipirte, und sich recht drin wälzten, ohne doch eine nur verständliche Persönlichkeit hervorzubringen, sondern bloße Bretterunart, und sonst gar nichts. Eßlair müßte solche Aufführuungen tilgen helfen; und nicht sie befördern, veranlassen. Auch war es denn leider ganz leer zu meinem Schrecke: obgleich er ungesehen dies verdiente. — Er sieht troz eines schlechtern Anzugs, als

wir hier zu sehen gewöhnt sind, nicht wie ein Histrion, sondern wie ein Mensch aus; mit beweglichem regsamen Blick und Mienenspiel, länglich geschnittenen Augen, die er auch wohlgeübt zu gebrauchen weiß; wie er überhaupt die Bretter kennt, und unendlich viel gespielt hat, und Beifall gewohnt ist. Er hat eine hohe Heroengestalt, und muß Halbgötter und phantastische Menschen sehr schön darstellen; eine Stimme wie ich sie nie hörte, mit einer so umfassenden, in allen Tönen einnehmenden Skala. (Als er gestern Morgen einen Augenblick bei mir gewesen und wegging, sagte Dore: „Ein hübscher Mann!" — Ja! — „Und er hat so was Sanftmüthiges an sich." Sie wußte es nicht zu nennen, und meinte nur die Götterstimme.) Eine Nüance von Vornehmheit fehlt ihm, jetzt-zeitiger möcht' ich sie nennen, die man, wenigstens ich, nach den ersten fünf Bewegungen vermißte. Schöne Füße für so große Gestalt, die jedoch nicht hinderlich erscheint; und gar kein eitles Spiel für Publikum; so ist er öfters mit dem Rücken gegen die Zuschauer gekehrt, welches mir sehr wohlgefällt, ich immer wünsche, und nicht begreife warum darin die Schauspieler so viel bedenklicher, aber nicht genug, als die Tänzer sind; in jedem Moment wird doch in keiner Rolle gesprochen, und da thut eine lebhafte natürliche Wendung des Menschen sehr gut, und belebt Schauspieler und Zuschauer. Es kommen ihm nicht Einfälle genug in's Gemüth, also fallen ihm nicht genug Nüancen des Vortrags ein; und daher ist er der Meinung zu oft sich in den Affekt setzen zu müssen, in welchem man gar nicht anders kann als schreien, dieß ist die Ursache, warum er dies zu oft, und daher öfters ohne richtigen Grund noch treffende Wirkung, thut; bei Leibe aber nicht für's gröbere Parterre und dessen groben Beifall, sondern aus reinem Irrthum und Mangel, aber doch verführt von der zu willigen, alles leistenden Stimme, die ihm schon so herrlichen Beifall schaffte, und Zeit ihres Lebens schaffen muß. In seinen besten Momenten erinnert er an Fleck und an Talma, wie

dieser auch in seinen besten an Fleck. Abstrakte Mienen, des sich sammelnden Gemüths, oder des Wendens der Seele zu Himmel und Schicksal, haben sie alle drei sehr gleich. Er spielt sehr deutsch, und doch wie Einer, der die Franzosen gesehen, erwogen und benutzt hat; dies in seinen theatralischen Bewegungen, die er gehöriger Weise al fresco nimmt; aber bei weitem nicht mannigfaltig und witzig genug: wie denn Witz ihm in allem, was er auch gut leistet, am meisten fehlt. Dabei spielt er nach Stimmung und Eingebung; und aus großer Routine auch mit Ueberlegung, womit er sich klug genug unterstützt, wenn er sich schwächeren Herzens fühlt. So gab er die Räuber. In der Stelle, wo er die groben Ermahnungen des Mönchs anzuhören hat, sah er mit schwarzem, vorn aufgeklappten, mit rothen Federn in die Stirn gedrückten Hute, gradauf stehend auf eine passende Streitaxt gelehnt, außerordentlich gut, und menschlich, und edel, lebendig zuhörend aus; wie ein wirklicher Mensch, und hochartig. Auch antwortete er in edelgefaßtem Schmerz dem Mönche sehr schön in den abgebrochenen Reden. Als er sich erschießen wollte, spielte er meisterhaft; eindringend verständig, verloren forschend, und unglücklich; mit den passendsten Gebärden; so gelungen als möglich. Auch erstach er das Mädchen so außerordentlich als es nur möglich ist; wie Fleck, wenn er so etwas gut machte. Auch kann er sehr schön ohne Worte sanglotiren, il n'y a point de mot dans notre langue; Schluchzen allein ist es nicht, Wimmern und Schluchzen. Noch machte er manches schön; ich rede vom Schönsten. Ja! noch Eins! Er las den Brief des Vaters gleich zu Anfang göttlich, und war in dem Zimmer zu Hause, wie nur große Schauspieler, wie Menschen in ihren Zimmern, Helden. Er wurde den Abend sehr beklatscht und herausgerufen: und es war jenes Klatschen in der Luft, welches ganz allein nach gutem Spiel erfolgt, und nicht von der Menge der Hände abhängt. Vorgestern spielte er Rolla bei leerem Hause; mit der Fähigkeit, die du von ihm nun kennst; nahm aber

die Rolle, eine Nüance oder ein paar, französischer; und die Rolle, sage ich, lieferte ihm nicht jene Momente, in denen er mir völligen Beifall ablocken konnte. Er wurde wieder herausgerufen. Uebrigens habe ich das Publikum noch nie gerechter gefunden; wo sie konnten, ehrten sie den fremden Künstler; wo sie mußten, zeigten sie ihren völligsten Beifall unbefangen gern, und wahrlich sie schienen's beide Abende auch ganz zu verstehn.

Eßlair macht einen so lieben Eindruck als Mensch, und zeigt den in seinem ganzen Vortrag so, daß man ihn persönlich lieben muß: dafür war ich ihm schon mit meinem ganzen Herzen dankbar. Sein kleiner Besuch hat ihn in meiner Gunst bestätigt. Er hat etwas liebenswürdig Gütiges. Rauchtaback roch ich, dies gehört diesmal zur fehlenden Nüance von feinster Welt. Er behauptet keine Zeit zu haben; er eilte so, daß ich beinah nichts mit ihm sprechen konnte, als von deinen regrets, zu einer Probe vom Tell: der heute gegeben wird; hier die Austheilung. — Leb wohl! Ich bin zu müde: ich habe einen kranken Kopf, und nur meine Theaterleidenschaft und du konnten mich schreiben machen. —

N. S. Er brachte mir einen Brief von J. S. — Meine ganze Liebe wallt zu Flecks Grabe. Die Propheten, Dichter und Künstler, die Gottgesandten, sollten doch so lange die Welt steht, leben, und nicht sich deteriorirend altern, wie wir Gemeinsten, Elendesten. Ich bin heute völlig elend; in allem! Eßlair bleibt nur bis den 14. Die Bethmann, die ich nach der Probe sprach, kann nicht genug erzählen, wie herrlich er in Theseus ist, und wie über alle Maßen vortrefflich in der Beichte; sie sagt, darin stellte er den Theseus auf den Kopf. Grad umgekehrt!

Sophie Schröder — die Bethmann — Eßlair.

An Sophie Schröder, in Berlin.

Frankfurt a. M., den 31. Oktober 1817.

Als ich gestern mit Ungeduld die Berliner Post erwartete, die mir endlich keine Briefe mitbrachte, ließ ich mir die Berliner Zeitungen als eine Art von hinhaltendem Ersatz geben, und fand Sie, meine sehr Geliebte, den Landsleuten als Gast der Muse angekündigt; diese Zeilen können Ihnen mein Bedauern, daß ich nicht zu Hause bin Sie zu empfangen, nicht ausdrücken! Ich habe den wahnsinnig-eiteln Gedanken, daß in der weiten gebildeten Stadt doch keiner sich befindet, der so durchdrungen sein kann von dem, was Sie zu leisten vermögen, es auffassen kann wie ich, was Sie sind; und der auch das anscheinend minder Gelungene so zu stellen und zu deuten weiß! Ich möchte Sie empfangen, beherbergen: Ihnen jede materielle Sorge und Besorgung abnehmen: ich Sie applaudiren; mit Einem Wort, ich die Ceremonien-Fürstin der Stadt nur auf eine Weile sein, wie ich es jedesmal mit Leidenschaft wünsche, wenn ein Künstler in ihren Mauern ist; Einer, der die Macht hat, das Großartige darzustellen, ohne Uebereinkunftsmanier; dem es gegeben ist, die Leidenschaft zu kennen, und die Mittel, sie in allen Abschattungen, auch den wenigst Aufmerksamen, in einer Art musikalischem Maß und Haltung zu zeigen; der die Natur der Dinge schnell jedesmal findet, und auch die Mittel, sie auszudrücken. Sie sehn, ich tödte mich, das zu beschreiben, was gesegnete Künstler sind: sagen kann ich's nicht; aber ich weiß es. Auch mich hat Apollo berührt: ich verstehe die Begabten. — Wär' ich nur in Berlin, in meinem Hause; Sie wohnten doch bei mir! — Wie leid ist es mir, daß Sie unsere Garderobe, unsere Dekorationen nicht mehr sehen: aber lieb ist es mir, daß Sie im Opernhause spielen; und es freut mich, daß Graf Brühl bei Ihnen eine Ausnahme mit den Gastrollen

zu machen weiß. Warum spielen Sie nicht Johanna von Montfaucon, anstatt in Rudolf — oder wie er heißt — von Finnland? — Johanna war eine von den Triumphrollen der Bethmann; in dieser aber zieh' ich Sie vor. Ich habe auch eine Sorge; Berlins Geschmack in Ansehung der Weiberrollen ist auf schwaches Regime gesetzt. Das Größte, was sie hatten, (und ein Publikum schwingt seine Gedanken nie über das, was es sah, sondern bildet und schränkt sich darnach ein, oder aus;) war die Bethmann; die außer dem Talent, das sie hatte, noch die Gabe besaß, nur sie sein zu dürfen; und das in einem solchen hohen und schönen Maße, daß man nicht unterscheiden mochte, ob sie auch etwas anders sein konnte; sie konnte erhaben, ganz edel, ganz romantisch, tief empfindend, traurig-toll und toll-zerreißend sein, immer lieblich, selbst im Fehlgriff; konnte komisch, heiter, reizend, beweglich sein; den Adel der großen Welt vortragen. Furchtbar aber, Furien-stark, mit den Elementen verwandt, mythologischen Wahnsinn, den konnte sie nicht aus der lieblichen, leichtbeweglichen, leichtsinnigen, frommen Seele schöpfen, weil man nie etwas daraus schöpft, was nicht darin liegt. Nun fürcht' ich, ist den Berlinern mancher Farbenton, der grade mein Erhabenes ausmacht, von Ihnen zu stark; das fürcht' ich eigentlich nicht; aber ich fürchte, daß Sie das nicht zu deuten verstehn, und Ihnen das einen unangenehmen Eindruck macht; und daß Sie gar — Gott behüte und bewahre! — sich darnach richten wollen. Das fürchte ich; und darum ward ich hier so breit; in der Tiefe war wirklich der Aufschluß dieses Schwächenzustandes nicht nachzuweisen; sondern in der längeren Ausdehnung eines Aufenthaltes in Berlin, den ich gemacht. Jetzt mag unsere Stadt nun wohl noch mehr davon befallen sein, als vor drei oder mehreren Jahren: sie putzt und schnäbelt gar zu viel an ihrem Kunstgefühl, beleuchtet gar zu sehr das Bewußtsein darüber, mit Kerzen, aus allen Fabriken, anstatt dem Gehen und Kommen der Sonne sich ruhiger

hinzugeben. Sie sind dort bis zu den unbefangensten Tiefen der Menschheit in der letzten Zeit mit ihren Auspuzwerkzeugen hingedrungen und geeilt: und ich fürchte, jezt grad, eine größere und allgemeinere Schwäche und Anmaßung; und will Sie, um Ihnen unangenehme Empfindungen zu ersparen, nur darauf aufmerksam machen. Solches alles gilt aber nur von jeder Stadt, wenn man sie zusammen sich vorstellt; und man kann die eine freie, eine sinnige nennen, wo viele Einzelne dem Publikum mit ihren Gedanken und Verständnissen vor sind, große Künstler fassen, und große Bücher, die sie über die Beschaffenheit des Augenblicks, in dem sie leben und schaffen müssen, erheben. Eine solche Stadt, sein Sie gewiß, ist Berlin, wenn auch die, welche sie dazu machen, grade nicht das Glück haben Sie persönlich zu kennen. Dies wollt' ich Ihnen nur, bei dem flüchtigen, geschäft- und ereignißreichen Aufenthalt dort, vor die Augen halten, wo alles vor ihnen vorüberfliegen muß. Ein Freundesbrief soll Freundesstelle vertreten!!

Mich ekeln schon jezt die Zeitungskritiken! das ist das Schlechteste, was wir haben; das Seichteste in Deutschland überhaupt. Die Leipziger, von A. W., sind noch die einzigen, wo etwas Mark und Bein, Leben und Zeichnnng darin ist.

Hier spielt Eßlair. So glücklich, Sie mit dem zusammen zu sehn, bin ich nicht! Wenn ich nur drei Bataillen gewonnen hätte! ich wollte mir ein Theater anschaffen! Er spielte Theseus wirklich wie ein Gott; und kann das Muster sein, die Fahne zum Weg, deutsch zu sprechen. Otto von Wittelsbach sah ich: der Mord ein Meisterwerk! Hinein und herausgehn ein Stück; er ging, troz der Wuth, mit Abscheu hinein; und kam, troz des Abscheus, noch mit Wuth heraus. Göttlich. —

Wolff und dramatische Darstellungskunst.

(Aus einem Briefe an Alexander von Marwitz im Mai 1811.)

Ich sehe zu allererst, eine verdrehte Bewegung des Unterarms und der Hand. (Aus der er auch nie herauskommt.) Auch mit den Füßen und Beinen weiß er sich bei weitem nicht so gut zu behelfen, als unsere Akteurs. Worüber ich aber ganz ernsthaft, und fast traurig in die Seele ward, ist, daß ich mir durch ihn vorstellen muß, das weimarische Theater ist nicht besser, als unsers; oder vielmehr, wenn es auch in manchen Stücken besser ist, so hat es doch unsere Fehler; diese Fehler aber sind mir die allergräßlichsten, und erst seit den guten Stücken mit den demonstrirenden Versen bei den mittelmäßigen steifen Gemüthern der gewöhnlichsten Subjekte beim Theater Mode geworden. Dieser große, alle Wahrhaftigkeit und Schönheit des Spiels aufhebende Fehler besteht darin, daß die Mimen den Zustand der Personage, die sie darstellen, nicht aufgefaßt haben, sich ihn nicht anzueignen vermögen. Sie wissen nicht, und fühlen's nicht, wie die Großen unter ihnen, daß Worte, Phrasen, nur Behelfe sind, um Gemüthszustände von sich zu geben; nichts, als ein Bild dieser Zustände; und Bilder selbst nur karakteristischere Zeichen des Bestrebens nach Ausdruck. Pomphaft, und unverständig, trennen sie dem Dichter jetzt ein Wort vom andern, führen dies, so zu sagen einzeln, seinem gröbsten Verständnisse nach, auf, und wollen dem Autor nachhelfen. Dann und wann denken sie sich aus, wie man etwas machen müsse. Und das ganze Studium dieser Kunst besteht doch nur darin, auf's pünktlichste zu wissen, was man nicht machen darf. Durchdrungen muß der Schauspieler vom ganzen Stück sein, jede Rolle, jede Zusammenstellung wissen, und kennen; muß vom Himmel die Gabe haben, Zustände zu fassen, und auszudrücken, das letztere ist eine rohere, äußerlichere und allgemeinere; wenn er dann

nicht thut, was er nicht darf, — und diese prohibirenden Gesetze aus allen Gegenden des Rechenschaft gebenden Geistes zusammen hat, — und sich freies Spiel läßt, so werden wir Gutes haben. Unsere jetzigen Akteurs aber, wissen von keinem Stück, keinem Dichter, keiner Stimmung, keinem menschlichen Zustand; und ennuyren mich bis zur Nervenkrispation. Auch Hr. Wolff nahm jedes Wort, wie unsere Stich's, einzeln; und bekam nie die Rolle zusammen. Seine Stimme ist nicht schlecht, noch unangenehm, (das R. spricht er scharf, also tragisch), aber sie ist sich nicht gleich, und drückt nie jemand aus, der aus einem Punkte der Seele heraus lebt; sondern nur einen Menschen, der bald von einer, bald von einer andern großen Idee, oder von solchen Menschen, erfaßt sein kann: folglich kann er nichts Bewundernswerthes, nichts Verehrungswerthes — einen solchen Menschen nämlich — darstellen: gewiß mancherlei romantisch Anziehendes, Bemitleidwerthes; wenn er nach Karakteren, und nicht nach Worten spielen wird. Ich habe eine Ahndung, daß er Lieder, u. dgl., in tollen Reimen und Versen, gut sagen kann. Wie das Parzenlied; welche von Schiller: und sehr vieles von Shakspeare. Wo er vague bleiben kann, und anklingen an ganz phantastische allgemeine Zustände der außermenschlichen Dinge, und auch solchen phantastischen Gemüthszuständen, kann er wohl sehr gut sein; das glaub' ich, durch seine Augen, die man im dritten Range sieht, durch ein adliches Gemüthswesen, welches ihn sogar während des schlechten Spiels bemeistert; und weil er, so wie es nur reimte, ungewöhnlicher, phantastischer, in weitern Kreisen, und allgemeiner wurde, gleich gut wurde, und einem Schönes in den Sinn brachte. So viel! weil er von Weimar kommt.

Wenn nicht das Armselige durchaus lächerlich und lustig dargestellt werden kann, so verlangen wir von einem Theaterstück, daß es tragisch endige, und sind unbefriedigt, wenn

wir gegen Ende desselben vorhersehen, es werden die uns bekannt gewordenen Personen das Werkeltagsrad weiter drehen helfen. Was ist aber tragisch? Nichts Trauriges; sondern, Erhabenes. Der Tod. Der unendlich ist; den wir einem andern Geist, als unserm, überlassen müssen.

Sebastian Bach.

Sebastian, sage ich lange, ist durchaus Kant: mit großer Dichtungsgabe, Phantasie; ein Stück Saint-Martin in sich; ein großer Architekt in Urproportionen; eine reine, sich zu Gottesgedanken schwingende Seele. Immer sublim, und unterhaltend, wenn er dem Impuls seiner Eingebungen, und sogar Meinungen und Vorsätze, folgt. Nicht aber, wenn er Texte, Worte bemusikt. Da ist es ihm noch nicht eingefallen, alles Hergebrachte mit Eins zurückzulassen; bloß nicht eingefallen; und ich glaube, aus großer Musikfülle. Er hat so viel Großes, Reiches, Ueppiges, Erhabenes, Richtiges, Neues gemacht, daß er ein Feld ganz vergaß zu überarbeiten; weil es auch nicht sein eigentliches war. Denn, mir ist es ausgemacht, daß Vokalmusik nicht so rein, so himmelverwandt, so erhaben ist, und sein kann, als Instrumentalmusik.

Händel und Sebastian Bach.

An Ludwig Robert, in Karlsruhe.

Berlin, Freitag den 26. November 1824.

Schon vorigen Winter hörte ich mehrere Musiken von Händel, und jedesmal war ich gleich erhoben und begriff nicht, wie auch nur drei Töne, für den Gesang von diesem Manne gesetzt, unausbleiblich diese Wirkung hervorbringen! Buchstäblich drei Töne. Er weiß sie anfangen zu lassen, in eine Folge zu bringen, daß sie uns jedesmal entheben und

auf ein Feld der Wehmuth, der Erhabenheit und Ergebung versetzen. Lagrime; möchte man aussprechen! Was ist das? frag' ich mich seit einem Jahre, wodurch bewirkt er dies; mit so kärglichen Mitteln! Welche ungeheure Eingebung, welcher tiefe, reife Witz läßt ihn immer neue einzige Kombinationen für die wenigen Töne, für die sparsame Abweichung finden! Ich begriff und begriff es nicht! besonders nicht, daß kein Komponist, nicht einmal der metaphysische, gottesfürchtige, mit höchstem Witz begabte Sebastian Bach mir diese gewaltsam-sanfte Versetzung und Erhebung unmittelbar bewirke. Ich hörte vor wenigen Wochen wieder die Makkabäer von ihm und empfand das alles wieder durch, ohne Aufschluß. Gestern Abend sang bei Fr. v. Redtel Fräulein Reichardt eine Arie von ihm, (die du auch gehört hast und die man mir durch deinen Beifall empfehlen wollte,) vortrefflich. Dieses Stück, ein Meisterstück von gehaltener, gelungener Vollendung brachte mich auf die Spur, wie es mit Händel ist, und ich danke es Fräulein Reichardt unendlich. Nämlich, es ist diesmal wie mit uns Kreaturen immer, und wir irren über uns selbst immer von neuem, weil wir uns nicht recht, in allem Sinne recht — betrachten. Witz: der Geist, den wir haben, der wird nicht mehr, nicht minder, nicht stärker, nicht schwächer. Nur ob wir ihn freilassen oder nicht; das ist die Frage. Freilassen ist hier: in das Gebiet stellen, wo er wirken soll: denn er wirkt stets. Händels Musik stellt uns in das Gebiet höherer Wehmuth: sie weint, seine Musik, aber les larmes de la charité. Nicht Leidenschaftsthränen über Zustände hiesiger Lebensverhältnisse, sondern die großen Thränen der Kreatur überhaupt; die der unmittelbaren Sehnsucht nach einem Urzustand; er führt uns in die Gefilde der Ergebung, des stillen Nachspürens, der höheren Hoffnung und einer andern Ruhe, als die des Ausruhens: in eine Vorseligkeit, deren Atmosphäre, — Lebensbedingung, — Unschuld, reinstes Wollen und Streben, und daher schon Ruhe ist. Er ist mit seinem Talente auf

das Gebiet des eigentlichen Witzes hinzeschwungen, wo wenig viel ist, alles immer mehr Eins wird; er, Händel, braucht keinen Witz mehr; er ist erhaben.

Mag dies, was ich über Händel nun erdacht, ausgeführt werden, oder nicht! So muß es angesehen sein: das ist mir gewiß.

Glaube nicht, daß ich das Wort: „der metaphysische" Sebastian Bach, nur à tout hazard gebraucht habe; es scheint so und darum will ich mich deßhalb rechtfertigen. Manchmal gebraucht man bei einer Gelegenheit einen exagerirten Ausdruck aus einem heterogenen Gebiete mit Bedacht um sowohl für sich selbst, als Andre verständlich zu machen; diesmal ist das nicht der Fall. Metaphysik ist doch: Überphysik; wenn wir die handhaben, so ist doch nichts andres, als die Natur unsrer Gedanken erwägen, ermessen, mit Gedanken; und die Gesetze, die wir da entdecken, sind reine Harmonie und am Ende Beziehung auf ein Unbekanntes, Gesetzgebendes, — welches nicht nur allein Gesetzgebendes in dieser Beschränkung sein wird. — So ist es, wenn ein Meister, ohne Gemüthsbeziehung in den Tönen untereinander selbst, wirkt und dichtet; so thut Sebastian Bach oft, und darum nenn' ich ihn den metaphysischen. So ohne Gedanken geschah es nicht. Punktum!

Mozart — Gluck — Righini.

(Aus einem Briefe.)

Mozart ist mir Shakspeare; Gluck: Aehnlichkeit mit Klopstock; das nur oberflächlich: schon weil Gluck mehr von Leidenschaftlichkeit und Leiden weiß. Righini allein weiß von Liebe, verliebter Liebe; versteht den Olymp, — was der sagen will — den Tartarus; welchem Dichter vergleich ich den? Heiteres lichtes Wetter auf Bergen weiß er auszusprechen, herzuzaubern; olympisches; Zauber, Nymphen,

Liebesgötter, Liebesrausch. Zerrissenes Herz. Meines Wissens im letzten einzig dastehend. Für den Sänger der Größte; noch so Bizarres für Ohr und Gewohnheit, in bequemen, einfach zu findenden Tönen, so wie man's versucht.

Belmonte und Konstanze von Mozart.

Es wird fast unglaublich, wenn man Belmonte und Konstanze hört, daß es nicht an einem südlichen Meeresufer und üppigen Aufenthalt komponirt sein sollte! So durchaus herrscht nur ein und dieselbe Eingebung und Stimmung darin, die auf solche Lokalität bezogen sein wollen. Diese haben so mächtig gewirkt, und gleichsam eine organische Geburt zur Welt gefördert, daß auch Mozart die wenigsten Mittel zur Ausführung dieses Werks vor allen seinen andern gebraucht hat. Vollsaftig, möchte man sagen, fließt ihm eine gleichsam von Sonne gereifte üppige Sprache der Musik zu! Hitze, Liebe, das Wälzen in Pracht und Müssigkeit, Luxus, Zorn, Sklavenwohlsein, Wasserfahrt, orientalische Hofunterwerfung, Wetter, Freude, Liebesstandhaftigkeit, die Ironie darüber, ein ganzes Wühlen von Leben auf einen gewöhnlichen Text, erschuf sich in dem Dichter, und ohne seine, ohne unsere Anstrengung theilt er uns dies freudige Werk mit, sein eingebungsvollstes; Muster von Heiterkeit, weil sie voller Leben ohne Suchen danach ist. Nach den vielen durch Mozart hergekommenen Nachahmungen eine wahre Erholung noch obenein! —

Spontini.

(Aus einem Briefe an Ludwig Robert im Mai 1825.)

Zwei Akte von Alcidor hörte ich. Große Schönheiten. Die Instrumente vortrefflich behandelt. Nebeneinander gebraucht er sie wie keiner; immerweg klingt es wie Ein großes Orgel-

instrument: wenn er es nicht durchaus anders haben will: daß sich eines los reißt oder windet, wie ein klagender, tobender, suchender Geist, oder daß er ganze Musiksätze übereinander stürzen läßt; wo der alte den neuen, oder mehrere neue mit fortreißt; aber sie dann mit einander ein neues Ganzes bilden, welches bestätigend, und vollständiger fortwühlt; wie ein großer Strom, der zum immensen allgemeinen Musikmeer führt. Mit eben solcher Meisterschaft sind auch seine Sätze, bis auf die kleinsten Phrasen und Ausdrücke, behandelt: er wiederholt auch den kleinsten nicht: wie alle Musiker bisher nicht ganz unterließen; und die schlechten und schlechtesten nie — aus Müssigkeit, Verlegenheit oder Verführung des Ohrs, im leeren Moment: sondern, wenn er etwas wiederholt, so geschieht's durch neue Eingebung, die man oft nicht von seinen kunstreichen und kunstgehörigen Ueberlegungen unterscheiden kann: er gebraucht solche Tongruppe zum Weiterschreiten, in einem neuen Rapport, und sie muß ihm andere Gefühls- und Gedankengefilde erschließen und Neues bedeuten; — wie alle schöpferische Autoren; in Rede, und Musik: wie auch Mozart Andre und sich gebrauchte; im höchsten Witz und reinster Eingebung. Sieben Töne giebt es ja nur: auch nur eine gezählte Wortanzahl; der wahre Gedanke, der Seelenzustand geht vorher; und Töne und Worte **dienen** dem Schöpfer zum Ausdruck seiner Konzeption. — Daher kommt's, daß Spontini nie ennuyirt; wenn wir nur aufmerksam sind: daß wir das aber immer nur mit Vorsatz bleiben können, ist sein Fehler. Aber ein Fehler, den er vermeiden kann, wenn er **will**; weil er darin liegt, daß er sich nur zu sehr selbst zwingt: und ich möchte wohl sagen, seine wahren Eingebungen bezwingt. Dies, glaub' ich, hat er leider in Frankreich mit großer Mühe gelernt, wo Sujet, Text, Gluck, den **sie sich** dort sowohl, als **er sie** erzog, eine so große Rolle spielen; und wo sie — und wir jetzt mit! — grade in der Musik das dramatisch nennen, was es nicht ist: nämlich, Worten

ihren Redewerth zu lassen, und nicht vielmehr nur die Empfindung, welche die Worte eben gebrauchen will, zu bedenken; oder vielmehr walten zu lassen. Man höre nur mit Aufmerksamkeit, wie viele Lieblichkeiten in seinen Musiken wider seinen Willen hervorsprossen: ganz italiänische, freie, üppige, liebliche, reiche, graziöse Gewächse. Alle Tanzmusik: Einzelnes nicht zu rechnen; und nur Olympia's Wunderouverture! Er überlegt zu viel; und das will doch nur sagen, da wo er nicht sollte: er sollte überlegen, daß er sich gehen lassen, und nicht so sehr influenziren lassen muß! Alle zu häufige militärische Musik ist nun wieder von hier u. m. dgl. Sein eigener tiefer Irrthum — von Frankreich geboren; und von Eitelkeit erzogen — der, daß er's mit Lärm und Instrumentenzahl zwingen muß: und was? Beifall von Leuten, die sein wahres Wesen nicht faßten! Ueberließ er sich je seinem eigenen Genius: könnte er ihn noch finden, so wäre er gewiß im Stande, Liebliches, Tiefes, Neues und Abstraktes, und immer Meisterhaftes, zu liefern. Er besitzt eine Melancholie, er ist melancholisch; die müßte er einmal frei darstellen. Seine komischen Opern sollen vortrefflich sein. Er zwingt seinen eigenen Genius in allerlei Wahn, das ist wahr; aber welchen von all den sich zwingenden Komponisten, die jetzt notiren, und oben an „Oper" setzen, bleibt so viel Reichthum und Schönheit in ihrem Zwang! Er nimmt uns ganz in Anspruch, wenn wir ihn hören: wenn wir ihn untersuchen, wozu er auch zwingt — durch Bedächtigkeiten und Vorsätze aller Art, die er nicht genug verbirgt — stellt sich Tadel ein; wenn wir darin fortfahren in größerer Dimension und größerem Detail, große Bewunderung. Hier wird er ganz verkannt — von den prôneurs; und von der Heerde, die den Tadlern nachspringt — und das ist fast gerecht: da Righini wenig erkannt war, und vergessen ist; obgleich ich bei jeder Schönheit in Spontini's Musik gleich Righini anrufe, und mir sage: wie würde der das schön finden! Spontini ist ihm sehr unähnlich;

und oft höre ich doch Righini in ihm. „Es winken sich die Weisen aller Zeiten!" über die weg, von denen sie nicht erkannt werden. Liebe, wie sie Righini dichtete, hat er noch nie geschildert. Auch den Olymp in seiner Sonnenklarheit und wähligen reinen Höhe nicht: auch gli infernali nicht mit poetischer Ahndung des Schreckens und wühlenden Grausens. Auch daß er Liebe schildern kann, glaub' ich; hätte sie ihm nur nicht zu oft in Frankreich gesessen! wo sie, wie auf der ganzen Erde, empfunden wird; wo aber die Nation sie sich erzogen hat, daß sie soll in Gesellschaft gehen können, und noch wohlerzogener auf den Theatern zu erscheinen hat. Aber eine Artigkeit tragisch und leidenschaftlich darstellen, muß monströs oder lächerlich ausfallen. Also große réparation de talent au maitre Spontini.

Die Stumme von Portici von Auber

Sie ist mir ein Gräuel: mit dem ambulanten Fischmarkt; und den legitimen Krämpfen zuletzt; und der willkührlich-unnützen Stummen; und den inspirations préméditées! und mit seinem auf Effekt Arbeiten.

Paganini.

(Aus einem Briefe.)

Paganini spielt durchaus auf einer einzigen Saite besser, als auf allen. Richtiger, sicherer, reiner, heimathlicher, kühner: und daher mit der meisten Laune, mit dem dramatischesten Ausdruck. Seine Geschichte mag sein, welche sie wolle, so ist mir gewiß: er befand sich längere Zeit nur im Besitz einer einsaitigen Geige. Er spielt auf diesem Instrument eigentlich nicht Geige. Er hat nicht Rode's, nicht Dürand's, nicht Haake's, nicht Giornovich's Ton, noch Töne. Aber er spricht, gradezu; er wimmert; er ahmt Meereswetter

nach; Nachtstille; Vögel, die vom Himmel kommen, nicht die zum Himmel fliegen; kurz, Poesie. Er spielte die Preghiera aus Moses von Rossini; alle Stimmen, wie sie nach und nach einfallen, und dann zusammen. In Himmelssphären. Und ich schwöre dir! daß ich gezwungen war, immer des Harfenspielers Lied: „Wer nie sein Brod" dabei zu wiederholen, zu schaudern, zu weinen. Er war es ganz.

Die Sonntag.

(Aus einem Briefe.)

Engländer erfinden gewiß nächstens eine Maschine, die so vortrefflich singt. Kein Fehlerchen! Ueberlegung des Effekts, wie nur bei Moscheles gefunden werden kann! Höchste Leistung des Kehlchens! Aber („die Aber kosten Ueberlegung, ich sage: sie sind auch deren Ertrag") — auch nicht die leiseste Ueberraschung, nicht das sanfteste Fortreißen, oder auch nur Mitziehen des geringsten — auch nur von der Kunstausübung selbst hervorgebrachten Affekts. Glücklichstes Intoniren, immer fertig bereiter Ton der Kehle, tadelloseste Ausübung, glücklichste Reminiscenz der Lehrer und Vorbilder, mit Intelligenz aufgefaßt, mit künstlerischer Ruhe bewundernswerth wiedergegeben! Leises Gehör! richtiges Horchen eigner Leistung. Aber, die Seele, die Leidenschaft, die wechselnde Gemüthsstimmung nicht mit aufgenommen, nicht mit angebracht. Also, der tiefbelebende Herzpuls fehlt: und so das, was leicht angebende bewegliche Kehle, lobenswerthe Ueberlegung, richtiger Unterricht, im Nothfall, ersetzt; oder vielmehr dies alles erst recht werth und wünschenswerth macht. Aber welcher Held wäre wohl der, der in unsrer großen Stadt, auf unsern großen Plätzen, bei unsern großen Thees, dies, unserm großen Publikum sagte! „Schweigen ist der Rest" und schreiben: drum ichs dir mein Freund — nach Frankreich. Es drängt die Brust das auszusprechen, was

wir für wahr halten müssen, und worüber prachtvoller Wahn herrscht.

Die Schechner.

(Aus einem Briefe, im September 1827.)

— Hier war und ist man berauscht von Mlle. Schechner: ich gar nicht: ihr fehlt in allen Stücken Grazie; in die sie auch eine starke, aber sehr einseitige, nicht viel Rapports auffassende Empfindungsweise einzukleiden hätte! welcher Mangel hier für tiefste Empfindung genommen wird, und so in den Zeitungen — als Glaubensartikel für einen Klumpen Menschen — steht. Ihre Scala ist schöner, als ihre Stimme: damit meine ich: der Ton jeder Note ist nicht so ausdrücklich süß, oder wohllautsvoll, als vielmehr, daß alle Noten ihrer Scala — der seltenste Fall! — ohne Exercitium, von Natur gleich gut, gleich stark sind. Keine Stimme, weder die Sprech- noch Singestimme darf anders, als al fresco gebraucht werden: wie bei dem Maler das nachdrücklichste, noch so mühevollste Detail-Nüanziren nicht — von weitem gesehen — ausdrücken würde, was ein gut applizirter Farbenklecks thut. Spricht, singt, malt man für die Ferne nicht al fresco, so verschwendet man Stimme und Farben durchaus umsonst. Farben kauft man: Stimme muß blumenartig geschont und erhalten werden; sie geht sonst häßlich werdend verloren. Dies ist einer der Sätze, die in den Pepinièren der Bühnen als Regel feststehen sollten. Das junge Mädchen kann nicht stehen; nicht gehen; keinen Mantel, keinen Schleier; weiß nichts von Vornehm — im besten Sinn. — Schaden Sie ihr, und allen Publikums, nicht durch dies mein Urtheil: es geht mehr die Direktionen und die Publikums unserer Nation an, als die junge gute Schechner: sie bilden solche begabte Anfängerin nicht, weil sie all ihre Mängel gar nicht als solche empfinden, sondern meist

einem Vorschreier nachschreien; der selbst wieder mit einigem Geschrei, in jedem Sinne, zufrieden gestellt ist; wenn's nicht gar durch eine Art von Wimmern, welches Gefühlvollheit vorstellt, bewirkt wird.

Die Schröder-Devrient.

(Aus einem Briefe.)

Euryanthe sah ich von ihr. Gerne wäre ich von ihr eingenommen gewesen; ich konnte ihr aber nur Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eine schöne, karnationsschöne Frau; mit schönen Augen: und besonders reizendem Profil; nicht schlecht angezogen: den Kopf sehr gut arrangirt; hatte aber zum Kleide Aprikosenfarbe, zu dem blondlichen Teint — das erstemal — an. Spielt innig und gut, für mich aber zu sehr im eigenen Spiel befangen, und mit zu wenig Herrschaft darüber: dies bedingt aber Vortheile, die man bei Andern gar vermißt; als innigen Blick, und gar keine Acht auf Logen, Parterre und Souffleur. Sie macht auch Koups, wie man's nennt: aber sie kommen zu gehetzt, und doch wie mit zu vielem Bewußtsein; und dann das Ganze, mit dem gesteigerten, sturmgeborenen Nachdruck, den die Franzosen gern dulden; sonst forderten, und der das Nüchternste von der Welt ist. Diese Gründe zum Tadel zerrissen mir das Ganze ihres lobenswerthen Spiels, welches ihr Natur erlaubt, und fleißiges Studium einbrachte. Vor dem Urtheil ihres Gesangs schicke ich die Erklärung voraus, daß ich gar keine deutsche Gesangmethode anerkenne; sondern nur Eine: die italiänische, die den besten Gebrauch der Organe lehrt; und dann den besten Gebrauch des Gesanges; welcher wieder seine Gränzen in Schönheit, und in dem hat, was er auszudrücken vermag: welches von Franzosen nicht erahndet, von Deutschen dünkelhaft verdreht wird. Mad. Devrient singt nicht in italiänischer Art; etwas franzöſirt im Geschrei: aber

auch nicht brutal=deutsch: sondern — nun kommt ihr wahrer Ruhm — sie singt zuweilen beim höchsten Ausdruck in einer selbstgeschaffenen Manier; und diese grade möchte ich eine deutsche nennen. Die positive — was man gewöhnlich so nenn , ist eine Gruppe Fehler, und Verneinungen des wirklichen Gesangs — sie ist neu darin; sie drückt das Gefühl der Devrient, ihr individuelles Empfinden aus; in langen, geschliffenen, ineinanderfließenden, in solchem Augenblick klarwerdenden Tönen aus. Sehr schöne Momente: die unapplaudirt vorübergingen, aber nicht ihr in Frankreich gelerntes Losschreien! — Dieser schönen Momente wegen will ich sie morgen in Fidelio hören. Ihre Stimme hat Umfang, Tiefe, und Höhe, aber keinen Klang; ist aber lang hinlänglich: sie macht alles, was mit der Kehle gefordert wird, aber es ist nur gelungen, wenn es eben erreicht worden; vorher, bin ich nie froh: es gemahnte mich, wie eine Stahlkugel, die ein Künstler immer den Berg hinaufzurollen vermag; aber man sieht zu, ob es gelingt: er fehlt nie. Sie hat großen Beifall; und verdient ihn; singt aber zu hideuse Weber'sche und dergleichen Dinge bis jetzt. Ich würde an den Pranger gestellt, wenn dies meine deutschen Berliner läsen!!!

V.

Mündliche Aeusserungen.

„Die Resultate der Weltweisheit stehen bei mir immer aufgeschirrt, die müssen sich vorspannen, und mich fortziehen; ich sitze bequem im Wagen. Sie haben mich wahrhaftig genug anzuschaffen gekostet, jetzt müssen sie dafür auch Dienst thun."

Daß keiner glaubt, daß er schlecht sei: ist der größte Beweis, daß es kein Mensch ist.

Der Strom hat keine Ruh. Der Strom muß fort: der stille See hat seinen Kranz von Wiesen.

Ich mache zwar keine Prätensionen, aber ich habe darum nicht wenigere.

Sagt mir nichts von diesen Leuten! Kann ich ihnen worin helfen, Gutes erweisen, Schaden abwenden; gern!

aber in Betreff ihrer Meinungen, ihrer Urtheile, ihres Lobes oder Tadels, sind sie mir eben so gleichgültig, und existiren für mich nicht mehr, als die Fliegen vom vorigen Jahr!

„Und wir sprechen wie der Wind, der hoch über die Erde weggeht, und die Erde merkt es gar nicht" sagte sie einmal von einem leidenschaftlichen Gespräch, daß sie in Gegenwart insipider Menschen geführt hatte.

Im kleinen Garten, am Sonntag Vormittag 1825, bei wärmster Frühlingsluft, als eben die Sträucher im Begriff waren, zu ergrünen; wir hatten davon gesprochen, wie einem das Leben vorkommt, daß einem das eigne fremd erscheint, daß man es in seiner Vergangenheit nicht faßt, nur weiß: von größerer Erinnerung, die noch als verhüllte Vergangenheit vor dem Anfange dieses Lebens zurückliegt, da rief Rahel in schwermüthiger Trauer schmerzlich: „Ach, wir sind nur ein Tropfen Bewußtsein! Ich will auch ja so gern wieder zurück in's Meer, will gar nichts besonders sein!"

Rahel erzählte, wie sie, während des albernsten Gesprächs Anderer, die tiefsten göttlichsten Gedanken gehabt habe. „Nein, Marwitz, sagte sie, und es flog mir wie ein Strom, über den lauter solche Zweige liegen, broussailles, und die Andern merken ihn gar nicht, weil sie nur das Grüne sehen."

Ein geistreiches Fräulein, in ihrem Kreise seit langen Jahren wegen ihrer unerschöpflichen Witzworte und scharfen Wortspiele berühmt, heirathete endlich einen sehr wackeren jungen Mann, den ihre Lebhaftigkeit sehr angezogen hatte.

Nach einiger Zeit sprach man gelegentlich von diesem Paare manches Günstige. „Aber sie ist gar nicht witzig mehr!“ bemerkte jemand. — „Was hat sie noch nöthig, witzig zu sein, fiel Rahel lebhaft ein, sie ist ja glücklich!“

Von Dr. Koreff: „Sein Herz hat die größte Geistesgegenwart, er ist immer gleich da.“

Wir redeten von den unbequemen österreichischen Wurstwagen und wie lächerlich es an dem alten Ligne sey, daß er, um den jungen zu spielen, darauf herumfahre. „Der, sagte Rahel, sollte sich lieber Probe tragen lassen auf einer Bahre, um zu sehen, ob seine Leiche es aushalten und nicht etwa wieder lebendig werden würde.“ Denselben, in einer gewissen Uniform, nannte sie den „Polizeikönig.“

Von Talleyrand wurde gesagt, er sey eigentlich gutmüthig; seine Eigenheiten abgerechnet, wie die Wechselwirkung seines Wesens und der Welt sie ihm auflege, sei er gar nicht böse. „Je le crois bien, sagte Rahel, il n'a pas besoin dêtre mechant, la nature l' a été pour lui.“

Fürst Kosloffsky meinte, von Frau von Staël, sie sei im Grunde auch eine recht gute Frau gewesen, von ächter Herzensgüte. „Oh certainement, sagte Rahel, c'est là tout son esprit!“

Von Schleiermacher's Kritik der Ethik: „Es ist wie eine Fabrik von Hämmern, die das Höchste arbeiten, aber selbst nicht das Höchste sind.“

Ein Musikstück, von Felix Mendelssohn-Bartholdy großartig gesetzt und meisterhaft gespielt, gefiel Rahel außerordentlich; sie ergoß sich in Lobsprüchen: „Ein gebildeter Sturmwind,“ sagte sie unter andern.

„Varnhagen! du mußt in den Garten! Nein, du glaubst es nicht welche Rosen! Alle sind sie da, eilig und zugleich hervorgetreten, wie wenn die Schildwacht heraus ruft!“

„Un homme croit avoir tout fait quand il a épousé une femme; et cela n' est que le commencement de l'oeuvre; il doit lui faire oublier qu'il l'a épousé!“ — hört' ich einmal im Streit sagen, wer's gesagt hat, sag' ich nicht.

A. Ich weiß gar nicht, warum X. sich vor einigen Jahren so zeigte, wie er that: eine Uebereilung! Bei der besten Denkungsart, die er hat, hätte er diese Dummheit nicht nöthig gehabt.

R. „So ist es immer. Darin bestehen alle Dummheiten, die wir begehen; sie sind immer dümmer als wir.

I. Was siehst du so grimmig aus? Sanft mußt du sein, ganz sanft.

R. Ich bin nicht sanft gemacht.

I. Nun, das läßt sich verbessern. Du mußt umgeschmolzen werden. Ich lasse dich schmelzen, in ganz neue Form gießen.

R. (Nach kleiner Pause, rasch:) Und wenn ich geschmolzen werde, weißt du, was ich dann thue?

I. Nun?

R. (Mit komischer Keckheit des Trotzbietens:) Dann — spritz' ich aus der Pfanne!

„So verdirbt man die Bedienten!" sagte man zu Rahel als sie etwas zugestand, was menschlich gut, aber dem strengen Respekt nicht ganz förderlich war. Sie entgegnete lachend: „Ich denke doch eigennützig: besser ich verderbe ihn, als mich!" —

Die Arme, sagte jemand von einer Frau, hat bei allem guten Schein auch wenig Vergnügen! — „Vergnügen! sagte Rahel in erhaben-traurigem Ausruf, wo ist auch das? Vergnügen sitzt in Blumenkelchen, und kommt alle Jahr einmal als Geruch heraus!"

Von einer gezierten Dame: „Sie sieht aus, wie ein in Weingeist aufbewahrtes Niesen einer schönen Frau."

F. Was sagen Sie dazu? R. heirathet die junge B.!
R. Es geschieht Beiden Recht!

Man sagte von einem Fräulein, sie sei gemüthskrank, und zwar aus Liebe zu einem alten General: „Da ist sie ja nicht toll aus Liebe, sondern liebt schon aus Tollheit."

Von der Orangerie im Marischen Garten, einem finstern, inwendig verfallenen schmutzigen Loche mit großen trüben Fenstern: „Das sei die Residenz des Gottes der Spinnen; da hause er, ganz hypochondrisch, von allen Göttern entfernt und mit ihnen verzürnt."

„Der junge Graf X. ist ganz unzufrieden gegen die Welt gestellt. Er fühlt überall höchst unbequem das Bornirte, und daß es in ihm liegt, weiß er noch nicht."

Bei einem Streit über eine ganz unbedeutende Sache, wo aber die auffallendste Verkehrtheit sich geltend machen wollte: „Gott!" rief Rahel leidenschaftlich aus „hast du denn keinen Donner mehr? und wenn es auch nur um einer Kleinigkeit willen ist, schick' einen, zum Zeichen!"

Den 26. Mai 1825 wurde Rahel plötzlich sehr krank; die heftigsten Zufälle traten ein, sie konnte glauben, es ginge zu einer großen Entscheidung. In diesem Gedanken erhob sich ihr Gemüth inmitten aller Schmerzen und angstvollen Spannungen des Körpers zu begeisterten Ausbrüchen. Sie bat Gott um einen nicht allzu schweren Kampf; sie versicherte, ganz ruhig und gefaßt zu sein, wie immer. Dann sagte sie: „O, ich liebe alle Menschen; sie sind alle wie von meinem Fleisch und Blut; so zuckt es mir, wenn einem von ihnen was ist." Ueber ihre Schmerzen: „Ich verstehe sie nicht; aber ein Anderer. Schmerz ist Gottes Geheimniß; der versteht ihn." Ferner: „Könnte man sich nur recht zu Gott wenden, so wär' einem gleich geholfen. Mit seiner Hand hebt der einen heraus; ich habe sie schon an mir gefühlt, seine Hand. Aber so recht, wie man kann und soll, sich so ganz mit dem Auge an ihn ansaugen, das gelingt nicht immer, man will und kann nicht immer stark genug." Und dann: „Höhere Geister sehen und hören jetzt meinen Jammer. Gott selbst hört und sieht mich, er weiß um mich, und um jeden Schmerz in mir; er ist nicht zu groß dazu." Später äußerte sie: „Solche Krankheit, ich fühl' es, ist jedesmal eine Gnade. Es wird einem ein Ruck

gegeben, ich fühl' es, zum Bessern, zur Entwicklung. Man muß dafür danken, und gute Gelübde thun."

Ich wollte (sagt Varnhagen) noch vieles der Art festhalten und bewahren, aber das Gedächtniß konnte in der vielfachen Bewegung des Gemüths der einzelnen Gegenstände nicht Meister bleiben. Der innig süße und zugleich schauerlich kräftige Ton der Stimme ergriff mehr noch als die Worte selbst, ihr ganzer Inhalt lag schon in ihm. —

Ich habe mir nun auch eine Grabschrift erdacht. Sie soll heißen:

Gute Menschen, wenn etwas Gutes für die Menschheit geschieht, dann gedenkt freundlich in eurer Freude auch meiner.

VI.

Vermischtes.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im Dezember 1808.)

Laß dich ganz gehen, wenn du arbeitest — dichtest — denk' an keinen Freund; an kein Muster, an die größten Meister nicht — als um zu vermeiden — an kein Drucken; an nichts! Folge deinem innersten, süßesten Hange; stelle dich dar: alles was du siehst, und so wie du's siehst. Was dir das Liebste, das Schrecklichste, das Peinlichste, das Heimlichste, das Verführerischeste ist, das kehre hervor mit deinen göttlichen Worten. Nennen kann ich es noch nicht: aber du hast ein einziges Talent. Warum verstehst du die unverständlichsten Zustände und Regungen in dir, die wetterartigsten, mir, in farbenreichen, hellen, hervorspringenden, immer schön- und kunstreichen Worten darzustellen. So behandle Welt, Publikum, Papier, wenn du dichtest. Ich bin's gewiß, dann wird's einzig gut. Nur dies ehrst, vergötterst du, die Welt, und ich, in Goethe, Shakspeare, Cervantes, und in allen Großen; daß es sich darstellt; noch Einmal wie es die Natur that; je reicher, je mehr Welt darin enthalten! und dann irren die schwachen Leser und Seher; und denken, es ist nur die Welt, die dargestellt ist. Mit nichten!

Schwache Nachahmer vergessen aber sich; und wollen eine Welt ohne sich darstellen. Solche giebt es nicht! Jeder sieht mit seinen Augen, lebt mit seinen Sinnen eine Physiognomie hinein. Ich weiß, hiervon bist du durchdrungen; und hast mir, ich besinne mich nur nicht, wo und wie, was Aehnliches gesagt. Du hast eine solche Einsicht in dein Wesen, welche vielleicht noch nie ein Mensch deiner Art, und wie du dich schilderst und findest, gehabt hat: du bist so ehrlich, mit Anlagen es nicht zu sein; daß es ein Wunder — nicht moralisch genommen — ist. Dies allein muß dein Talent originalisiren auf eine Weise, wie es vielleicht noch nie geschah, und schaffen, wie es noch nie keins gab. Denn dazu gehören bestimmte Talente; bestimmte Akkorde von Gaben. Diese Ueberzeugung raubt mir nichts! denn ich sehe es, wie ich dein Gesicht sehe. Auch hierin ist nicht Stärke und abgesondertes Wesen auf die gewöhnliche Weise dargethan: und wie es ist, erhebt es sich über sich selbst; und eine neue Stärke geht aus ihm hervor, ein neuer Zusammenhang; beinah ohne Anlage dazu. Das giebt dir deinen Reiz: denn dies ist dein Eigenstes: dies, macht dich zu Varnhagen unter den Menschen: dies, wissen sie's auch nicht zu nennen, sehen sie alle; dies und die natürliche Sanftheit, aus deiner ersten Natur entspringend, macht es pikant und beruhigend zugleich. Nur im Aufruhr dieser deiner zwei Naturen, weicht alle Ruhe. — — Aber wirst du Herr dieser beiden Naturen; so entsteht eine neue Frucht auf der Erde. Die liebe ich ja so! und kannst du sie als Künstler wieder nachahmen; neue, schöne Kunststücke. Stücke der Kunst: ich weiß nicht, ob es Werke werden. Kannst du mich wohl verstehen, Lieber, wie ich mich ausgedrückt habe? Ganz schlecht ist es nicht. Gesehen ist es gut. Liebe, rechtes Durchdringen, gehört zum Sehen und Erkennen. — Ich wollte dir nur recht anrathen, mein geliebter Freund, und liebes Kind, recht du selbst zu sein; recht in Ueppigkeit und Schwelgerei zu arbeiten, dich recht auf dich selbst zu besinnen; und zu

machen, als wärst du allein auf der Welt; wenigstens als sprächest du eine Sprache für dich allein, und müßtest erst erwarten, ob welche kommen, die sie auch sprechen. Wie soll ich es dir nur ausdrücken?! Das wird dich nicht vom Verkehr mit allen lebenden Schreibern und Schriften scheiden: im Gegentheil, dir wird immer mehr zu- und unter die Hände fallen; aber greife und behandle es ganz nach deiner Art. O! ich seh' im Geiste, welche Art von Werken du liefern könntest, und habe nicht einmal das Talent, es auszusprechen.

(Aus einem Briefe an Denselben im März 1813.)

Wittgensteins Proklamationen und Aufrufe gefallen mir über alle Maßen; weil er seinen Feind zu ehren weiß, die Nation schont, und nicht schimpft; wie jene, die wir seit Jahren deßhalb tadeln. So redlich muß man auftreten; fühlen, daß man nur so aufzutreten braucht; und, will man der Deutschen Karakter hervortreten lassen, diese geziemende edle Seite hervorkehren! Es ist mit wahrer Kunst aus dem Herzen geholt, was man zu jedermanns Verständniß sagen muß, daß es wieder in's Herz gehe! Jede Ironie, jede Prahlerei weit zurückgelassen! Sorge, was an dir ist, mit dafür, daß auch das, was von euern Herren ausgeht, edel, einfach, gefaßt und ernst sey. Und nimm mir dies nicht übel! Ich bin so ganz durchdrungen und überzeugt davon, daß, wo Prahlerei, hohles Reden und Ironie sitzt, nichts anderes Gutes sitzen kann, daß ich mit Sichel und Hacke den ganzen Tag ausrauten gehen möchte: da wir alles Gute, ganz gut gemeinte Wackere und Reine so sehr nöthig haben!

— — — Wir Deutschen müssen uns nur mit dem ächsten Schmuck schmücken; das ist Gerechtigkeit, Mäßigung,

Rechtlichkeit und Gesetzmäßigkeit. Welches letztere ich, Gott sey ewig gelobt, auch allenthalben zu meines Herzens Stärkung wahrnehme! Feure nah und ferne, wie du nur kannst, zu dieser stärkenden alleinheilbringenden Ordnungsmäßigkeit und Rechtsanerkennung und Uebung an! Ich bin ein Nichts und Kraft und Stimme spar' ich dazu keinen Tag, bei keinem Menschen, bei keiner Gelegenheit; wenn ein jeder so thut und wirkt, so werden Alle besser; und daß dieß geschehe, dazu sey unser langes Elend, und unser herbes Streiten uns gut! daß wir nicht nur ein starkes, derbes, sondern auch ein gutes, gottgefälliges Meistervolk werden! Mich dünkt bei den Deutschen zu bemerken, daß ihnen das Irren und sich Aufblasen nicht ganz natürlich und bequem ist; sie haben nur Grazie in der strengen Ausübung von dem, was sie für wahr und recht erkennen; so hab' ich bemerkt, daß man die heterogenst Gesinnten — wenn nicht nichtswürdige Absichten sie leiten, das Gift, zur Menschensünde auf der ganzen Erde ausgestreut — mit wohlgemeinter, redlich ausgedachter Wahrheit bald überzeugt.

Heinrich von Kleist's Tod.

An Alexander von der Marwitz, in Potsdam.

Berlin, den 23. December 1811.

— Gestern aber hätte ich Ihnen doch geschrieben, wenn mich nicht Heinrich Kleist's Tod so sehr eingenommen hätte. Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleist befremdete mich die That nicht; es ging streng in ihm her, er war wahrhaft, und litt viel. Wir haben nie über Tod und Selbstmord gesprochen. — Sie wissen wie ich über Mord an uns selbst denke: wie Sie: Ich mag es nicht, daß die Unglückseligen, die Menschen, bis auf die Hefen leiden. Dem wahrhaft Großen, Unendlichen, wenn man es konzipirt — kann man sich auf allen

Wegen nähern; begreifen können wir keinen; wir müssen hoffen auf die göttliche Güte; und die sollte grade nach einem Pistolenschuß ihr Ende erreicht haben? -- Unglück aller Art dürfte mich berühren? Jedem elenden Fieber, jedem Kloß, jedem Dachstein, jeder Ungeschicklichkeit sollte es erlaubt sein, nur mir nicht? Siechen auf Krankheits- und Unglückslagern sollt' ich müssen, und wenn es hoch und schön kommt, zu achtzig Jahren ein glücklicher imbécille werden, und von dreißig an schon mich ekelhaft deterioriren? Ich freue mich, daß mein edler Freund — denn Freund ruf' ich ihm bitter und mit Thränen nach — das Unwürdige nicht duldete: gelitten hat er genug. — Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht; Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur zerstört zeigen können. Den ewigen Kalkul hätten sie nie unterbrochen, ob er wohl Recht, ob er wohl nicht Recht zu dieser Tasse Kaffee habe! Ich weiß von seinem Tod nichts, als daß er eine Frau, und dann sich erschossen hat. Es ist und bleibt ein Muth. Wer verließe nicht das abgetragene inkorrigible Leben, wenn er die dunklen Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loslösen vom Wünschenswerthen, das thut der Weltgang schon. Dies von denen, die sich nichts zu erfreuen haben; forsche ein jeder selbst, ob es Viele oder Wenige sind. —

Anmerk. Heinrich von Kleist hatte kurz vor seinem Tode folgenden Zettel an Rahel geschrieben:

„Obschon ich das Fieber nicht hatte, so befand ich mich doch, in Folge desselben, unwohl, sehr unwohl; ich hätte einen schlechten Tröster abgegeben! Aber wie traurig sind Sie in Ihrem Brief — Sie haben in Ihren Worten so viel Ausdruck, als in Ihren Augen. Erheitern Sie sich; das Beste ist nicht werth, daß man es bedaure! Sobald ich den Steffens ausgelesen, bringe ich ihn zu Ihnen. Ihr

H. v. Kleist."

Prinz Louis von Preußen.

(Gefallen bei Saalfeld 1806.)

Aus einem Brief an Fouqué im November 1811.

Sie sollen die Briefe und Billets haben, die ich von Louis konservirt habe: weil Sie sie am meisten lieben werden. Er war die feinste Seele: von beinah niemand gekannt, wenn auch viel geliebt; und viel verkannt. Es ist nicht Eitelkeit, daß ich mich so mit hinüber spielen möchte. Meine ehrenvollsten Briefe sind verbrannt, daß Feinde sie nicht lesen! Denn alles schrieb der Vielverworrene der vertrauten Freundin, oft auf einen Bogen, auf einer Blattseite. Mit wahrhaftem Vollgefühl sag' ich Ihnen aber: „Schade, daß meine Briefe an ihn nicht da sind!" Gerne ließ ich der Welt das Exempel, wie wahrhaft man mit einem Königlichen Prinzen, der schon vom Ruhm geführt, und hoch geliebt war, sein kann. Er hat alles was er schriftlich besaß — wie ich — vor dem letzten Ausmarsch in Schricke verbrannt, weiß ich vom Major Möllendorf. Auch hat sich nichts gefunden. Sonst hätte man das Geklatsche schon gehört. Man kann Fürsten die Wahrheit sagen; und verschweigt man sie bei einem Wüthrich, um Martern auszuweichen: so wird er dies schon merken. Mißhandelt wurde Louis oft — zur Empörung — aber schmeichlen thaten sie ihm doch, und die Wahrheit hab' ich ihm nicht sagen hören, wenn nicht Persönlichkeit dazu trieb; und großartig dies, nur von Einer; von Paulinen. Mir aber machte er es möglich, sie ihm jedesmal wie ich sie einsah zu zeigen. Halb, gewiß, gebührt diesem menschlichsten Menschen dieser Ruhm! Das Menschlichste im Menschen faßte er auf; zu diesem Punkte hin wußte sein Gemüth jede Handlung, jede Regung der Andern zurückzuführen. Der war sein Maßstab, sein Probierstein; in allen Augenblicken des ganzen Lebens. Das ist das Schönste was ich von ihm weiß. Nie sprach er darüber mit

mir, nie ich mit ihm. Ich sah es aber ein, lebenslang. Er erröthete, wenn Menschen von andern zum Narren gehalten wurden: das sah ich, als man dies Einmal ziemlich gelinde mit einem verrückten Juden Schapse in seiner Gegenwart vornahm: er schenkte ihm Wein ein, und behandelte ihn geschwind als Gast. Mein Verhältniß zu ihm war sonderbar: beinah ganz unpersönlich. Obgleich er seine letzte Lebenszeit mit und bei mir zubrachte (mehr als die letzten drei Jahre). Von uns zu einander, war nicht die Rede. Doch mußt' er mir alles sagen: komponirte er, sollt' ich bei ihm sitzen; spielte er — am Ende gezwungen — Karten, auch. Mein Gräuel! Ich werde Ihnen noch viel von seinem Innren sagen, wie ich's weiß, was Sie aufschreiben können. Wir hatten Einmal, er, und ich, und Pauline, eine Kontestation, wo denn häufig drin vorkam, was er mir gesagt hatte, und nicht hätte sagen sollen; und er machte ihr dieselben Vorwürfe. Mit einemmale, gelangweilt, sagte ich zu ihm: „Prägen Sie sich selbst ein, daß Sie mir alles wiedersagen, und daß mir Pauline auch alles wiedersagt; ich kann das nicht behalten, was ich sagen, oder was ich verschweigen soll, solchen Kopf habe ich nicht. Sie sagen es mir ja dann doch beide zusammen." Er lächelte ganz fein, und unvermerkt, und schwieg. Einmal schrieb ich ihm eine Antwort nach Schricke, sehr aus dem Herzen, worin ich ihm sagte, „wenn ich Ihnen die Wahrheeit nicht sagen soll, so hab' ich Ihnen gleich gar nichts zu sagen; dies ist unser einzig Verhältniß." Ich schrieb ihm „Gnädiger Herr;" und „Königliche Hoheit;" und Sie. Im Gespräch eben so, nur in sehr guter Laune, im Scherz, und urgenten Fällen anders. Er nannte mich Kleine, Levi, oder Rahel, oder Mlle. Levi vor Leuten. Vor vielen Jahren, als wir noch nicht so sehr liirt waren, und er nur viel zu mir kam: attakirt' er mich über Goethe. Ich sprach nie von Goethe. Fing mich in einer Thüre; und docirte, wie schlecht Egmont sei, sehr lange, mir zur marterndsten Langenweile, weil ich nur der Schicklichkeit

fünf Worte opferte, und gar nicht antwortete. Wie Goethe einen Helden habe so schildern können! in einer miserablen Liebschaft mit solchem Klärchen ꝛc. Ein Jahr vor seinem Tod schrieb er aber seiner Geliebten, er sei vom Herzog von Weimar mit Goethen zu Hause gegangen, habe sich in sein Bette gelegt; Goethe davor; und da wäre er denn bei Punsch aufgethaut, er habe über alles mit ihm gesprochen, und nun habe er gesehen, was es für ein Mann ist; mit noch vielem Lobe; welches er so beschließt; „Laß dies ja der Kleinen lesen; denn alsdann bin ich ihr gewiß unter Brüdern dreitausend Thaler mehr werth.“ Dies, Fouqué, war mein größter Triumph in der Welt.

Ein großer Prinz, mein Freund, der Vetter meines Königs, der Neffe Friedrich des Zweiten, der noch von Friedrich selbst gekannt war, mußte mir das schreiben; ohne daß ich je von Goethe mit ihm gesprochen hatte. Es mußte der menschlichste Prinz seiner Zeit, in seinen eigenen leibhaften Freunden dem größten Dichter huldigen. Dies schreib' ich Ihnen aus Eitelkeit. Nun aber setzt' ich mich hin, und schrieb Louis einen großen Brief, worin ich ihn bat sich zu erinnern, daß ich nie mit ihm von Goethe gesprochen hätte, nie ihm gesagt, er soll etwas von ihm lesen; jetzt aber möcht' er es thun, und nicht Einzelnes um Goethens Werke kennen zu lernen, sondern alles von ihm um Goethe kennen zu lernen, aus ihrem Zusammenhang. Jetzt sei er's werth, denn jetzt liebe er ꝛc. Er hatte mir erzählt: wie er sonst gar sich nicht hätte zu lieben unterstanden, wenn es nicht eine berühmte Elegante war; wie er war, wie französische Koterien und Familien sind. Eine Menge! Mündlich.

Kaiserin Josephine.

Dienstag, den 26. December 1809.

Nun kommt mir Josephinens Schicksal erst groß vor. Kinder einer Ehe, wo sie unter dem Volke stand, wie im

Traum Könige werden zu sehen; selbst zur ersten Frau der Erde gekrönt zu werden; mit der größten Macht beschützt; den kleinen Sorgen entrückt, nur noch unmittelbar unter der Gewalt des Himmels stehend; den ganzen irdischen Olymp als schmeichlende Diener unter sich; Königstöchter wie zu ihrem Hof gehörig gebückt und in Entfernung von sich gehalten, nur durch Gnade und als Vorzug zu sich gerufen; sicher gemacht durch gewonnene Schlachten und besiegte Nationen. — Dann aufgeschüttelt, doch wie aus einem Traum. Der Gemahl, der Sohn, die Tochter, bleiben Könige! Und auch das fabelhafte Glück ihrer Kinder, muß ihr Erniedrigung, Herabsetzung däuchten! Eine kleine Fürstin, Tochter eines kleinen Herrn, kann einen Sohn gebären, der Frankreichs Thron besteigt. Wie wird man dem entgegenjauchzen, den erziehen, ihm schmeichlen, ihn fürchten, schonen, hegen! Die Kanonenschüsse, die seine Geburt ankündigen, müssen Josephine zur Niobe versteinern. Die machen die Kronen ihrer Kinder zu unscheinbaren Ordenszierden höherer Vasallen; die donnern ihre Generation in die Vergangenheit. — Nun kann ich mit ihr fühlen, da das Schicksal große Vorkehrungen zu großem Unglück für sie unternommen hat. Unglücklicher ist sie, als eine geborne Königin: die entstieg ihrem Schicksal gleich, wie aus der Erde, dem dunklen Mutterschoße; Josephinen aber neckte es: „Sieh! so hoch kann ich, ohne daß er sich regen mag, wie einen Ball den Menschen werfen; tief kann ich ihn hinabrollen!" Und ihrer Kinder rasendes Glück, den Gipfel ihres Stolzes, die empfindlichste Freude, wird ihr unheilbarstes Weh, ihr grimmigstes Leid! — Selbst nichts zu sein, erträgt sich, für Freiheit, und für den Gedanken: du warst's. Aber seine angehörigen Lieben gleichsam angeführt zu haben durch den Glauben an sein eigen Glück; sie von diesem, und seinen ewigen Dienern, den Menschen, haben schmeichlen lassen; und die sich feig und nur nach dem Hunger gewandt zurückziehen sehen, seine Lieben allein und beschämt, dem Troste unzugänglich!

Da bleibt die Wunde frisch; der Schlag, die Betäubung vor dem wahren Tod!

Man spricht oft in der Welt: Stände härten den Menschen ab, und nennt Aerzte, Wucherer, Soldaten, Advokaten; dies konnte ich nie ganz zugeben in mir, und fand es auch gar nicht; weder in dem Erlebten; noch im Wesen dieser Stände gegründet. Aber Diplomaten ist das Gräßlichste in der menschlichsten Gesellschaft! (Der Stand. Nicht jene Männer, die den schufen, durch ihr Lebens- und Geschichtstalent.) Diplomaten werden hart durch Weichlichkeit; und dies geschieht dem Henker nicht einmal. Visiten werden Pflichten; Anzüge, Kartenspiel, das müßigste Klatschen — Geschäfte; wichtige. Keine Meinung haben, und sie nur dadurch nicht äußern, welches die ausgebreitetste, sündhafteste Krankheit des Pöbels (welcher gemeint ist, weiß man) ist, — wird Klugheit, Betragen genannt; und wird eine wahre Verhärtung der Seelenorgane. So haben sie eine eigne Phraseologie im Reden, wie in den Depeschen; — in Deutschland ein Diplomaten-Französisch, welches sich forterbt, und ich vor sechszehn, achtzehn Jahren schon hörte; aber kein Franzose mehr spricht. Das hält so äußerlich, wie die Equipagen und Manschetten, zusammen; und Ein Willen in der Welt, oder aufgehäufte Noth, trümmert all den Lug zusammen; der Gräuel spricht sich aus gräßlichen, wirklichen Wunden hervor; Krieg überschüttet Europa; aber wer ist gesichert? — Diese Kerle mit Manschetten! Und dies wissen sie, sonst nichts. Glaube es, es ist nicht zu grell, was ich sage; der lebendige Satan sollt' es ihnen zeigen. Denn sie verletzen alles; die Gesellschaft im Großen; und jedes Herz im Einzelnen. Dies wird einmal von der Welt gewußt werden; wie jetzt: daß Prozesse viel kosten, Advokaten davon reich werden; im Krieg geplündert wird u. s. w.

Glaub' es: es kommt zur Sprache. Ein genialer Regent kann es machen: plötzlich. —

Aus einem Briefe an Moritz und Ernestine Robert in Berlin im Dezember 1817.

Sie haben einen schönen Sinn! dem ich allerdings zutraue, daß ich Sie ins Gesicht hinein loben kann. Lob' ich mich doch wohl frei und frank selber laut; es thut mir doch nichts. „Sie bilden sich gewiß nichts darauf ein." Weil Sie sich überhaupt nichts einbilden: Wahrhaft, redlich und unschuldig sind: und darum lieb' ich Sie. Der Mensch braucht nichts, als das zu sein, und er mag, ohne dies, alle guten Eigenschafter haben, so kann er sie doch nicht gebrauchen; gebrauchen, ein Mensch zu sein. Ich verlasse alle übrigen: diese nie: und bin völlig überzeugt, ohne diese, mit allen Gaben, mit jeder: ist man kein Autor, kein Dichter, kein Künstler, kein Philosoph, kein Freund, keine Mutter, keine Schwester, kein angenehmer Gesellschafter, kein wirklicher Geschäftsmann, kein Regent. Mit diesen, immer liebewerth.

Gerechter Gott, was ist es leicht und natürlich, sein Vaterland zu lieben, wenn es einen nur ein bischen wiederliebt! Man thut es ja schon ohne Gegenliebe.

Nationales schaffen Jahrhunderte und der beste Wille, des besten Einzelnen kann es nur ergründen, nicht schaffen.

Gott was kann der Mensch alles denken, in seinem beengten Kreise! das ist unendlich, die Kombinationen, die

ihm da erlaubt sind: diese Enge grade der Witz, wo er als Feder, die heraus will, thätig gemacht ist. Und wie hohl und nichts in sich begreifend ist dieser Vergleich wieder: wie fällt die todte Feder als kalter unbekannter zur unverständlichen Ruhe gefallener Stahl hin! — nimmt man sie da hinaus. Was hat der Mensch für schöne reiche Einfälle, die als Wunder in seine Seele fallen, und in andern Seelen auch leben, weiter leben, und beleben. Was vermag man alles zu denken: was fällt einem nicht alles ein! Darum fürcht' ich mich auch vor einem Uhrwerk, und seinem Zifferblatt.

Anekdote aus dem Befreiungskriege (1813)

Eine Gesellschaft Frauen machte auch in Breslau eine Sammlung für unsere Sache: alle gaben; ein Mädchen war dabei, die gab nichts; sie konnte auch nichts geben, alle wußten's auch; sie hatte nichts. Sie geht aber weg, und kommt mit drei harten Thalern wieder, die sie giebt: alle wundern sich. Weg waren ihre Haare, die ihr sonst einmal ein Haarkräusler abkaufen wollte, und dem sie sie nun gelassen hatte. Augenblicklich kaufte die Gesellschaft die Haare zurück, die schönen, langen, blonden; ließ Ringe davon machen, und die werden wieder für unsere Sache verkauft. Der Geheimrath Crelinger hat ein Dutzend mit hieher gebracht, die theuer verkauft werden. Es ist nicht viel, seine Haare zu geben: und doch ist die Geschichte so hübsch.

Sprüche.

1.

Du sollst nicht rechten und richten;
Du wirst es doch nicht schlichten.

2.

Die Welt ist reizend, viel zu lieben drin.
Sich damit begnügen, ihr innerster Sinn.

3.

Mit Liebe willst du die Welt umfassen?
Du kannst es nicht: sie will sich gar nicht lieben lassen.

4.

Mögst du dies nie verstehn!
Dir heil'ger Jugend Irren nie vergehn!

5.

Vergeblich ist der Wunsch, der Segen!
Lebst du, mußt du durch alle Welten dich bewegen.

6.

Von hohem fremden Geist sind wir bewegt.
Und unser ganzes Dasein so erregt.

7.

Wir können uns nicht selber fassen:
Ergeben müssen wir uns gehen lassen.

8.

Wenn auch das Ganze wir nicht verstehn;
Desto mehr wollen wir auf nächste Schritte sehn.

Träume.

Wollte klüger sein, als Träume;
Ach wie dumm war Mahldchen da,
Nur die Träume waren klug!
Außen ist man nur verwirret,

Innen ist man klar und deutlich,
O wie hatten Träume Recht!
Könnten wir nur recht erwachen,
Uns besinnnen, Trug verscheuchen;
Zu dem wahren Traum hinab!
Alle Geister sind nur Träume,
Träume Eines Geistes nur.
Uns zurück in diesen finden,
Ist Erwachen nur zu nennen,
Oder auch: der schönste Traum.

In das Stammbuch zu Graupen in Böhmen 1822.

Was hier ich seh, getreu berichten,
Das hieße wahrlich dichten.

An Ernestine Robert.

Mit einem Strauß und einem Schleier,

Zum 1. Januar 1832.

Auf der Höhe Januars
Sehn wir schon nach Mai hinab;
Sehen seiner Lüfte Klarheit,
Sehen seine Blumenwiesen,
Trinken nahrhaft gute Lüfte
Fühlen die Bewegung lauer Winde;
Aber auch der Sonne Blendung,
Und das Nahen ihrer Hitze.
Darum send' ich dir den Schleier,
Deßhalb kommen auch die Blumen;
Daß du Maies Freuden wirklich sehest,
Daß du Maies Schutz schon habest,

In dem hochgelegenen Jänner,
Dem du überliefert wurdest,
Als die Mutter dich gebar.
Mög' das Leben alle Januare dir
Auch als Mai erscheinen lassen!

Von Kindheit an hab' ich die Vision über die Monate, als läge abwechselnd einer hoch, und der andere tiefer; mit Januar, der hoch liegt, fängt's an. Ich bitte Sie, diesen Artikel nachträglicher Mythologie einen Augenblick mit mir anzunehmen: nachsichtig, wie alles Uebrige!

Weit öfter halten sich die Leute untereinander für das, was sie sein möchten und vorstellen wollen, als für das, was sie wirklich sind. Mir ist das mit einemmale ganz klar geworden, als mir einfiel, wie sehr ich Kinder liebe; wie ich mich mit ihnen abgeben kann; zeitlebens welche zu besorgen hatte, und sie mir schaffte. In allen Häusern, in allen Städten: Geschwister, Nichten, Fremde, Nachbarn; alle Sorten Nie ist es Einem eingefallen, mir den Tittel Kinderfreundin zu geben, oder mich dafür anzusehen; mir selbst ist es nicht eingefallen.

(Aus einem Briefe an Varnhagen im November 1808.)

— Ich dachte, Jean Paul wüßte nichts mehr von mir! und das bischen, was er wissen könnte, wäre böse! Ich schrieb ihm zuletzt über die Weiber, die er immer vorkommen läßt, und verlangte andere. Das, dacht' ich, hätte ihn gebissen! nämlich mich für dumm und vorwitzig zu halten. Er ist aber ganz gut. Wie du ihn schilderst — dick ist er also jetzt? Daß seine Meinungen sich so biegen, steht hell und klar in seiner Aesthetik und Levana, schlechte Bü-

cher. Anpochende aufhauende Meinungen fürchtet er, und daher imponiren sie ihm auch. Und da die letzten grade so waren, so fügte er sich unter, mit zu vieler Liebe, wie ein bestraftes, fürchtendes Kind. Dabei ist seine Arbeit spinnenartig, und gleich kommt jeder Vorrath in sein neuestes Gewebe. So hat ihn auch die kühne Richtung der neumodischen Empfindsamkeit, nach Altmodischem, als Katholizism u. dgl. erschreckt; und seine kriecht ihr etwas nach, ihr eignes natürliches Gehege vergessend. Der muß sich für allein halten, um Original zu bleiben; jedes, viel, alles, kann er mit dieser Gabe nicht ergreifen. Sein Traum einer Wahnwitzigen ist göttlich, und seit recht lange mal wieder ächt. Wie schön gleich geschrieben! da sieht man recht, wenn er sich versenken, isoliren will, was er dann ist. Umgang mit noch lebenden Schriftmenschen, auch nur ihre Bücher, ihre Kritiken nun gar! ist ihm todtschädlich. Wie so er mich nur für humoristisch hält! mich dünkt, ich habe nie etwas in seiner Gegenwart gesagt; aber ich weiß schon; weil ich sein Komisches so rasend goutire. Und das weiß er. Dazu gehört auch Humor. — Als ich grade nach Paris reisen wollte, sah ich in der Jägerstraße mit Jean Paul aus dem Fenster und sagte ihm: Ich begreife es gar nicht: ich reise in acht Tagen; und seit ich meiner Reise gewiß bin, werden mir alle die bekanntesten Gegenstände fremd; ich erkenne die Ecke drüben nicht mehr; sie ist mir wie die fremdeste Straße. Es war wahr. Er sagte ganz in sich gekehrt, und beinahe mit Kopfschütteln: „das ist eine große Phantasie! Sie haben eine große Phantasie!" Wie so? sagte ich! Er schwieg aber, und ich auch, weil es von mir war. Ich verstand ihn nicht, und verstehe noch nicht was er meinte. Denn es war ja ein Unvermögen und ganz negativ. Meinte er, daß ich mich so los denken konnte, und die neuen Gegenstände mir schon vorhielt? Antworte mir! —

Anmerk. Von J. P. Richter finden sich aus jener frühen Zeit noch ein paar Briefblättchen vor, die hier stehen mögen. Er schrieb an Rahel:

1.

Berlin, den 6. November 1800.

Geflügelte! — in jedem Sinn; denn hier hätten Sie noch einige Wintermonate lang Ihre Reiseschwingen zusammengelegt behalten sollen. Mit unbeschreiblichem Interesse hab' ich einige Ihrer Briefe von Ihrer Freundin, die sie so sehr verdient, gelesen; aber mit eben so vielem Schmerz. Sie behandeln das Leben poetisch, und das Leben daher Sie. Sie bringen die hohe Freiheit der Dichtkunst in die Gebiete der Wirklichkeit, und wollen die Schönheiten dort, auch als Schönheiten hier wiederfinden; — aber die poetischen Schmerzen sind, in die Prosa des Lebens übersetzt, rechte wahre Schmerzen. — Vor der Muse ist der Teufel schön und die Parze, aber sie wohnt nur in uns, und der Teufel so oft außer uns, und hat dann keine milde Beleuchtung.

Leben Sie froh unter einem Volke, das sie besser fassen werden, als dieses Sie.

Schreiben Sie mir, aber kein Brief wird mir gefallen, als der längste. — J. P. F. Richter.

2.

Berlin, den 9. Jänner 1801.

Mit Zuneigung und Freudigkeit hab' ich Ihren Brief an mich und Ihr vortreffliches Votivgemählde von Paris gelesen, und mit herzlichen Wünschen für Ihre rasche, kräftige, geflügelte Natur. Mög' Ihr Herz nicht verkannt werden, auch nicht von — Ihnen! Mögen die Menschen, da Sie oft, glaub' ich, ohne Orthographie handeln so wie schreiben, darüber den geistigen Werth nicht übersehen! — Aber gerade, wenn die Seele am schönsten spricht und tönt, wird sie Andern unsichtbar, wie die Saite verschwindet, wenn sie tönt. — Jedes Blättchen, und noch mehr jedes Blatt von Ihnen wird mich erfreuen. Friede und Freude sei mit Ihnen!

Richter.

(Aus einem Briefe.)

Wahrheit raus! Wahrheit aus den düstern Löchern! Solch Jagdgeschrei möcht' ich Einmal hören. Welch flottes Leben ginge nach solcher Jagd Einmal an! Werden Sie aber nicht müde! und helfen Sie wo Sie nur können: mit Wort, und That! Sie haben ja noch größre Pflichten: weil Sie größere Mittel haben; Sie sind schön, und Sie haben ein Talent, und eine Stelle Immer nur die Wahrheit, und immer wieder; und sollte sie auch nur als Samen ausgebracht werden müssen. Dies ist die ganze Kraft des Geistes, da wirkt er in die Natur ein, absolut wie sie; immer neu, unfehlbar befruchtend. Und ich will die weiße Fahne sein, wie Klärchen im Egmont; und selbst meine Lumpen gebrauchen: ich will Sie und alle Freunde aufmuntern; und als Fahne, Einen dem Andern zuweisen, zeigen.

Natürliche Kinder werden die genannt, welche keine Staatskinder sind; wie Naturrecht, und Staatsrecht. Kinder sollten nur Mütter haben; und deren Namen haben; und die Mutter das Vermögen und die Macht der Familien: so bestellt es die Natur; man muß diese nur sittlicher machen; ihr zuwider zu handeln gelingt bis zur Lösung der Aufgabe doch nie; fürchterlich ist die Natur darin, daß eine Frau gemißbraucht werden kann, und wider Lust und Willen einen Menschen erzeugen kann. Diese große Kränkung muß durch menschliche Anstalten und Einrichtungen wieder gut gemacht werden: und zeigt an, wie sehr das Kind der Frau gehört. Jesus hat nur eine Mutter. Allen Kindern sollte ein ideeller Vater konstituirt werden, und alle Mütter so unschuldig und in Ehren gehalten werden, wie Marie. —

An Frau von Boye, in Stralsund.

Paris, den 15. April 1801.

Auch die Bestgesinntesten haben keinen Trost für einander, das weiß ich Schmerzensreiche gewiß: aber frappiren kann man sich, und das hilft. So höre denn! was jede Dumfheit, jeden Schmerz, jedes andere Wunder in dir suspendiren muß; — und hoffe. Denn du wirst hoffen können. Dein Brief hat mich glücklich gefunden. Darum schreib' ich gleich. Damit dir gleichsam aus einer Gruft von Glück geantwortet wird; wo man sonst nur, unbekannt das Unglück hört. Als sich dein Brief mit dem heilig-innigen Wunsch endigte, er möchte mich in einer glücklichen Stimmung treffen, drückt' ich die Hand, die ich hielt, und zeigte mit Triumph der Freundin die Zeilen. Niedlich bezeigt sich das Glück nicht gegen mich, aber groß; denn übermorgen reist sie, weit, und auf unbestimmt. Auf's Leben ist nichts bestimmt, als der Fund. Und so hoffe auch du! „Die Nacht, sie muß sich erhellen." Und wenn sich nichts ändert, so ändert sich unsere Stimmung. Es giebt ein Verzweiflen, in welchem man nichts fordert; und es giebt auch eine Liebestimmung — möcht' ich's nennen — in der man auch nichts fordert. Ich kenne beides. Rosenblätter streut einmal das Glück nicht vor einem, erlaubt es einem aber die Augen zu öffnen, — so eile man sich, das für viel zu erkennen, und sauge das Liebliche recht ein. Ist es recht lieblich, so will man's nicht besitzen, man will es blühen sehen. Am Ende sind alle unsre Thränen und herbsten Leiden doch nur um den Besitz; und man kann nie etwas anders besitzen, als die Fähigkeit zu genießen; die bringt freilich den Wunsch des Besitzes ganz einfach mit sich: nun so wünsche doch, und gieb dich zufrieden; mehr ist das Leben nicht. Tadlen kannst du's wie du willst: ich tadle gewiß mit: hingegen ist's nicht zum Bleiben eingerichtet, das beweist mir nicht allein der Tod, sondern alles Unvollkommene, und unser schmerz-

haftes, treibendes Schwanken am meisten. Tadle das Leben; aber die Schmerzen haben, haben noch das meiste. Mach dich bekannt mit ihnen, es sind auch gute Freunde, und was flüstern sie nicht alles; jede Freude. Vielleicht kennt man sie nur so 2c.

An Frau von F., in Berlin.

Berlin, Sommer 1806.

— Liebe Freundin! Lassen Sie große Herzen für sich mitgelitten haben; entzünden solche Geister das Licht des Ihrigen früher! Haben Sie nur den Willen sich zu heilen — es ist wie eine Wunde: auch sie entzündet fieberhaft jedes Lebensprinzip, — verbannen Sie, wenn es nur möglich ist, das Willkürliche, wahrhaft Leidenschaftliche! Hören Sie auf Goethe — mit Thränen schreibe ich den Namen dieses Vermittlers in Erinnerung großer Drangsale, — der es im Meister deutlich sagt, daß die Jugend zu viel Kräfte zu haben glaubt, und sie aus Willkür dem verlorenen Gute wie nachwirft. Er sagt es anders. Lesen Sie es nach, liebe Tochter, wie man die Bibel im Unglück liest: wo Meister Marianen verliert, im ersten Bande steht es: er wird krank, und Goethe schließt ein Kapitel damit; es ist eine Götterstelle, ein Wolkenspruch über diesen Drang der Jugend. Sträuben Sie, in der Ehrlichkeit Ihres Herzens, sich nicht gegen Farbe und Gestalt; wenden Sie keinen Reiz von sich! doppelte Natur trägt der Mensch in sich: wo ihn das Schicksal krönt, darf er sie beide gebrauchen; der Augenblick, mit seinen sichtbaren wandelnden Schätzen, ist ein freudiger Spiegel für ihn; und er darf auch dann wagen, sein Herz einer Ewigkeit zu überlassen: beachtet aber das Schicksal uns nicht, so dürfen wir unser Wesen trennen! Thun Sie's jetzt. Lassen Sie Geist und Sinne spielen: halten Sie sich nicht mit Gewalt an einem schon entflohenen

Gegenstand, der das Gebilde Ihres eigenen Verlangens war! — Des Menschen Geist ist unendlich, sein Herz unzerstörbar. Da Sie weiter leben müssen, leben Sie wirklich! Daß Welt und Luft und Leben und Gestalt auf Sie eindringe! Nur gefalle Ihnen nichts im Schmerze; er vergeht doch; und dann ist Jugend, Schönheit und Gesundheit weg, und man hat ehrlicher und unehrlicher Weise sich selbst etwas aufgeführt. — Sie aber, Liebe, müssen wahrhaftig gegen die Empfindlichkeit arbeiten; verdrüßlich müssen doch Ihre Freunde sein dürfen! es nicht verbergen dürfen, ist großer Trost — wo nicht der einzige! Wie wollen Sie Ihren Freunden denn ernst schützend beitreten? — Im Ganzen bessern Sie sich! An der Seele zimmert jeder ordentliche Mensch so lange er lebt. Fassen Sie sich in dieser Arbeit, und zerstören Sie nicht mit jugendlicher Ueberkraft alles von neuem. —

(An Dieselbe.)

Berlin. Sommer 1806.

— Sein Sie nicht so ängstlich! Selbst physischen Schmerz halte ich für Verwirrung, in die wir nicht einzubringen vermögen: und es ist nicht gleich, ob uns diese das Leid macht, oder etwas andres, weil unser ewig bewegter Geist, unsere Arbeit, unser Schmerz selbst, sie unfehlbar auflösen müssen. Alles kann sich nicht allein ändern, alles ändert sich ganz gewiß; von heut zu morgen, ganz unvermuthet. Die größte Veränderung kommt auch von innen heraus: in uns geht sie vor, und wie plötzlich; wie eine Blume sich erschließt, immer in einem Moment; sieht die Welt auch den Prozeß vorher, jene selbst erathmet Licht nur mit einemmale. Kleinere Vorfälle aber sind beinahe immer eins, wie sie kommen; und auch selbst muß man sie sich nach geschehener That zurechte legen, und mit Kunst und Gewalt Honig aus ihnen

ziehen. Wer vermag die zu berechnen! Ich spreche heute aus voller Seele! denn auch mir ist viel Mißwachs vorgekommen, und nicht ganz von der geringsten Art. Aber den ganzen gehässigen Eindruck, den er mir macht, nehm' ich dazu hin, um mir zu sagen und zu zeigen, wie ich mir nichts mehr weiß machen lasse, wie jedes Ding nur droht, und weder freut noch schadet, und jedes Ereigniß erst durch die, welche es gebiert, fertig wird, und man die künftigen Geschlechter beider Welten nicht kennt; nicht weiß, neben wem im Gedränge man Tod oder Leben findet! Klarheit im Geiste, reiner und wo möglich starker Wille, ist unsere Aufgabe und unser einziges Glück; zu dem übrigen können wir lachen, beten, weinen. — —

(Aus einem Briefe an Mariane Meyer in Dyhrnfurt.)

Juni 1812.

Denken Sie fest an Gott, Liebe! — Den man in großem Unglück findet; ich weiß es! — und daß wir nichts selbst machen, und veranstalten können; wie wunderbar unser ganzes Dasein, und unser Tod ist; daß die Höchsten auf der Erde allem unterworfen sind, was uns und den Geringsten martert. Daß Sonne, Luft, Freiheit, Erquickung an allem Guten und Schönen, uns doch bleibt, selbst in der Lage, worin wir nun Einmal sind. Ich wenigstens war schon so höchst unglücklich, durch Leidenschaft, Umstände, Menschen, Kränkung, Sorge; so höchst elend durch schwere lange Krankheiten, daß ich gelernt habe in jedem Unfall gleich das ganze Leben zu beschauen, und aufzugeben.

An Gentz, in Wien.

Berlin, Montag Abend 9 Uhr, den 7. Februar 1831.

Geküßt hab' ich Ihren Brief; nach tiefer Verstummung, egungslos in meinem Bette aufrecht bleibend; aus Rührung,

Liebe, Zärtlichkeit für Sie, Drang und Plan zum Helfen, Staunen, Betroffenheit. Liebes, theures — wie es sein muß — ewiges Kind! So wirft sich nur Goethens Tasso Andern hin in die Hände, an den Busen, nur Sie, und die Besten, und ich, wenn ich einen bessern Busen wüßte, als den meinen! (Großes, hartes, ein noch nie ausgesprochenes Wort.) Sie sind nicht unglücklich; glauben Sie es mir, bis Sie diesen Brief ausgelesen haben. Lassen Sie mich mit den unabweißlichsten, Wunderbarsten, Schwärzesten anfangen, mit dem Tod. Sind wir es nicht schon? Ist er wunderbarer, als das Leben? Dies Leben, mit den innern geistigen Lücken? Dieses zerrissene Bruchstück? Wo er am Ende doch steht? Wer mir durch den dunklen Mutterleib half, bringt mich auch durch dunkle Erde! Ich will leben; also muß ich auch leben. Mein Lebensgefühl, mein Glücks-, Ordnungs-, Vernunftbedürfniß, sind mir auch die Bürgen für dies alles; wie käm' ich sonst darauf? diese sind mein Gott in mir und außer mir; mein letzter Winkel, wo auch mein Tempel und meine Religion ist. Wenn ich jeden Augenblick sterben kann, so bin ich schon todt; d. h. ich lebe todt weiter. Und ich fühle ja mein Leben, und nicht den Tod; wie sträubt sich unser Innerstes bei jeder Probe, wo ihm nur Einhalt, Hemmung gethan werden soll; jeden Widerspruch eines gerechten Anspruchs von uns fühlen wir nur darum so empfindlich, ja eigentlich so unleidlich! — Gewiß werden wir wieder jung. Herrliches physisches Gefühl: nämlich ganz fertiges, nicht erst zusammengedacht, gemacht, von uns selbst erst bereitet, sondern gleich passend, gehörend zu dem Ort, wo wir zu sein haben: das ist Jugend; darin besteht sie: einschlürfend das Dasein, ausströmend, erregend wieder ausströmend: und eine neue viel gesteigertere Jugend müssen wir wiederkriegen: in ihr fortleben, und in einer, in einer innern, leben wir schon fort! Und nur vielbehäutete Köpfe können es lächerlich finden, wenn Alte noch wollen, wie

Junge. Wollen sollten sie auch nicht? Ist es nicht Erde genug, daß sie nicht können? Soll im Leben ein Oberceremonienmeister wie an Höfen herrschen? Wahrhaftig, das Volk aller Klassen versiegelt sein Leben, und alle Pulse, und ergiebt sich darein; noch ganz voll Sittlichkeitsstolz. Wie stupid sehen Sie auch Alle aus! Ueber vierzig nicht mehr zu ertragen. Ich will sie auch nicht sehen, nicht kennen. —

Sie sind jung, lieber Freund; lieben, sind glücklich, haben eine reizende Geliebte; einen Freund — mich, — das herrlichste Kindergemüth: alle Ihre Jugendschwächen; wollen Rath und finden Rath; wie vor dreißig Jahren auf meinem Kanapee, ehe Sie zu Ihrem Vater gingen, um aus Berlin zu gehen. Nichts ist verloren; Einkünfte kommen wieder; andre. Die Welt — die olle politische — schwingt sich um: und Sie stehen ihr wieder en face. Nur mißkennen Sie ihre Entwickelung nicht so, daß Sie selbst sagen, Sie kennten sie nicht mehr. „Dieser paradoxe Satz wird bald ein Gemeinplatz werden," muß man von Hamlet nie vergessen. Es sind jetzt andere Gemeinplätze in Umlauf; nie wird man die wieder für Paradoxe halten wollen. Der Geist der Zeit ist nichts als die jedesmal allgemein gewordene Ueberzeugung. Horchen Sie dahin: agiren Sie mit der, durch die! —

Dienstag früh.

Ich Ihnen Politik! — Sie, die allgemeine Ueberzeugung muß Ihnen dienen, sie sei Ihnen ein Instrument. Ueberwinden Sie den Abscheu; kommen Sie ihr zuvor: Lenker bedarf eine jede. — Machen Sie face; lassen Sie das Heft nicht aus den Händen, senken Sie Kopf, Feder, — wie Krieger das Schwert — nicht als überwunden: sprechen Sie sich das besonders nicht selbst aus!! und sehen Sie nicht nur die Unordnung, sondern — eben nach „den vierzig Jahren Arbeit" — was die in der Zeit sich folgenden

Menschen nun jetzt zu wollen haben. Denken Sie nicht an das, was Menschen ewig wollen sollten: sondern fassen Sie in's Auge, was Weltwirrwarr, alte Sünden, längst Verfehltes nun erlaubt, und wohin eben dies drängt. Im ganzen gewiß auch nach dem, was der Mensch soll: aber maskirt. Scheuen Sie diese Maske wie jede andere nicht! Behalten Sie das Heft in Händen! Sein Sie großartig. „Vous en parlez bien à votre aise!" werden Sie denken. Fanny lebt noch, fragen Sie die; sie war zugegen, als ich aus blauem Himmel Warschau's Revolution erfuhr, — Graf Mocenigo kam, und nach halbstündiger Tagesunterhaltung sagte er uns das, — ich glaubte zu sterben. Ein Brustkrampf befiel mich, aufspringen mußte ich, noch bin ich nächtlich krank davon. — — In der Welt fürchte ich nichts so, als Pöbel, Hornvieh, Unvernunft, bis zur Besinnungslosigkeit, und Krämpfen, — ich will nichts mehr als Ruhe. Ich habe längst meinen „Bankrutt" gemacht; ich könnte nur noch gemartert und blutarm werden; und hoffe doch. Und nun Sie! — Ein Lenker, wenn Sie wollen. Wem gehören denn die Länder, wer sind denn die Regierungen, als solche? O könnte ich mit dem Munde zu Ihnen reden! — Nur eine Frau! Keine Maintenon, und keine des Ursins, und doch nähmen Sie einen Rath von mir in Gebrauch. Wie viel sah ich früh ein! wie viel sagt' ich vorher von den Dingen, mit denen Sie hantiren. Aber verwesen mußte meine gute Einsicht. Erinnern Sie sich noch, wie Sie mir in Prag erzählten, Sie hätten solchen göttlichen Plan erfunden, solchen herrlichen Gedanken, und, wie Sie ihn dem Fürsten Metternich mitgetheilt, wäre er an sein Bureau getreten, und hätte aufgeschrieben herausgelangt, was Sie ihm gesagt? Sie wollten nie sagen, was es war. Es war der deutsche Bund, dachte ich nachher. Damals war der gut. Erfinden Sie wieder etwas. Ich zweifle nicht. Verzweifeln Sie nicht: und alles ist noch gut.

Lieben Sie denn Ihre Blumen nicht mehr? Nicht Luft,

Wetter? Das Gefühl Ihrer selbst, das Wetter in Ihnen? Wie krank bin ich! Wie gestört! welche Deboires habe ich Dezennien lang verschlucken müssen, welche Leiden! Und Phönix nach Phönix stieg empor! Nicht, daß es mir so gefällt; nicht, daß ich's annehme: Nein! Nein! Nein! und ewig Nein! Aber ehrlich verarbeitet hab' ich's. Ich mag wohl in zwanzig Jahren keine persönliche Satisfaktion gehabt haben. Und weiß es wohl. Und schaffe mir menschliche: durch Theilnahme, durch Meditation, Einsicht, Schwung, Fröhlichkeit, Güte, Unschuld — je ne parle pas à mon aise. — Und Sie sprechen von vierzig Jahr Arbeit. Genuß war die: und was brachte sie Ihnen ein! Allen Lebensgenuß und Wohlhabenheitsfülle, Geselligkeitsgenuß; Reisen, Garten, Pferde, Anregung, Leben jeder Art. (Ich sollte Ihnen erzählen!!) Wie bescheiden gucke ich aus meinem Winkel hervor und hinauf! Wie tief- und frohsinnig: aber welche Abgaben bekam der Teufel durch meine nun für mich nicht zu fassenden Leiden aller Art! Me voilà. Ich tröste mich und Sie. Und bin überzeugt, daß es mit zum Erdenleben gehört, daß jeder in dem gekränkt werde, was ihm das Empfindlichste, das Unleidlichste ist: wie er da herauskomme, ist das Wesentliche. Das sind die neuen Eigenschaften, die er sich anerbeiten, anleben kann. Darin, geliebtes Kind und Freund, möchte ich Ihnen helfen. Dies ist diesmal mein Schmeicheln: tiefe Wahrheit, wie ich sie mir selbst vorsetze. Daß Ihr Herz sie nur erkennt! als aus meinem liebevollsten fließend. Glauben Sie mir noch für's erste; es wird gut für Sie. Shakspeare sagt sehr klar, klug und erfahren: „Oft ist ein Fall das Mittel, desto glücklicher wieder aufzustehn;" dessen seien Sie eingedenk. Ich hab's öfters gesehen, kürzlich. Glück auf, lieber Freund! Muth oben! Einsicht frei! Sie können alles zu allem überreden. Wagen Sie das Neuste, die neuste Behauptung. Sie sollen einmal sehen! — —

VII.

Lebensskizze.

(Aus Varnhagen von Ense's Denkwürdigkeiten.)

Rahel Antonie Friederike Varnhagen von Ense, geborne Rahel Levin, nachher unter dem Familiennamen Robert bekannt, wurde geboren zu Berlin, am ersten Pfingstfeiertage des Jahres 1771. Sie starb daselbst am 7. März des Jahres 1833, noch nicht zweiundsechszig Jahr alt, und erst im neunzehnten unsrer durch die tiefste und festeste Liebe geknüpften Vereinigung.

1803.

— — — Eines Abends, da ich den zum Thee Versammelten aus Wieland einiges vorlas, wurde Besuch gemeldet, und bei dem Namen entstand sogleich die Art von Bewegung, welche sich der Erwartung von Ungewöhnlichem und Günstigem verknüpft. Es war Rahel Levin — oder Robert, denn auch den letztern Namen führte sie schon damals.

— — Ich sah in gespannter Aufregung, den Andern zum Lächeln, dem nahen Eintritt der Angekündigten entgegen. Es erschien eine leichte, graziöse Gestalt, klein aber kräftig von Wuchs, von zarten und vollen Gliedern, Fuß und Hand auffallend klein; das Antlitz, von reichem, schwarzen Haar umflossen, verkündigte geistiges Uebergewicht, die schnellen und doch festen dunkeln Blicke ließen zweifeln, ob sie mehr gäben oder aufnähmen, ein leidender Ausdruck lieh den klaren Gesichtszügen eiue sanfte Anmuth. Sie bewegte sich in dunkler Kleidung fast schattenartig, aber frei und sicher, und ihre Begrüßung war so bequem als gütig. Was mich aber am überraschendsten traf, war die klangvolle, weiche, aus der innersten Seele herauftönende Stimme, und das wunderbarste Sprechen, das mir noch vorgekommen war. In leichten, anspruchlosen Aeußerungen der eigenthümlichsten Geistesart und Laune verbanden sich Naivetät und Witz, Schärfe und Lieblichkeit, und allem war zugleich eine tiefe Wahrheit wie von Eisen eingegossen, so daß auch der Stärkste gleich fühlte, an dem von ihr Ausgesprochenen nicht so leicht etwas umbiegen oder abbrechen zu können. Eine wohlthätige Wärme menschlicher Güte und Theilnahme ließ hinwieder auch den Geringsten gern an dieser Gegenwart sich erfreuen. Doch kam dies alles nur wie schnelle Sonnenblicke hervor, zum völligen Entfalten und Verweilen war diesmal kein Raum. Kleine Neckereien mit Graf Lippe, der kürzlich bei ihr nicht war war angenommen worden, und deßhab böse thun wollte, erschöpften sich bald; der ganze Besuch war überhaupt nur kurz, und ich wüßte mich eigentlich keines bestimmten Wortes zu erinnern, in welchem etwas ausgeprägt Geistreiches, Paradoxes oder Schlagendes sich zur Bewahrung dargeboten hätte, aber die unwiderstehliche Einwirkung des ganzen Wesens empfand ich tief, und blieb davon so erfüllt, daß ich nach der baldigen Entfernung des merkwürdigen Besuchs einzig von ihm reden und ihm nachsinnen mußte Man scherzte darüber, und weil der Scherz fast verdrießlich wurde,

so trotzt' ich ihm desto eifriger durch Niederschreiben eines Gedichts, das den empfangenen Eindruck begeistert schildern wollte, und das ich die Dreistigkeit hatte, eben weil man sie mir bezweifelte, am andern Tage versiegelt abzuschicken, ohne daß ich weiterhin etwas von der Sache gehört, oder ihr nachgefragt hätte. Rahel Levin selbst wiederzusehn, war mir darauf Jahre lang nicht beschieden. Ihr Namen aber blieb mir als ein ungeschwächter Zauber in der Seele, nur ahndete ich auf keine Weise, daß mit jenem frühen Begegnen und jenen vorlauten Zeilen ein erster Ring gefügt worden, an welchem viele folgende sich einst anreihen und die entscheidenste Wendung und die dauernste Vereinigung meines Lebens geknüpft sein sollte." —

1807. Herbst.

— — „Unter den Zuhörern Fichte's, der seine Reden an die deutsche Nation damals hielt, fand ich Ludwig Robert, mit dem ich die fast abgebrochene Bekanntschaft erneuerte, auch seine Schwester Rahel sah ich mit ihm regelmäßig eintreffen, und ich widmete ihrer anziehenden Erscheinung die lebhafteste Aufmerksamkeit, wobei doch ein so nah und leicht unter solchen Umständen sich ereignendes Anknüpfen des Gesprächs diesmal durch Eigensinn des Zufalls unterbleiben sollte." — —

1808.

„In dieser Stimmung, so vorbereitet, so empfänglich, reif und bedürftig in Geist und Gemüth für neuen Reiz und neuen Trost, begegnete ich eines Nachmittags in noch schneeigem Frühlingswetter unter den Linden Rahel; ihre Begleiterin war mir wohlbekannt, ich redete diese an, und indem ich eine Strecke mitging, ergab sich, so unbefangen als erwünscht, auch ein Gespräch mit Rahel selbst. Ich fand mich außer-

ordentlich angezogen, und bot all meinen Witz auf, um die schöne Gelegenheit nicht ungenutzt vergehen zu lassen; ich wußte unter andern eines ihrer eigenthümlich ausdrucksvollen Worte, das auf Umwegen bis zu mir gelangt war, mit Bedeutung so hinzuwerfen, daß darin halb eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit, halb ein neckender Angriff lag. Sie bemerkte beides, sah mich durchdringend an, gleichsam mein Unterstehen an mir selber abzumessen, und erwiederte dann, sie könne es wohl vertragen, daß man sie citire, aber nicht füglich zugeben, daß es falsch geschehe; sie hatte in der That einiges in der Aeußerung, welche als die ihrige gegeben war, zu berichtigen. Ich entschuldigte mich, daß ich die Aechtheit dessen, was ich leider so weit von seinem Ursprunge nach Gunst des Zufalls auffangen müsse, nicht verbürgen könne, und die Folge meiner artigen Wendung war der Rath, mich lieber selbst bei der Quelle solcher Aeußerungen einzufinden. Gleich in den nächsten Tagen machte ich von dieser Erlaubniß den ersehnten Gebrauch. Rahel wohnte damals in der Jägerstraße, der Seehandlung schräg gegenüber, in Obhut und Fürsorge der trefflichen Mutter, deren altwürdiges und reichliches Hauswesen den schönsten geselligen Verhältnissen von jeher offen stand. Zuweilen hatte ich, um Ludwig Robert zu besuchen, diese Wohnung betreten; mit wie aufgeregten Erwartungen und Gesinnungen, und zu welch andern Geisteseinflüssen, betrat ich sie jetzt!" —

— — „Ich darf hier keine Schilderung meiner geliebten Rahel versuchen; sie ganz zu kennen und zu würdigen, kann ich niemanden zumuthen, der nicht in anhaltender Fortdauer und in allen Beziehungen ihr vertrauter Lebensgenosse war; denn selbst ihre Briefe, wie reich und eigenthümlich auch die Quellen ihres Geistes und Gemüthes dort sprudeln, geben nur ein unvollkommenes Bild von ihrem Wesen, dessen Hauptsache grade die ursprüngliche, unmittelbare Le-

bendigkeit ist, wo alles ganz anders aussieht, leuchtet und schattet, erregt und fortreißt, begütigt und versöhnt, als irgend Bericht oder Darstellung wiederzugeben vermag. Ich will nur unternehmen, in kurzen Zügen den Eindruck zu bezeichnen, welchen dies Wesen damals auf mich machte."

„Zuvörderst kann ich sagen, daß ich in ihrer Gegenwart das volle Gefühl hatte, einen ächten Menschen, dies herrliche Gottesgeschöpf in seinem reinsten und vollständigsten Typus vor Augen zu haben, überall Natur und Geist in frischem Wechselhauche, überall organisches Gebild, zuckende Faser, mitlebender Zusammenhang für die ganze Natur, überall originale und naive Geistes- und Sinnesäußerungen, großartig durch Unschuld und durch Klugheit, und dabei in Worten wie in Handlungen die rascheste, gewandteste, zutreffendste Gegenwart. Dies alles war durchwärmt von der reinsten Güte, der schönsten, stets regen und thätigen Menschenliebe, der lebhaftesten Theilnahme für fremdes Wohl und Weh. Die Vorzüge menschlicher Erscheinung, die mir bisher einzeln begegnet waren, fand ich hier beisammen, Geist und Witz, Tiefsinn und Wahrheitsliebe, Einbildungskraft und Laune, verbunden zu einer Folge von raschen, leisen, graziösen Lebensbewegungen, welche, gleich Goethe's Worten, ganz dicht an der Sache sich halten, ja diese selber sind, und mit der ganzen Macht ihres tiefsten Gehaltes augenblicklich wirken. Neben allem Großen und Scharfen quoll aber auch immerfort die weibliche Milde und Anmuth hervor, welche besonders den Augen und dem edlen Munde den lieblichsten Ausdruck gab, ohne den starken der gewaltigsten Leidenschaft und des heftigsten Aufwallens zu verhindern."

„Ob man sich in dieser Mischung von entgegenstehenden Gaben und streitigen Elementen, wie ich sie anzudeuten versucht habe, sogleich zurechtfinden wird, bezweifle ich fast. Mir wenigstens war es beschieden, erst vermittelst mancher Ungewißheit und manches Irrthums auf die rechte Bahn zu kommen, indem ich nur in Einem auf der Stelle bestimmt

und auf immer fest war, daß mir der außerordentlichste und werthvollste Gegenstand vor Augen sei. Irgend ein Vorurtheil, wie das mißfällige Gerede der Leute aus den verschiedensten Kreisen und Standpunkten seit so langer Zeit mir wohl hätte aufbürden mögen, hatte ich nicht, auch wäre dasselbe an ihrer Gegenwart sogleich zerschellt; der schlichte, natürliche Empfang, die harmlose Klarheit und das anspruchslose Wohlbehagen des anfänglich nur auf Gleichgültigkeiten fallenden Gesprächs, mußten jede mitgebrachte Spannung auflösen, und nach und nach erhob sich dagegen eine neue, die ganz dem Augenblicke selber angehörte, und schon darin begründet lag, daß jedes Wort, rein uud lauter wie der frische Quell aus dem Felsen, auch dem Gleichgültigsten einen Reiz des Lebens, einen Karakter von Wahrheit und Ursprünglichkeit gab, welche durch die bloße Berührung jedes Gewöhnliche zu Ungewöhnlichem verwandelten. Ich empfand auf diese Weise eine neue Atmosphäre, die mich wie Poesie anwehete, und zwar durch das Gegentheil dessen, was gemeinhin so heißt, durch Wirklichkeit anstatt der Täuschung, durch Aechtheit anstatt des Scheins. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß unser Gespräch, dem nach allen Seiten so viele Wege vollkommen vorbereitet waren, sehr bald auf bedeutendere Dinge überging, und endlich ganz in Beziehungen des innern Lebens verweilte, zu welchen Bücher, Personen und Verhältnisse, die jeder von seiner Seite kannte, und auch dem andern bekannt wußte, den ergiebigen Stoff nicht mangeln ließen.

— — „Wenige Tage nur ließ meine Ungeduld einem wiederholten Besuche vorangehen, und schon mit diesem wuchs das Vertrauen so schnell, daß ich nun täglich zu kommen mich berechtigt hielt.

— — „Ich sah nun Rahel nach und nach in ihrem ganzen Lebens- und Umgangskreise. Hier mußte mir nun sofort ein unermeßlicher Abstand klar werden, der zwischen ihr und ihrer Umgebung lag. Sie stand in der Mitte eines großen Kreises gänzlich allein; nicht verstanden, nicht anerkannt, nicht gehegt, nicht geliebt, wie sie es bedurfte und verdiente, sondern gleichgültig außer Acht gelassen, oder auch eigensüchtig benutzt und mißbraucht, wenn die Gelegenheit sich anbot; ihre außerordentlichen Gaben, sofern sie als Thatsachen auch äußerlich hervortraten, konnte man ihr nicht absprechen, eigenthümliche Denk- und Sinnesart, Gemüthskraft, Geist, Witz und Laune mußte man ihr zugestehen, aber leicht glaubten die Andern davon wenigstens ebensoviel zu haben, und noch dazu die größere Besonnenheit und Ruhe, wofür sie sich die nüchterne Selbstsucht und theilnahmslose Mattigkeit anrechneten. Mit dem, was Rahel ihnen großmüthig lieh und als Almosen spendete, glaubten sie ihr überlegen zu sein. Von der Flamme edler Begeisterung, von dem Triebe menschlich-reinen Mitgefühls, von dem heiligen Dienste der Wahrheit, welche Rahels Inneres erfüllten, ihre Eigenschaften beseelten und bewegten, von diesem innern Wesen wußten die Meisten nichts. Sie selbst aber setzte alles, was in ihr war, bei Allen voraus, nahm jeden Funken von Gabe und Willen, von Sinn und Leisten, mit höchster Anerkennung, mit entzückter Güte auf, und konnte es nicht begreifen, wenn die weitern Aeußerungen und Handlungen dann mit dem so günstig Gedeuteten nur allzu bald nicht mehr übereinstimmen wollten. Aus diesem Gegensatz und Irrthum entstanden natürlich viele Unrichtigkeiten und Nachtheile, deren Folgen sich späterhin traurig genug darstellten; die Sache selbst aber war mir schon damals deutlich, und ich wollte mein Einsehen nicht einmal sehr verhehlen. Ich glaubte Iphigenien unter den Barbaren in Tauris aufzufinden, und fühlte mich nun um so stärker zu ihr hingezogen, als ich mir bewußt war, ihr einen Ersatz anbieten zu können,

ihr eine Gebühr darbringen zu dürfen, die ihr nur allzu oft versagt wurde."

„Unser Vertrauen wuchs mit jedem Tage. Gar zu gern theilte ich alles mit, was ich als wichtigsten und daher auch in mancher Art geheimsten Ertrag meines bisherigen Lebens wußte, und dem ich keine edlere Stätte finden konnte, keine, wo ein so lebhafter, einsichtsvoller und wahrheitfrischer Sinn ihm entgegengekommen wäre. Weit entfernt, Billigung für alles zu finden, vernahm ich manchen Tadel, und andres Mißfallen konnt' ich auch unausgesprochen errathen; nur fühlte ich wohl, daß die Theilnahme für mich dabei nicht litt, sondern eher wuchs, und bei diesem Gewinn konnte mir alles Uebrige nichts anhaben. Auch wurde ich mir selbst gleichsam entrückt in der gewaltigen Anziehung der außerordentlichen Gebilde, welche zum Austausche sich vor mir ausbreiteten. Mir war vergönnt, in das reichste Leben zu blicken, wie nur der Mund der Wahrheit und die Hand der Darstellung dasselbe aus der nahen Vergangenheit herauf zu beschwören vermochten. Das Leben war reich in seinen äußern Verhältnissen, unendlich reicher aber durch seinen innern Gehalt, dem jene sich gänzlich unterordneten. Prinz Louis Ferdinand, der geniale, heldische Mensch, den sein hoher Standpunkt leider mehr für seine Fehler, als für seine großen und schönen Eigenschaften, begünstigte, hatte hier seine reinsten Empfindungen, sein innigstes Streben und Denken, seine edelsten Erhebungen, im Genuß einer geistesregen gemüthvollen Freundschaft genährt, einer Freundschaft, deren starkem Vertrauen ebenso sein politisches Sinnen wie seine verliebte Leidenschaft und jede Wendung des bedrängten Geistes und Herzens sich erschließen durfte, des Antheils gewiß, wie sonst nur die mitergriffene Neigung ihn hervorzubringen pflegt. Männer, wie Gentz und Friedrich Schlegel und beide Humboldt, waren diesem Kreise beeifert zugethan, bald um Blüthen und Früchte von daher zu sammeln, bald um deren zu bringen, und immer ihren besten Beifall hier zu finden.

Graf Tilly, Gustav von Brinckmann, Hans Genelli, von Burgsdorf, Major von Gualtieri, Ludwig und Friedrich Tieck, Graf Casa=Valencia, Fürst Reuß, Navarro, und so viele andre Diplomaten, Militairs, Gelehrten und Künstler, hatten sich eingefunden, und mit höherem Sinn und erregtem Bedürfniß geistigen Behagens sich angeschlossen und einheimisch gemacht. Von ausgezeichneten Frauen wären viele zu nennen, aus den verschiedensten Lebenssphären, doch sämmtlich darin gleich, daß kein scheinsamer und müssiger, sondern irgend ein ächter und wahrer Bezug dem Verhältnisse zum Grunde lag. Eine herrliche Bildergallerie, durch welche ich unter lebensprühenden Erklärungen geleitet wurde! Die Bilder nämlich allein waren noch gegenwärtig, der Kreis selber jetzt durch die Zeitverhältnisse völlig aufgelöst, nachdem schon die einzelnen Menschenschicke durch Tod, Entfernung und andre Wandelbarkeit die dichten Reihen gelockert hatten."

„Aber nicht nur diese reiche Sammlung bedeutender Bildnisse wurde mir gezeigt, sondern noch ein andrer Schatz aufgeschlossen, der das antheilvolle Gemüth ungleich stärker ansprach. Rahel gehörte zu den seltenen Wesen, denen die Natur und das Geschick die Gabe zu lieben nicht versagt hatten. Was dazu gehörte, was daraus entstehen mußte, wenn die Weihe der höchsten Empfindung diesen Geist und diesen Sinn vereinend ergriff, sie emporzuheben, sie zu zerschmettern, das konnte ein Dichtungskundiger ahnden; doch übertrafen die Einblicke, die mir wurden, alles was ich zu ahnden fähig gewesen war. Die Gluth der Leidenschaft hatte hier überschwenglich die edelste Nahrung gefunden und aufgezehrt; andres Leid und andrer Untergang erschien dagegen gering und kaum noch mitleidswerth. Die Briefe und Tageblätter, welche mir aus einziger Gunst des Vertrauens zum Lesen gegeben wurden, enthielten eine Lebensfülle, an welche das, was von Goethe und Rousseau in dieser Art bekannt ist, nur selten hinanreicht; so mögen die Briefe an Frau von Houdetot gewesen sein, deren Rousseau selbst als unver-

gleichbar mit allem andern erwähnt, ein solches Feuer der Wirklichkeit mag auch in ihnen gebrannt haben! Diese Papiere, nachdem sie lange in meiner Verwahrung gewesen, sind leider im Jahre 1813 verloren und wahrscheinlich vernichtet worden, bis auf wenige, die kein genügendes Bild geben. Es scheint, als solle dergleichen nicht zum litterarischen Denkmal werden, sondern heimgehen mit den Personen, denen es unmittelbar gehörte. Nächte lang saß ich über diesen Blättern, ich lernte kennen, wovon ich früher keinen Begriff gehabt: oder vielmehr, was in meiner Ahndung geschlummert, wurde mir zur wachen Anschauung. Nur das dünkte mich ein Traum, daß ich zu diesen Schriften gekommen war, und an solchem Dasein so nahen Antheil gewann."

— — „Rahel bezog im Laufe des Sommers eine ländliche Wohnung in Charlottenburg, und ich ließ mir angelegen sein, sie dort so oft als möglich zu besuchen. Meine Arbeiten drängte ich zusammen auf den früheren Theil des Tages, meinen sonstigen Umgang schränkte ich mehr und mehr ein, und wenn der Nachmittag mir noch nicht frei wurde, so ließ ich selbst den dunkelnden Abend mich nicht abhalten, die Stunde Weges zu Wagen oder zu Fuß eilig zu durchmessen, um den meist drangvollen Tag in der labendsten Erholung zu beschließen. Die größere Einsamkeit, in welcher ich die Freundin hier sah, gab unserm Gespräch und ganzen Zusammensein einen freieren Gang und reicheren Ertrag; der heimliche Schattenplatz vor der Thüre des kleinen Hauses in der abgelegenen Schloßstraße, die kühlen Spaziergänge, in den duftenden Gartenwegen, durch die breiten bäumereichen Straßen des damals überaus stillen Ortes, längs des Ufers der Spree und über die Brücke, diese Reize der Örtlichkeit, oft noch erhöht durch die Pracht des Mond- und Sternenhimmels, sind mir in der Erinnerung unauflös-

lich verwebt mit den erhebendsten Geistesflügen und den zartesten Schwingungen des erregten Gemüths, welches denn doch zugleich leidenschaftlichen Spannungen und geselligem Widerstreite genugsam eröffnet blieb, und daher von sentimentaler Verweichligung gar nicht bedroht war." — — —

„Theils mit sich selber als mächtiger Gegenwart erfüllt, theils zur unbestimmten Zukunft gewaltsam hinausstrebend, war die schöne Sommerzeit verflossen, und während der Ferien mußten die Entscheidungen ausgeführt werden, welche wir gefaßt hatten. Jemehr der Zeitpunkt der Trennung herannahte, desto inniger fühlten Rahel und ich den Werth und das Glück unsrer Verbindung. Wir suchten den Schmerz durch Geistesstärke zu verscheuchen, aber mitten in aller Freudigkeit, daß wir noch zusammen ein Glück empfanden, dem auch die Trennung sein Wesen lassen mußte, überschlich uns die trauervollste Wehmuth. Es schien Thorheit, Wahnsinn, daß wir uns trennten, und doch blieben die gefaßten Vorsätze unverändert, und durchaus einwilligend stimmte Rahel mir bei. Wir hatten den Muth, uns zu trennen, gestärkt durch die Kraft des Zusammenseins. Meine Lebensentwicklung war noch unvollständig sogar in ihren Umrissen, deren Gestalt sich abschließen, sich nach vielen Seiten über viele Lücken hin ergänzen mußte. Wie hätte ich bleiben sollen, in welcher Stellung, in welcher Richtung? Der strebenden Thätigkeit hätte kein Glück mich entsagen lassen, im ruhigen Genusse weicher Tage wäre ich nur unglücklicher gewesen. Ich mußte fort, um als ein andrer wiederzukommen, und mußte immer wieder fort, bis nach genugsamen Kämpfen und Stürmen das innere Leben sich zu dem äußern in gehöriges Verhältniß gebracht hatte. Ich fühlte diese unwiderstehliche Nothwendigkeit, ohne derselben klar bewußt zu sein, und alle entgegengesetzten Versuche mußten mißlingen, bis die rechte Zeit gekommen war. Der gewonnene Schatz aber blieb mir fortan gewiß, der Wechsel des Lebens und die Vielgestalt der Welt vermochten über ihn nichts; auch wußten wir beide dies

mit stärkster Gewißheit, und in der hiedurch gewährten Herzensfreudigkeit erschien selbst die Trennung nur als Nebensache, die sich nur jetzt nicht ändern ließe, künftig aber unfehlbar weichen werde. Bis zuletzt nahmen zerstreuende Thätigkeiten uns in Anspruch. — — Als die Tage des Scheidens nun wirklich eintraten, ich mir vorstellen mußte, daß ich diese Augen bald nicht mehr sehen, diese Hand nicht mehr küssen, diese Stimme nicht mehr hören sollte, da mußt' ich gleichwohl verzagen, und das nahe Bild der verlassen zurückbleibenden Freundin brachte mich zur Verzweiflung, aus der nur die Gelübde des Wiedersehens sich um so stärker emporhoben, und einigen Trost gewährten." — — —

* * *

Ich war damals vierundzwanzig Jahr alt, Rahel um mehr als die Hälfte dieser Jahre älter, und dieser Umstand, welcher unsre ganze Lebensstellung weit auseinander zu rücken schien, hätte dies vielleicht wirklich vermocht, wäre er in sich selber wahr gewesen. Allein er bestand nur als Zufälliges, und war in allem Wesentlichen aufgehoben und vernichtet. Dieses edle Leben, dem schon so mannigfache Weltanschauung geworden, ein so großer Reichthum von Glücks- und Leidensloosen zugetheilt gewesen, dieses Leben erschien unzerstörbar jung und kräftig, nicht nur von Seiten des mächtigen Geistes, der in freier Höhe über den Tageswogen schwebte, sondern auch das Herz, die Sinne, die Adern, das ganze leibliche Dasein, waren wie in frische Klarheit getaucht, und die reinste, erquickendste Gegenwart stand herrschend mitteninne zwischen erfüllter Vergangenheit und hoffnungsreicher Zukunft. Eine dauernde Vereinigung mußte uns jedoch damals noch versagt sein. Meine Universitätsjahre waren noch nicht abgelaufen, der Versuch in das bürgerliche Leben einzutreten durfte nicht unterbleiben, und kaum an der Schwelle von diesem sah ich mich durch innere Unruhe und den Drang

der Zeiten zu dem mannigfachsten Wechsel der Verhältnisse fortgerissen. Zweimaliger Kriegsdienst, Reisen, Zerstreuung in glänzender Welt, Lockungen des Ehrgeizes, Neigungen und Mißverständnisse, zu welchen die langwierige Entfernung Anlaß geben wollte, nichts konnte jemals in meinem Innern das feste Band berühren, das mich mit Rahel verknüpft hielt, die tiefe Ueberzeugung, daß ich mein Lebensglück gefunden wisse, erschüttern, und das unermüdete Hinstreben zu diesem Ziel auch nur einen Augenblick schwächen. Sechs Jahre vergingen auf diese Weise, nur unterbrochen durch kurze Zeiten des Wiedersehens, in welchen die Vorsätze und Hoffnungen sich neu bestärkten. Endlich, nach erfolgtem Umschwunge der allgemeinen Verhältnisse, nach erlangtem Sieg und Frieden des deutschen Vaterlandes, von Paris, wo ich schwer krank gelegen, unter glücklichen Zeichen heimkehrend, konnte ich aller Hemmungen frei, die geliebte Freundin in Böhmen wiederfinden, den schönsten Sommer mit ihr verleben, und darauf in Berlin, am 27. September 1814, mein Lebensloos für immer dem ihren anschließen.

Die neunzehnjährige Zeit unsres sodann wenig unterbrochenen, zu stets erneutem Bewußtsein des Glückes erhobenen und an innerer Entwicklung reichen Zusammenlebens zu schildern, darf ich vielleicht in späterer Zeit, wenn die Fortsetzung der begonnenen Denkschriften mich wieder anziehen kann, mit gestärkten Kräften zu unternehmen hoffen. Hier liegt mir nur noch ob, den viel zu frühen Ausgang dieser entschwundenen Zeit zu betrachten, und von den letzten Krankheits- und Gemüthszuständen der dahingeschiedenen Freundin näheren Bericht zu geben.

* * *

Rahels Organisation war von der Natur kräftig und stark angelegt, dieser Anlage jedoch im Beginne schon auch widersprochen worden. Die Mutter brachte, nach vielen zu

frühzeitigen Niederkunften, sie als das erste lebende Kind zur Welt, welches aber so klein und zart war, und so schwach schien, daß man dasselbe in Baumwolle gehüllt eine Zeit lang in einer Schachtel aufbewahrte.

Die Kinderjahre vergingen unter vielerlei Krankheitsleiden, welche vielleicht durch zweckmäßige Behandlung und angemessene Lebenseinrichtung damals zu beseitigen gewesen wären, aber unter entgegengesetzten Umständen sich befestigten, und die Grundlage vieler späteren Krankheiten wurden. Eine außerordentlich frühe Entwickelung der Gemüths- und Geisteskräfte begleitete den raschen Gang der körperlichen Ausbildung. Die reizbarsten Nerven, die feinste Empfindlichkeit für alle Verhältnisse der Luft und des Wetters, die leiseste und schärfste Thätigkeit der Sinne, die erregbarste Theilnahme des Herzens, alles wirkte vereint, um diese Organisation den unberechenbarsten Einflüssen zu überliefern, mit welchen sie fortwährend zu ringen hatte.

Dennoch erhob sich unter allem Widerstreite der Umstände eine im Ganzen kräftige und gesunde Jugend. Dieselben Gaben, welche empfänglich machten, wirkten auch lebhaft zurück; die geistige Lebenskraft war überall so stärkend gegenwärtig, daß bei solcher Hülfe die Natur auch die größten Bürden nur leicht zu tragen schien. Einzelne bedeutende Krankheiten, von eigenthümlicher Gestalt und Heftigkeit, wichen neubelebtem Wohlsein, und die hergestellten Kräfte durften getrost mit neuen Tagereihen neue Schickungen aufnehmen.

Erst in späteren Jahren, nach vielen Stürmen und Leiden, die dem feinen und zarten Gewebe dieses Körpers, in welchem die Seele schon immer schwesterlich aushalf, aber ihrerseits eine Stütze nicht wiederfand, endlich vielfache Beschädigung gebracht hatten, mußte die Gesundheit ein Gegenstand ernstlicher und ununterbrochener Sorgfalt werden; die jedoch durch williges Selbstvergessen, wo es galt für Andre

thätig und liebreich zu sein, so wie durch unvermeidliche neue Erschütterungen, nur allzu oft gestört wurde.

In den letzten vier Jahren besonders erkrankte Rahel mehrmals ernstlich. Die Herstellung gelang meist nur auf kürzere Zeit. Rheumatische und gichtische Schmerzen, dann Beklemmungen und krampfhafte Anfälle der Brust, bildeten sich zu stehenden Uebeln aus, die nur selten ganz unterdrückt schienen.

— — Die Krankheitsleiden warfen sich hauptsächlich auf die Nächte, in deren einsamer Stille sie großentheils verborgen blieben, und in ganzem Umfange nur der treuen Pflegerin Dore bekannt wurden. Heftige Anfälle von Brustkrämpfen, welche bei schnellster und wirksamster Hülfe doch nur langsam wichen, und immer große Schwäche zurückließen, waren nur die Steigerung eines Zustandes, der mehr oder minder schon als der gewöhnliche gelten mußte.

Die Aufregungen der Zeit, die Unruhen, welche ausbrachen oder drohten, die furchtbare Krankheit aus dem Orient, die Schreckbilder, in denen ihr Herannahen angekündigt wurde, die Sorgen, Theilnahmen und Mühen, welche ihr Erscheinen auferlegte, endlich die Trennung von dem theuern Bruder Ludwig Robert, der einen entfernten Aufenthalt wählte, um für seine Thätigkeit friedliche Ruhe und Muße zu finden, alles dieses mußte die schon vielfach angestrengten, und immer auf's neue nur allzu bereitwilligen Kräfte in übergroße Spannung setzen.

Im Sommer 1832 überstand Rahel unter den größten Leiden eine Krankheit, welche jederzeit als eine mit Lebensgefahr verbundene erachtet wird, und die zu überstehen man ihrer so anhaltend bestürmten Organisation kaum noch zutraute. Sie überstand dieselbe jedoch wunderbar, und die hiebei sichtbar gewordene Lebenskraft erschien uns als ein günstiges Zeichen, daß ihr noch eine ganze Reihe von Jahren

bestimmt sein könne. Allein nach einiger Zeit schon fanden sich die alten Krankheitszustände wieder ein, und die wirkliche Schwäche wurde um so auffallender, als sie auf den Anschein gewonnener Stärke folgte. Große Widerwärtigkeiten, deren ihr leicht und tief erregtes Gemüth oft von Andern ungeahndete oder doch unbegriffene zu tragen hatte, der ihr lange verhehlte, aber endlich eröffnete Trauerfall, daß in der Ferne der geliebte Bruder, und nach kurzer Frist auch dessen Gattin, unerwartet durch Krankheit dahingerafft worden, die Zerstörung so manches Wunsches und Trostes: dies alles vereint, war ein zu gewaltsamer Angriff, dem sie nicht mehr verhältnißmäßigen Widerstand entgegenzustellen hatte.

— — Wenn sie nur ihre gewöhnlichen Beschwerden hatte, suchte sie es mir häufig zu verbergen, und Schmerz und Leid im Stillen für sich abzumachen. In heftigeren Anfällen aber war das nicht möglich, sie wünschte dann auch meinen Beistand, und begehrte, man sollte ihr zureden und sie trösten. Doch nur selten vermochte man das; sie selbst vielmehr erhob sich zu dem höchsten Troste, sprach die schönsten Empfindungen und reichsten Ahndungen aus, und freute sich dankbar gegen Gott, daß sie doch gute Gedanken habe, tröstliche, erquickende Vorstellungen, ein offenes Herz, ein reines Vertrauen. So sagte sie zu mir eines Morgens, nach einer schrecklichen Nacht, mit dem so eindringenden Ton ihrer liebevollen Stimme: „O ich bin doch ganz vergnügt, ich bin ja Gottes Geschöpf, er weiß von mir, und ich werde schon noch einsehen, wie es mir gut und nöthig war, so zu leiden; ich soll gewiß etwas dadurch lernen, jeder Schmerz wird in der gewonnenen Einsicht zur Freude werden, jedes Leid als Glorie daliegen! Und bin ich nicht schon jetzt glücklich in diesem Vertrauen, und in all der Liebe, die ich habe und finde?“

— — Zu allen Zeiten, in der Jugend wie im Alter, in ganz gesunden, wie in kranken Tagen, waren die höchsten Aufgaben des Menschen, die Thatsachen der geistigen Welt, und die Empfindungen und Ahndungen eines hohen Zusammenhanges, für Rahel die liebsten Gegenstände der Betrachtung, der immer wiederkehrende Inhalt des Gesprächs. In Heiterkeit und mit Laune, wie mit Ernst und in Erhebung, sprach sie oft vom Tode, auch dem eignen, den sie nicht fürchtete, sondern mit fast neugieriger Forschung anzuschauen pflegte. Bei täglichen Anlässen, in unerwarteten Ausbrüchen, heißen Gebeten, und tiefen, eigenthümlichen Gedankenblitzen, zeigte sich ihr gottergebener, starker Sinn nach dieser Richtung offen und frei hingewandt. Wir waren es gewohnt, Gegenstände und Beziehungen dieser Art täglich und stündlich von ihr angeregt und erörtert zu sehen. Allein wir mußten zu dieser Zeit bald gewahr werden, daß die Richtung zu dem Unsichtbaren in Rahel nicht nur entschiedener vorwaltete, sondern auch in ihren Aeußerungen eine durchaus erhöhte, persönlichere Bedeutung empfing.

In solcher Weise sprach sie eines Tages unter andern mit heitrer Innigkeit von einem schönen Traum, der ihr von Kindheit an tröstlich gewesen. „In meinem siebenten Jahre," sagte sie, „träumte mir einmal, ich sähe den lieben Gott ganz nahe, er hatte sich über mir ausgebreitet, und sein Mantel war der ganze Himmel; auf einer Ecke dieses Mantels durfte ich ruhen, und lag in beglücktem Frieden zum Entschlummern da. Seitdem kehrte mir dieser Traum durch mein ganzes Leben immer wieder, und in den schlimmsten Zeiten war mir dieselbe Vorstellung auch im Wachen gegenwärtig, und ein himmlischer Trost: ich durfte mich zu den Füßen Gottes auf eine Ecke seines Mantels legen, und da jeder Sorge frei werden; er erlaubte es." Wie oft noch in der Folge hörte ich sie dann mit dem ihr ganz eigenen, rührenden Stimmenlaute bei und nach den angstvollsten Leiden vertrauend sagen: „Ich lege mich

auf Gottes Mantel, er erlaubt es. Wenn ich auch leide, ich bin doch glücklich, Gott ist ja bei mir, ich bin in seiner Hand, und er weiß alles am besten, was mir gut ist, und warum es so sein muß!" Die erhabensten Gedanken und die lieblichsten Kindervorstellungen waren ihr von jeher in gleichem Maße angehörig und mit einander verknüpft.

— — In dieser Zeit war der Herzog von Lucca nach Berlin gekommen, und mit ihm sein Leibarzt, Dr. von Necher, dem in der homöopathischen Heilkunst die glücklichsten Erfolge zugeschrieben wurden. Eine verehrte Freundin, so ausgezeichnet durch Geist wie durch wohlwollenden Eifer, drang in Rahel, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, und den trefflichen, menschenfreundlichen, ganz uneigennützig jedem Hülfesuchenden zugänglichen Arzt über ihre Krankheit zu Rath zu ziehen, oder wenigstens seine Bekanntschaft zu machen. Nach einigen Erörterungen wurde vorläufig nur das letztere festgestellt, und mittlerweile der Werth der neuen Heilmethode, so wie das Vertrauen, welches sie fordern dürfe, mannigfach besprochen.

Am 16ten Februar empfing Rahel den ersten Besuch des Dr. von Necher, welchen Frau von Arnim (geb. Brentano) bei ihr einführte. Seine Persönlichkeit machte einen durchaus vortheilhaften Eindruck, der sich durch seine Reden und sein Benehmen mit jedem Augenblick verstärkte. Seine lebhafte Theilnahme, seine umsichtigen Fragen, sein kluges Beobachten, und die feste Bestimmtheit dessen, was er sagte, waren dem Gemüth eben so wohlthätig, als sie dem Geiste Vertrauen einflößten. Nach anderthalbstündigem Gespräch war die Kranke aus eigenem Antriebe schon ganz entschieden, unter der Leitung dieses Arztes die neue Heilart zu versuchen. Weil jedoch die Wirkung der bisher genommenen Arzneien erst ganz aufgehört haben sollte, bevor die homöopathischen Mittel gebraucht würden, so mußte der Beginn der Kur noch um

fünf Tage aufgeschoben bleiben; nur wurden die nach den Grundsätzen der Homöopathie nicht zulässigen Nahrungs- und Reizmittel schon jetzt sorgfältig entfernt.

Der Arzt hatte die Kranke in günstigen Augenblicken gesehen, sie war angeregt, freudig fast, und in ihrem Vertrauen daher um so rascher und kräftiger; auch gab er in der That anfangs gute Hoffnung, nicht zwar eines völligen Genesens, aber doch eines zu gewinnenden Zustandes bedeutender Linderung, in welchem noch eine ganze Reihe guter Jahre hingehen könnten. In den folgenden Tagen, bei wiederholtem Forschen und Prüfen, mußte diese Hoffnung freilich um vieles herabgesetzt werden, doch wurde sie im Ganzen nicht aufgegeben, und späterhin, bei erneuten günstigen Zeichen, sogar wieder erhöht. Dr. von Necher kam nun täglich, und meistens mehr als Einmal, wobei das Vertrauen zu seiner Hülfe, so wie der gute Eindruck seiner Gegenwart nur immer zunahmen. Da jedoch seine Anwesenheit in Berlin von ungewisser Dauer war, so brachte er schon jetzt auch den hiesigen homöopathischen Arzt, Dr. Stüler, mit, der die angefangene Kur weiterhin fortsetzen sollte.

Die neue Lebensordnung wurde für Rahel dadurch beschwerlich und hart, daß alle gewohnten Reize und Erquickungen, welche ihren selten ganz ruhenden Leiden eine wenn auch nur vorübergehende Linderung oder Ablenkung zu bewirken pflegten, jetzt untersagt waren. In Vertrauen und Geduld fügte sie sich diesen Entbehrungen aller Art, empfand sie aber schmerzlich, und es war uns oft jammervoll, sie den Wunsch nach irgend einem gewohnten Labsal, zugleich selbst aber auch dessen Verneinung aussprechen zu hören. Als nach begonnener Kur eine allgemeine Aufregung der Beschwerden eintrat, und diese zum Theil auch den genommenen Mitteln zuzuschreiben schien, wurde jene Entbehrung nur noch peinlicher, und die Kranke konnte dann, in ihrer geängsteten Unruhe, für die kein linderndes Eingreifen Statt fand, zuweilen den mißmuthigen Seufzer nicht unterdrücken, daß sie

diese Kur, wenn man deren harten Verlauf vorausgesagt hätte, schwerlich würde unternommen haben. Ihr Vertrauen zu dem Arzte und seiner eifrigen Bemühung blieb indeß unerschüttert dasselbe, und sie betrauerte nur sein damals befürchtetes baldiges Fortreisen.

Die Nächte waren schlimm; sie wurden meist schlaflos und oft unter großen Beängstigungen und harten Anfällen hingebracht, und diese Leiden gingen auch schon mehr und mehr in die Tagesstunden über. Rahel fühlte sich ernstlich krank und im Innersten gebeugt; sie sagte einmal insgeheim zu Dore, die ihr vom Sommer sprach: „Ach, wenn du wüßtest, was ich denke! . . . ich denke, ich komme nicht über den März hinaus." Allein in andern Augenblicken faßte sie doch wieder Muth, dachte mit Vergnügen an die kommende bessere Jahreszeit, nahm sich zusammen, war in alter Weise thätig und theilnehmend, ordnete mit gewohnter Pünktlichkeit und arbeitsamen Fleiß wirthschaftliche Rechnungen, sorgte mit Ueberlegung und Voraussicht für Nothleidende, die sie als ihr zugewiesene ansehen wollte, und war wie immer liebevoll bedacht, mehreren Personen ihres näheren Bereichs Angenehmes und Gefälliges zu erweisen, ihnen kleine Geschenke zu bereiten, freundliche Mittheilungen zu machen, wie es grade der Sinn oder die Umstände fügten.

Am 1. März hatte sie zum zweitenmale homöopathische Arznei empfangen, und den Tag sehr unruhig, unter wechselnden Leiden hingebracht. In der Nacht zum 2. steigerten sich diese zu einem so furchtbaren Brustkrampfe, wie bisher noch keiner gewesen war. Sie glaubte zu sterben, und litt einige Stunden lang ganz unsäglich. Doch unter dem sorgsamen Beistande des herbeigeholten Dr. Stüler gewann sie nach und nach etwas Linderung, der Anfall wich, und es blieb ein Zustand übrig, der zwar noch immer Aufregung zeigte, aber endlich doch eine Lage zum Ruhen und sogar, wiewohl bei fortdauern angestrengtem Athemholen, einigen Schlaf erlaubte.

— — Die liebevollen Worte, die sie während dieser Zeit immer an uns richtete, die trostreichen Rückblicke, welche sie auf die Vergangenheit warf, und die gerührten Erhebungen, in denen ihr tiefstes Herz aufwegte, vermag ich nicht im Einzelnen zu wiederholen. Wir genossen in dieser trüben Zeit Stunden des reinsten Entzückens, der innigsten Verständigung, und fühlten die volle Gewißheit eines unzerstörbar begründeten, wechselseitigen Angehörens. Merkwürdig sind auch die folgenden Worte, die ich gleich am 2. März unmittelbar und genau, wie sie von Rahel gesprochen waren, mir aufschreiben mußte: „Welche Geschichte! — rief sie mit tiefer Bewegung aus, — eine aus Aegypten und Palästina Geflüchtete bin ich hier, und finde Hülfe, Liebe und Pflege von euch! Dir, lieber August, war ich zugesandt, durch diese Führung Gottes, und du mir! Mit erhabenem Entzücken denk' ich an diesen meinen Ursprung und diesen ganzen Zusammenhang des Geschickes, durch welches die ältesten Erinnerungen des Menschengeschlechts mit der neuesten Lage der Dinge, die weitesten Zeit- und Raumfernen verbunden sind. Was so lange Zeit meines Lebens mir die größte Schmach, das herbste Leid und Unglück war, eine Jüdin geboren zu sein, um keinen Preis möcht' ich das jetzt missen Wird es mir nicht eben so mit diesen Krankheitsleiden gehen, werd' ich einst nicht eben so mich freudig an ihnen erheben, sie um keinen Preis missen wollen? O lieber August, welche tröstliche Einsicht, welch bedeutendes Gleichniß! Auf diesem Wege wollen wir fortgehen!" Und darauf sagte sie unter vielen Thränen: „Lieber August, mein Herz ist im Innersten erquickt; ich habe an Jesus gedacht, und über sein Leiden geweint; ich habe gefühlt, zum erstenmal es so gefühlt, daß er mein Bruder ist Und Maria, was hat die gelitten! Sie sah den geliebten Sohn leiden, und erlag nicht, sie stand am Kreuze! Das hätte ich nicht gekonnt, so stark wäre ich nicht gewesen. Verzeihe mir es Gott, ich bekenne es, wie schwach ich bin."

Am 5. März war in keiner Hinsicht eine Verschlimmerung merkbar; im Gegentheil, es zeigte sich auf Rücken und Schultern ein Ausschlag, demjenigen ähnlich, durch den schon in früheren Jahren ein gefahrvoller Zustand sich zum glücklichen Ausgange gewendet hatte. Wir konnten neue Hoffnung fassen, der Arzt bezeigte seine große Zufriedenheit, Rahel lächelte freundlich ob den guten Verheißungen, sie fand das Leben wünschenswerth, und ohne die höheren Gedankenreihen, in denen sie ergeben und getrost weilte, zu verlassen, wandte sie von daher den Blick auch mit Liebe den nächsten Darbietungen des Tages zu.

— — Der 6. März kam heran, die Beschwerden waren groß, die Entbehrung jedes Labsals ungemein peinlich, das Verlangen nach Erquickung und Ruhe sprach sich in gesteigerten Klagen aus. Die fleißigen Besuche des Dr. von Rescher, der mehrmals im Tage wiederkam, und immer neuen Aufschub seiner Abreise verkündigte, erfreuten sie jedesmal. Sie nahm auch an diesem Tage noch jeden gewohnten Antheil an allem, was vorging und gesprochen wurde, und die ungeschwächte Belebung ihres Herzens bewies sich auch in den schmerzlichsten Ausrufungen über die Herzogin von Berry, in deren Geschick sie nur die Tiefe des Leidens sehen wollte, zu welchem der Mensch gebeugt werden könne. Sie verlangte alles zu wissen, was die Zeitungen von der unglücklichen Fürstin meldeten, und hörte nicht auf, sie zu bedauern.

Ein Versuch aufzustehen und einige Schritte im Zimmer zu machen, zeigte noch reichliche Kräfte, und sie selbst wie auch wir Andern hatten davon einen guten Eindruck. Ueberhaupt stimmten die Versicherungen der Aerzte, auch nicht-homöopathischer, sämmtlich darin überein, daß eine dringende Gefahr jetzt nicht vorhanden, der ganze Zustand aber und seine fernere Entwicklung dennoch mit größter Besorgniß zu

betrachten sei. Bald aber wurde bemerkt, daß der Ausschlag sich an Umfang und Stärke gemindert zeige; doch schien ein freiwillig eingetretener Schweiß ihn wieder hervorzutreiben, und die Unterhaltung dieses Schweißes wurde angelegentlich empfohlen.

— — Beim Eintritt der Nacht, und als der Schweiß aufgehört hatte, empfand Rahel ein unwiderstehliches Bedürfniß, sich umzukleiden; da sie es sich nicht ausreden ließ, so geschah es, aber mit größter Vorsicht. Sie selbst war dabei lebhaft thätig, und bezeigte eine außerordentliche Befriedigung, dies erlangt und vollbracht zu haben. Sie fühlte sich höchst erquickt, und hoffte nun auch eine Lage zu finden, in der sie etwas schlummern könnte. Sie sagte mir deßhalb gute Nacht, und hieß mich gleichfalls schlafen gehen. Auch Dore sollte sich niederlegen und schlafen, die aber nicht geneigt war, noch Zeit hatte, dieser Weisung zu folgen.

Es mochte nach Mitternacht sein, und ich lag noch wach, als Dore mich rief, ich möchte kommen, es sei sehr schlimm. Seit dem Augenblicke, daß ich weggegangen war, hatte Rahel, anstatt die gehoffte Ruhe zu finden, mit stets anwachsenden Beschwerden zu ringen gehabt, die jetzt in völligen Brustkrampf übergegangen waren. Ich fand sie in einem Zustande, der wenig geringer schien, als der vor sechs Tagen. Die für solchen Fall, den man zwar nicht wahrscheinlich, aber doch möglich erachtet hatte, dagelassenen Mittel wurden eifrig angewandt, allein diesmal mit minderem Erfolg. Der schreckliche Kampf dauerte fort, und die theure Leidende, in Dore's Armen sich windend, rief mehrmals, der Andrang gegen die Brust sei nicht auszuhalten, es stoße ihr das Herz ab; fürchterlich rang dabei das Athemholen. Nachdem sie geklagt, daß es ihr auch den Kopf angreife, daß sie darin wie eine Wolke fühle, lehnte sie sich zurück; eine Täuschung, daß Linderung eintrete, blitzte nur auf, um für

immer zu erlöschen, die Augen waren gebrochen, der Mund verzogen, die Glieder gelähmt! In diesem Zustande fanden sie die herbeigerufenen Aerzte; sie versuchten ihr noch einige Mittel einzuflößen, allein der Nervenschlag, der sie getroffen hatte, machte jede Hülfe vergeblich. Nach anderthalb Stunden bewußtlosen Daliegens, während dessen nur noch die Brust sich in gewaltsamen Zügen regte, hauchte dies edle Leben den letzten Athem aus. Der Anblick, den ich knieend an ihrem Bette fast leblos aufnahm, drückte sich glühend für ewig in mein Herz!

Wir starrten betäubt die entsetzliche Gewißheit an. Das oft genug Befürchtete hatte uns dennoch grausam überrascht; nicht in dieser Woche, nicht an diesem Tage, selbst in der letzten Stunde noch nicht, hatten wir diese Wendung erwarten dürfen, denn bevor der Nervenschlag hinzutrat, war kein Zeichen schlimmer und bedenklicher, als bei den vor sechs Tagen erlittenen Zufällen, die denn doch, wenn auch nach hartem Kampfe wieder nachgelassen hatten. So entschwand uns die Theure ohne Wort und Blick des Abschieds, aber auch, wir dürfen es hoffen, ohne Gefühl des letzten Kampfes und ohne Bewußtsein des Scheidens!

Eine seltne Theilnahme in allen Klassen wurde durch die Nachricht dieses Trauerfalles erregt, in den höchsten wie in den untersten Kreisen zeigte sich tiefes, herzliches Bedauern und würdigende Anerkennung. Die edlen Eigenschaften der unversiegbaren Güte, des einsichtigen Wohlthuns und eines allgemein erfreuenden Benehmens, wurden auch von den Leuten des niedrigsten Standes herzlich gepriesen, denen die reichen Gaben des Geistes als solche nicht erkennbar sein konnten. Der weite Kreis der Freunde, der ältesten wie der jüngsten, Alle stimmten beeifert in dem klagevollen Bekenntniß überein, daß ihnen ein reichstes und bedeutendstes Lebensbild, ein höchstes Ziel, zu welchem sich Gedanken und Erinnerungen immer neu vertrauend hingezogen fanden, dahingesunken sei.

Die Bestattung erfolgte am 14. März in einem Grabgewölbe auf dem Kirchhofe vor dem hallischen Thore, wo der Prediger Dr. Marheineke das Andenken der Entschlafenen durch eine würdige und inhaltvolle Rede feierte, und damit die erhabenen Tröstungen des geistlichen Wortes vereinigte.

Eine Frau, die nicht durch Stand und Namen, noch durch Schönheit und glänzende Verhältnisse, die Blicke der Welt hat auf sich ziehen, noch durch schriftstellerische oder künstlerische Verdienste berühmt werden können, sondern einzig durch das unbefangene gleichmäßige Walten einer in sich stets wahren, und dabei gütigen und erweckenden Persönlichkeit, durch ihr einfaches tägliches Leben, auf die umgebende Welt gewirkt, und dabei gleichwohl den Besten ihrer Zeit gleichgestanden, überall so tiefen und eigenthümlichen Eindruck gemacht, und eine so beharrliche Aufmerksamkeit und zuneigungsvolle Achtung, ja eine so allgemeine Wohlgesinnung erworben, eine solche Frau wird zu allen Zeiten als eine seltne und werthe Erscheinung gelten dürfen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Varnhagen, Rahel,

Rahel (Antonie Friederike Varnhagen von Ense, geborne Rahel Levin) ; Geistes- und Charakter-Gemälde dieser großen Frau, in sorgfältig gewählten Stellen des Vortrefflichsten aus ihren Briefen und Tagebüchern ; Toiletten-Geschenk für die Gebildetesten des weiblichen Geschlechts

Bamberg 1835

Biogr. 1193 kd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067585-8